Bulgarin's Memoiren.

Abrisse

von Geschehenem, Gehörtem und Erlebtem.

Aus dem Russischen übersetzt

von

E. von Reinthal und **H. Clemenz.**

Fünfter Band.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.
1860.

Erinnerungen.

I.

Kriegsnoth. — Erholung in Gamla-Karleby während des Waffenstillstandes. — Geräuschvolles Leben. — Mißglücktes Unternehmen des neuen Paris. — Die Bälle des Grafen N. M. Kamensky. — Sein Lieblings-Adjutant A. A. Sakrewsky. — Der Obrist (später General) Erikson; dessen Charakter und Herkunft. — Die schreckliche Nacht. — Edelsinn des gemeinen Volks in Finnland. — Das Ministerkomite versagt dem Waffenstillstande in des Kaisers Abwesenheit die Bestätigung. — Gründe dafür. — Betheiligung des Grafen Araktschejeff an den Kriegsmaßregeln. — Denkwürdige Worte Araktschejeff's. — Der Kaiser bestätigt das Gutachten des Ministeskomites. —

Das Städtchen Gamla-Karleby, nicht über zweitausend Einwohner zählend, kam uns nach all den Entbehrungen eines zweimonatlichen Bivouaklebens wie ein Paradies vor. Seit wir Kuopio verlassen, hatten wir nicht einen einzigen Tag unter einem Dache zugebracht und einige Infanterie-Regimenter hatten seit ihrem ersten Einrücken in Finnland nie Quartier bezogen. Wie ich schon früher geäußert, war es eine Unmöglichkeit, ein Regiment, geschweige gar eine Division in irgend eine Ortschaft in Quartiere unterzubringen. Kuopio war, einige wenige Häuser ausgenommen, menschenleer. Ny-Karleby waren wir, ohne dort Halt zu machen, passirt und so war Gamla-Karleby die erste Stadt,

in der wir Alles in Ordnung antrafen, Kaufläden mit Waaren versehen, ein Gasthaus mit großen Vorräthen an Wein und Lebensmitteln und alle Einwohner in ihren Behausungen. Viele der hiesigen Kaufleute schienen auf den Krieg speculirt zu haben, denn sie hatten sich vorher mit Allem versehen, was Truppen brauchen. Alles war in Fülle vorhanden und, im Vergleich zu den petersburger Preisen, nicht einmal theuer.

Schwerlich hat ein Heer, — das französische im Jahre 1812 etwa ausgenommen, — mehr Noth gelitten, als das Kamensky'sche Corps in Finnland, ungeachtet der Graf unermüdlich für die Verpflegung desselben sorgte. Was nur käuflich war, wurde gekauft oder auf Requisition gegen Quittungen genommen; aber unglücklicher Weise konnte man höchst selten so viel auftreiben, als erforderlich war, um den Bedarf des ganzen Corps auch nur auf einen Tag zu decken. Bauern und Gutsbesitzer hatten ihr Vieh in unzugängliche Wälder fortgetrieben und alles Korn war in Gruben versteckt. Bisweilen entdeckten wir, der Spur folgend, die Heerden und spürten die mit Roggen und Gerste gefüllten Gruben auf; aber das Getraide konnte nirgends gemahlen werden und dann gebrach es auch an Zeit hiezu. Roggen und Gerste wurden in Kesseln gedämpft und als Grütze verzehrt; bisweilen, wenn es die Zeit gestattete, zwischen Steinen gestampft. Am empfindlichsten war der Mangel an Salz. Selbst Fleisch, ohne Salz genossen, war geschmacklos. In russischer Weise gebackenes Brod war gar nicht zu haben. Bisweilen wurden je zwei Handvoll Soldatenzwieback und einige schwedische Knackabrö auf den Mann vertheilt und das war ein Fest im Bivouak, besonders wenn noch ein Schluck Branntwein gereicht wurde. — Die Raucher waren übel daran mit dem Tabak, und viele bedienten sich des Hopfens. — Im August waren die Nächte kalt und nebelig. Es regnete häufig und wir, im Umgehungs-Commando

des Generals Kosatschkowsky, mußten, bis auf die Knochen durchnäßt, oftmals die Nächte ohne Feuer auf nassem Grase ruhen. Die Kleider faulten uns auf dem Leibe, und Officieren wie Soldaten fehlte es an Stiefeln. Unsere Wäsche wuschen wir, wenn Halt gemacht wurde, und trockneten sie während des Marsches. Unser Aussehen war erschrecklich: nicht rasirt, von der Sonne gebräunt, zerlumpt, vom Pulverdampf geschwärzt, mit Koth bedeckt! — Im ganzen Kamensky'schen Corps hatte nur das eine, eben eingetroffene und umgebildete perm'sche Musketier-Regiment neue Uniformen und Mäntel von feinem Tuch. Dieses Regiment war, wie ich dessen schon früher gedachte, aus den in französischer Gefangenschaft gewesenen Soldaten formirt, die Napoleon gekleidet, bewaffnet und so dem Kaiser zurückgestellt hatte. Diese Soldaten waren in Frankreich verwöhnt und, wie die alten Krieger der anderen Regimenter sich auszudrücken pflegten, zu vornehm geworden. Das perm'sche Regiment ertrug die Mühseligkeiten des Feldzuges weniger und ging nicht so heiter und wohlgemuth in den Kampf als die übrigen Regimenter. Nur in diesem Regimente vernahm man unter den Soldaten bisweilen ein Murren, und deshalb gaben die übrigen Gefährten ihnen den Spitznamen „Musje"...

Nach Abschluß des Waffenstillstandes bezog unser Heer die Dorfschaften um Gamla-Karleby herum bis nach Ny-Karleby hin. Unsere Eskadron wurde in zwei leidlichen Dörfern, zusammen zwölf Häuser zählend, gegen funfzehn Werst von Gamla-Karleby entfernt, untergebracht. Die Häuser waren, wie in dem ganzen, am Strande belegenen Osterbotnien, gut gebaut und die Bauern wohlhabend, wenn gleich durch den Krieg, zwar nicht in Folge von Plünderungen, so doch durch Requisitionen, d. h. unbezahlte Lieferungen von Proviant und Fourage für Schweden und Russen, stark reducirt. Die neue Ernte half uns. Unsere Pferde konnten wenigstens mit Heu, unsere Leute mit Grütze, Gemüse und

Milch hinreichend versorgt werden. Die Officiere versahen sich in der Stadt, wohin wir einen Tag um den andern ritten, mit Luxusartikeln und verbrachten dann ihre Zeit in Herrn Perlberg's Gasthause. Hierher wanderte das Geld fast aller Officiere des Kamensky'schen Corps und des Hauptquartiers, welches letztere am zweiten Tage nach unserem Einrücken, nämlich am 12. September von Åbo auch hierher verlegt wurde.

Ich begreife nicht, wie Perlberg es durchführen konnte, allen Bedürfnissen der vielen Officiere, die sich Tag und Nacht in sein Gasthaus drängten, zu genügen! Es standen gedeckte Tische nicht nur in den Zimmern, sondern auch im Bodenraum, in der Wagenremise und in Handkammern. Die großen Kessel kamen nicht vom Feuer und in drei Küchen (zwei in benachbarten Häusern) wurde fortwährend gekocht, gebacken und gebraten. Punsch wurde in Eimern zubereitet. In zwei Zimmern hielt man Tag und Nacht ununterbrochen Bank. Der Lärm im Gasthause, das Durcheinander von Reden und Lachen, war entsetzlich und bisweilen wurde gar noch gesungen. Ein Dutzend gewandter, flinker, netter Schwedinnen bedienten uns, trotz pariser Garçons, mit der größten Behendigkeit und Geschicklichkeit, und die Tochter des Gastwirths, ein junges, schönes Mädchen, in das Alle verliebt waren, leitete das Büfet. Diese betrug sich außerordentlich sittsam und anständig und flößte Jedem Respect ein; — gleichwohl entging sie einem unangenehmen Vorfall nicht.

Zu dieser schönen Helena fand sich ein neuer Paris, nämlich unser alter Wildfang Dragolewsky, welcher, eingedenk der Zeiten Kosciuszko's und der polnischen Conföderation, auf den Gedanken kam, die Schöne als Kriegsbeute zu entführen. Zu diesem Zweck besorgte er sich einen mit zwei raschen Pferden bespannten Wagen, und in dem Augenblick, da sich die Schöne zur Nachtruhe in ihr kleines Zimmer zurückzog, ergriff er sie, hüllte sie in seinen Mantel und trug sie

wie ein Hühnchen unter dem Arm davon. Das Mädchen erhob ein Geschrei aus Leibeskräften (woran unser Paris nicht gedacht hatte), und im Nu stürzten alle Officiere herbei, um das reizende Lämmlein den Krallen des Geiers zu entreißen. Aber Dragolewsky, mit der einen Hand seine Beute haltend, mit der anderen den Säbel ziehend, rief mit Donnerstimme: „Fort, Infanterie!" Da der Oberbefehlshaber in der Bewaffnung einer halben Centurie von Leuten keine Gefahr für uns sah, hatte er gestattet, daß die Stadtgarde (bewaffnete Bürger) zur bessern Aufrechthaltung der Ordnung den nächtlichen Patrouillendienst mit unsern Wachen gemeinschaftlich verrichtete. Als diese Bürger-Patrouille eben das Gasthaus passiren will, hört sie das Schreien und Rufen und eilt in den Hof. Ihre Landsmännin in den Krallen eines schrecklichen schnurrbärtigen Mannes erblickend, stürzt sie auf diesen los; aber unser Dragolewsky sprengt sie mittelst ein Paar Mulinets (kreuzförmige Säbelbewegungen) rasch aus einander. Gleichzeitig erscheint die russische Patrouille, und der sie befehligende Officier erklärt dem Dragolewsky entschieden, er müsse das Mädchen loslassen, widrigenfalls man auf ihn, wie auf einen Bären, Feuer geben würde, und zu diesem Zweck ließ er zwei Unterofficiere mit Stutzern vortreten. Auch wir redeten Dragolewsky zu und endlich ließ er auf unser Zureden seine Beute los, weigerte sich aber hartnäckig, sich von dem dejourirenden, die Wache commandirenden Stabsofficier arretiren zu lassen, sondern erklärte, eher auf der Stelle sterben, als seinen Säbel der Infanterie abgeben zu wollen. Dragolewsky hielt den Cavalleristen für ein höheres Wesen und pflegte zu sagen: „Lieber eine Kugel vor die Stirn — als Infanterist werden." Erst als der ihm bekannte Rittmeister vom grodno'schen Husaren-Regimente, Grothuus, erschien, übergab Dragolewsky diesem seinen Säbel und folgte ihm auf die Hauptwache. Der Oberbefehlshaber wollte ihn sogleich er-

schießen lassen; aber auf schriftliche Fürbitte des Mädchens und ihres Vaters und auf Verwendung Kulniew's, der sich für ihn interessirte, ward er dem Kriegsgerichte übergeben. Später sah man ihn nicht mehr im Regimente. Nach voller Jahreshaft in der Hauptwache fiel das kriegsgerichtliche Urtheil dahin aus: daß er bei Verlust seines Ranges nach Sibirien zu senden sei; aber auf Fürbitte Sr. Hoheit rechnete man ihm die langwierige Haft als Strafe an und versetzte ihn in die ihm verhaßte Infanterie, nämlich in das kronstädtische Garnison-Regiment, wo er im Dienst seine irdische Laufbahn beschloß, ohne Angehörige, ja ohne auch nur irgend eine Kunde über Herkunft und Verwandtschaft zu hinterlassen! — Der Verewigte war ein Sonderling!

Das Mädchen erkrankte in Folge des Schrecks, genas aber, nachdem sie mehrere Tage lang das Bette gehütet hatte, und Alles war im Gasthause wieder im gewohnten Geleise. Indessen wurde sie nach diesem Vorfalle vorsichtiger, denn neben ihr befand sich stets ein handfester schwedischer Lakai, und außerdem wurde die Schöne von einigen ihrer feurigsten Verehrer, die mit erstaunlicher Ausdauer das Büfet belagerten, bewacht.

Graf Kamensky gab einige Bälle, zu denen die vornehmsten Städter, Gutsbesitzer und selbst Pastoren mit ihren Familien geladen wurden. Niemand lehnte die Ehre ab. Der Wirth war freundlich gegen Alle, besonders liebenswürdig aber gegen Damen, unter denen sich sehr viele Schönheiten befanden. Des Grafen Lieblings-Adjutant, Capitän A. A. Sakrewsky, dessen Händen Alles vertraut war, leitete und verwaltete Alles: die Feldkanzlei, die Krons- und Privatkasse des Grafen und seinen ganzen Hausstand. Während der Schlacht war er stets um ihn, im Fluge erhaschte er seine Befehle und mit Sturmeseile trug er sie unter Kanonen-, Kartätschen- und Flintenkugeln nach dem Ort ihrer Bestimmung. Sakrewsky's Wort war des Grafen Wort

und erblickten ihn die Soldaten irgendwo, so sagten sie: „Seht da des Grafen Seele! Wohin wird er befehlen, daß wir gehen sollen?" —

Es war eine Freude, in den hellerleuchteten Zimmern, im Kreise der Schönen, beim Tönen der Musik bejahrte Krieger zu erblicken, die seit den Jugendjahren ihr Leben in blutigen Schlachten daran gesetzt und, mit ehrenden Narben geziert, stets sich dem Tode geweiht hatten, — ich sage, es war eine Freude, zu sehen, wie diese Herren uns junge Leute ermunterten, uns zu belustigen. Die Schweden und besonders die Schwedinnen sahen mit besonderer Neugierde, der sich Scheu und Furcht beigesellten, auf Kulniew hin, der eben so gut in dem schwedischen, wie in unserem Heere bekannt war. Im Schwedenheere nannte man ihn den Wecker, weil er ihre Avant- und Arriergarde stets aus dem Schlafe aufscheuchte. Der fürchterliche Kulniew, an das ungezwungen polnische Benehmen gewöhnt *), verstand es sehr wohl, gegen Damen liebenswürdig zu sein. Er tanzte Polonaisen mit den Matronen und spornte die jungen Officiere zum Tanzen an. Der tapfere Obrist (später ein ausgezeichneter General) Erikson, wiewohl noch nicht von seinen Wunden geheilt, theilte doch mit uns Allen, sowie früher die Gefahren der Schlacht, so jetzt das Vergnügen. Von Ansehen schien er finster, war jedoch die Herzensgüte selbst; seine Untergebenen beteten ihn an. Er war nicht groß von Wuchs, hatte ein volles rothwangiges Gesicht und war gewandter auf dem Schlachtfelde als auf dem Parquet. Sein Leben bestand aus einer wunderbaren Verkettung glücklicher und unglücklicher Umstände. Er war von niedriger Herkunft;

*) Kulniew war im witepsky'schen Gouvernement in der Stadt Lützin geboren. Als ich 1835 dieses Städtchen passirte, sah ich das Haus, das seinen Eltern gehört hatte. Es ist von Holz in gefälligem Baustil erbaut, liegt am Wasser und hat einen Garten.

sein Vater war Müller, etwa zwei Werst von Dorpat. Der Stadtmagistrat hatte ihm irgend ein Unrecht zugefügt, und aus Verdruß hierüber trat er als Freiwilliger in den Kriegsdienst. Durch Ehrenhaftigkeit, gute Führung, Diensteifer und ausgezeichnete Tapferkeit war er vom gemeinen Soldaten zum Officier, dann stufenweise bis zum Range eines Obristen avancirt und commandirte dasselbe Regiment, in welchem er als Soldat den Dienst begonnen hatte. Die dienstfreie Zeit verwandte er zu seiner Ausbildung. Als er noch gemeiner Soldat war, lernte er russisch schreiben und lesen und las anfänglich Alles, was ihm in die Hände fiel, später mit Auswahl. Er wurde ganz und gar Russe, und als ich ihn in Finnland kennen lernte, kam er mir wie ein vormaliger kluger Gutsbesitzer aus der Steppenregion vor. Er bediente sich beim Sprechen gern ächtrussischer Redensarten, und wandte er sich an die Soldaten, so redete er diese mit dem Namen Böcke an. „Vorwärts, vorwärts, meine Böcke!" rief er ihnen in der Schlacht zu und mochte er loben, mochte er tadeln, stets nannte er sie Böcke! Daher kam es, daß man ihn selbst Bock nannte. Sehr bemerkenswerth ist der Charakterzug an ihm, dessen ich einmal in der Nordischen Biene erwähnt habe. Als er bereits General war, kam er einst mit seinem Regimente nach Dorpat. Niemand dachte, Niemand ahnte, er sei jener Erikson, der vor etwa 35 Jahren unter die Soldaten gegangen war; aber Erikson erinnerte sich all seiner Verwandten und Freunde und ließ sie Alle in seiner Wohnung zusammenkommen. Die armen Leute begriffen nicht, wozu der General sie bestellt habe. Erikson gab sich als den Ihrigen zu erkennen, bewirthete und beschenkte sie. Seine Eltern waren, leicht begreiflich, nicht mehr am Leben. Als er Dorpat verließ, überschickte er dem Magistrate mehrere hundert Rubel zur Vertheilung unter die Armen und drückte dabei seine Dank-

barkeit über die erlittene Ungerechtigkeit aus, ohne die er bis jetzt Müller geblieben wäre.

Der Oberbefehlshaber, alt und die Ruhe liebend, blieb nicht lange auf jenen Bällen; aber sein ganzer Stab verweilte da bis zu Ende, weil man wußte, daß Graf Kamensky es nicht gern sah, wenn sich die Gäste vor dem Abendessen entfernten. General Kanownizin (später Graf) und General Rajewsky, der sich im vaterländischen Kriege so hohen Ruhm erwarb, standen damals in der Blüthe ihrer Jahre; sie gingen mit den jüngeren Officieren außerordentlich freundlich um und erweckten Vertrauen und Liebe. Ingenieur-General Suchtelen (später auch Graf) war damals schon ein bejahrter Mann. Er war der Nestor unseres Krieges. Alle achteten ihn seiner tiefen Kenntnisse, Alle liebten ihn seines edlen Charakters und seiner Liebenswürdigkeit wegen.

Ich traf in der Stadt einige meiner Freunde vom grodno'schen Husaren-Regimente und versprach ihnen, ein Paar Tage ihr Gast zu sein. Ihre Quartiere befanden sich auf dem Lande, etwa 15 Werst von der Stadt entfernt; allein nicht derselbe Weg, an welchem unsere Quartiere lagen, sondern ein Seitenweg führte zu ihnen. Meine Freunde verließen die Stadt und ich kehrte zu meiner Eskadron zurück; hier erbat ich mir vom Rittmeister die Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen und war Tags darauf wieder in der Stadt, um von dort in die Quartiere des grodno'schen Husaren-Regiments zu reiten. Ich nahm weder einen Ulanen, noch meinen Dentschik mit, sondern ritt allein. Ich übernachtete bei dem Artillerie-Stabs-Capitän Moltschenka, wollte zu Mittag im Gasthause speisen und zur Nacht bei meinen Freunden, den Grodno'schen, sein. Zum Unglück feierte einer meiner Freunde, der Capitän des Sewski'schen Musketier-Regiments, Collin*), grade an diesem Tage sein Wiegenfest und

*) Von Geburt ein Livländer und ein tapferer, kluger, wohlerzo-

wir schmausten bis zur Dämmerung beisammen. Da ich wohl wußte, meine Kameraden würden mich nicht weglassen, schlich ich mich leise aus dem Gasthause, eilte zu meinem Pferde, ließ es satteln und machte mich auf den Weg. Was braucht man denn auch viel Zeit, um einen Ritt von 15 Werst abzuthun! — Auf der Straße traf ich einen Lumpen, einen Finnen und gab ihm einen Rubel, damit er mich zur Stadt hinaus und auf den Weg nach dem mir namhaft gemachten Dorfe führe, dessen Namen ich aufgeschrieben hatte. Die Stadt ist nicht groß, und schon nach einer Viertelstunde trabte ich scharf der Straße entlang.

Man bedenke, daß es Mitte Septembers, in Finnland, 1123 Werst weit von Petersburg, daß es im Norden und überdies im Feindes Lande war. Schwedische Soldaten würden während des Waffenstillstandes einen russischen Officier, der ihnen von ungefähr begegnet wäre, unverletzt gelassen haben; für die Bauern aber konnte man nicht einstehen. Es war finster, der Himmel mit dunklen Wolken überzogen und ein kalter Wind pfiff durch meinen alten wattirten Mantel. Nachdem ich etwa 5 Werst zurückgelegt hatte, gelangte ich in einen Wald. Hier war es wärmer, ich ritt im Schritte; aber plötzlich liegen zwei Durchhaue, d. h. zwei Wege vor mir. Welchen soll ich einschlagen? Der Finne, der mich aus der Stadt geführt, hatte mir wohl etwas vorgeschwatzt und mit den Händen hierhin und dahin gezeigt; aber ich hatte das in der Eile weder beachtet noch verstanden, zumal mir kaum einige finnische Wörter geläufig waren. Ich rufe mir die Lage der Stadt in's Gedächtniß zurück und vermeinte, daß rechtshin keine russischen Quartiere sein könnten, weil nach der Richtung hin Schweden

---

gener Officier. Er wurde zum General befördert, war im Kriege von 1828 und 1829 Commandant von Varna und starb dort an der Pest.

ständen, und reite daher links, bald im Schritt, bald im Trabe, — der Wald nimmt kein Ende. Da plötzlich ergreift mich Entsetzen.

Ich prahle nicht mit meiner Unerschrockenheit; alle Welt weiß, daß auch der Unerschrockenste schwache Augenblicke, nämlich solche hat, in denen der Muth ihn verläßt und die Gefahr ihm doppelt groß erscheint. Kein wahrheitliebender Mensch wird behaupten, er sei im Leben nie bange gewesen. Sei es Wirkung nervöser Erregtheit auf die Phantasie oder umgekehrt, kurz — der Mensch ist oft nicht Herr seiner selbst. Waren hier wirklich Wölfe, oder kam es mir nur so vor, als blitzten mir deren Augen aus dem Gebüsch entgegen, — ich weiß es nicht; mein Roß schnob zu verschiedenen Malen und trat scheu zurück. Bei jedem leisen Geräusch fuhr mir ein kalter Schauer durch die Glieder! Ich zog die Pistolen aus dem Halfter — und sie waren nicht geladen! Ich suche nach Patronen, es sind keine da! Wäre in diesem Augenblick mein Diener dagewesen, ich hätte ihn tüchtig vorgenommen, daß er, ohne anzufragen, die Pistolen entladen und geputzt hatte .... Es war nichts zu machen; ich reite weiter — da stürzt ein eiskalter Regen wie aus Eimern auf mich herab. Um mein Ungemach zu mehren, gerathe ich in einen Sumpf, aus dem mein Roß nur mit Mühe sich herausarbeitet. Ich mache Halt ...

Ist der geneigte Leser je in einem ihm unbekannten Walde, in einer Herbstnacht, wenn der Regen herabströmt, gewesen? Eine entsetzliche Lage! Sollte ich vorwärts reiten, sollte ich zurückkehren? Ich war unschlüssig. Nach meiner Berechnung mußte ich schon 15 Werst zurückgelegt haben und durfte doch wohl hoffen, irgend eine menschliche Behausung zu erreichen. Aber wenn ich auf böse Leute stieße, die mich ermordeten? Gottes Wille geschehe! — und ich ritt vorwärts.

Ueber den Sumpf hinweg gelangte ich auf eine Wiese.

Vor mir sah ich einen dunkelen Gegenstand. Ich glaubte, es könne eine Hütte sein, — es war ein Heuschober. Auf der Wiese hatte ich die Wegespur verloren und mußte nun die ganze Wiese umreiten, um sie wieder aufzufinden. Ich fand sie zwar, aber nun wurde der Weg so schmal, daß ich das Gesicht auf den Hals des Pferdes legen mußte, um mir den Kopf nicht an den herabhängenden Aesten zu verletzen. In dieser Lage machte ich einmal eine ungeschickte Seitenbewegung, der Sattel glitt vom Pferde und ich in einen Morast!

Ich will das Pferd wieder satteln, aber der Sattelgurt war gerissen. Was nun beginnen! Wie in der Mathematik zwei Minus multiplicirt ein Plus geben, so weckt wachsendes Ungemach im Menschenleben die eingeschlummerte Willenskraft. Ich setze mich auf einen Baumstumpf nieder und denke nach. Nach dem schwedischen Mittagsessen, bei dem Salziges die erste Rolle spielt, quält mich ein heftiger Durst. Vor mir liegt eine Pfütze; in drei Ansätzen stille ich den Durst, ohne darauf zu achten, daß ich mit dem Wasser zugleich Schlamm und Schmutz verschlungen, — gleichwohl fühlte ich mich gestärkt. „Was Dir bestimmt ist, dem entgehst Du nicht", sprach ich zu mir selbst und ging an's Werk. Die Schweden und Finnen bedienen sich bekanntlich langer Gurte, mit denen sie ihre Winterkleidung erst kreuzweise über die Brust und dann zweimal um die Taille fest anschließen. Zum Glück hatte ich einen solchen Gurt und mit diesem befestigte ich den Sattel, führte dann das Pferd an den Baumstumpf und schwang mich von diesem auf's Pferd. Jetzt mußte balancirt werden, denn bei der unmerklichsten Seitenbewegung würde der Sattel bis unter den Bauch des Pferdes hinabgeglitten sein. So balancirend und mich an den Mähnen festhaltend, setzte ich meinen Weg fort.

Ich ritt die ganze Nacht hindurch. Die dunklen Wol-

ken zertheilten sich und es begann zu tagen. Eine dünne Eisrinde bedeckte Erde und Bäume und mir klapperten die Zähne vor Frost. Die Hände waren mir erstarrt. Ich mochte wohl noch eine Stunde geritten sein, als die Sonne über den Gipfeln der Bäume sichtbar — und das Herz mir leichter wurde. Plötzlich höre ich in der Ferne Hundegebell. — Das erfreute mich nicht wenig, denn nun mußte sich mein Schicksal entscheiden! Im Trabe konnte ich nicht reiten, weil der Sattel unter mir hin und her rutschte und das Pferd vor Müdigkeit kaum die Beine heben konnte. Ich sah starr hin in die Ferne, mein Geist strebte vorwärts; . . . endlich hat der Wald ein Ende! Gott sei gelobt! Ich halte am Waldsaum und orientire mich. Vor mir lag eine große Ebene, begrenzt von waldbedeckten Bergen. Eine Werst vom Walde entfernt erblicke ich ein geräumiges Bauernhaus mit seinen Wirthschaftsgebäuden. Hinter dem Hause sehe ich in der Ferne Rauch aufsteigen. Das ganze Thalgebiet schien bewohnt zu sein. Ich mache das Zeichen des Kreuzes und reite dem ersten Hause zu.

Als ich mit Arwidson in Rautalamby mich befreundete, gab er mir den wohlgemeinten Rath, ich solle mich, um gut aufgenommen zu werden, für einen Deutschen ausgeben und Rühmliches über die Schweden sprechen und bei der Gelegenheit hatte ich mir einige schwedische Phrasen aufgeschrieben, die ich mir gut einprägte. Bei einem Patrouillen-Austritt rührte ich durch meine auswendig gelernten Phrasen einen Pastor, bei dem ich zwei Stunden weilte, so sehr, daß er mir ein Buch verehrte: „Leitfaden zum Selbstunterricht in der deutschen Sprache", mit schwedischer Uebersetzung. Dies alte, zerlesene Büchlein, das einst dem damals schon erwachsenen Sohne des Pastors gedient hatte, enthielt eine Sammlung der gebräuchlichsten Wörter und Gespräche in deutscher und schwedischer Sprache. Aus langer Weile hatte ich jene Wörter und Gespräche memorirt und schwatzte

schwedisch, natürlich schlecht und falsch, sobald ich selbsteine Phrase zusammensetzte; indeß verstand ich doch schon so viel, daß ich aus den mir bekannten Wörtern leicht Das errieth, was einer sagen wollte. Als ich mich jetzt dem Bauernhause näherte, stürzten mir die Hunde entgegen und auf das Gebell trat der Hauswirth mit einigen Frauenzimmern und Knechten vor die Hausthür; sie sahen mich, der ich mich langsam näherte, erstaunt an. Als ich vor dem Thore hielt, öffnete ein Knabe dasselbe; ich ritt in den Hof und begrüßte die versammelten Leute auf Schwedisch. Das beruhigte sie. Ich sprang vom Pferde und näherte mich dem Hausvater, einem Vierziger von einnehmendem Aeußern, den ich gleich für den Aeltesten des Hauses erkannte, weil er vor den Uebrigen den Vortritt genommen hatte. Diesem drückte ich, meinen Gruß wiederholend, die Hand und machte den Frauenzimmern eine Verbeugung, die diese nach schwedischer Sitte mit einem Knix erwiderten. Beiläufig gesagt, sind die Schwedinnen allesammt, auch die von niedrigem Stande, sehr höflich und bringen gern ihre Knixe an. Selbst Bäuerinnen, denen man auf ihrem Gange zur Kirche oder zur Arbeit auf der Straße begegnet, erwidern die an sie gerichteten Grüße mit Knixen. — Bald entspann sich zwischen uns ein Gespräch in schwedischer Sprache.

„Sie sind ein schwedischer Officier?" fragte mich der Hauswirth.

Eingedenk der Lehre Arwidson's antwortete ich mit der mir rein eingeprägten Phrase: „Nein, ich bin ein russischer Officier, aber ein Deutscher von Geburt, herstammend aus einer uralten schwedischen Provinz, die die Russen erobert haben . . ." Der Bauer brummte den gewöhnlichen schwedischen Fluch: Tusan Diewla (Tausend Teufel)! aber aus seinen Mienen merkte ich, daß er nicht mir galt.

„Sprechen Sie schwedisch?"

„Ich liebe so sehr das wackere Schwedenvolk (det wackre

Swenska Folk), daß ich Schwedisch lerne, habe es während des Krieges darin aber nicht weit bringen können."

„Aber Sie sprechen ja schön."

„Manches sage ich richtig; Manches aber kann ich nicht ausdrücken."

„Wo kommen Sie denn her, wohin und wornach reiten Sie?"

Den ersten Theil der Frage konnte ich wohl beantworten, für die beiden andern aber fehlten mir die Worte. Ich wußte nicht, wie ich auf Schwedisch sagen sollte, ich habe mich im Walde verirrt, denn in meinem Buche hatte ich nichts darüber gefunden. Aber mit Verwenden der Wörter: Wald, kein Weg, Nacht und mit Beihülfe von Gesticulationen suchte ich das zu Sagende zu verdeutlichen und nannte dann das Dorf, wo unsere Eskadron stand. Die ganze Familie wiederholte beständig ihr Alles sagendes: Ja so, ja so*)!

Nachdem ich dem Hauswirthe meine Lage geschildert hatte, trat ich zu ihm, legte ihm die eine Hand auf's Herz und wies mit der andern zum Himmel und sagte, so gut es ging, daß Gott uns sähe und daß ich zu dem Herzen eines redlichen Schweden, um Hülfe bittend, meine Zuflucht nähme . . . .

Die Alte, des Wirths Mutter, trat zu mir, streichelte mir die Wangen und sprach: „Armes Kind!" Ich war kein Kind, und nur jung und, was noch mehr sagen will, sehr jugendlichen Aussehens. Damals keimte mir kaum der erste Flaum da, wo später ein gewaltiger Schnurrbart wucherte. Der Frau des Wirthes traten die Thränen in die Augen... Ich sagte ziemlich verständlich, obgleich falsch aussprechend:

*) In meinem Ausfluge durch Finnland und Schweden im Jahre 1838 habe ich schon erwähnt, daß „ja so" bei den Schweden alles Mögliche bedeute und daß der Sinn von der Betonung abhänge, mit der die Worte ausgesprochen werden. „Ja so" ist bejahend und ist verneinend, es drückt Zorn, es drückt Liebe aus.

„Ich habe eine Mutter, die mich erwartet, aber vielleicht nie wiedersehen wird!“ . . . Der gute Schwede wurde gerührt, er drückte mir die Hand und sagte: „Ihr seid hier wie zu Hause!“ Ich umarmte ihn und drückte ihn an mein Herz . . .

Mein ganzes Leben hindurch habe ich so gehandelt, daß, wenn ich einem Menschen vertraute, dies Vertrauen ein unbegrenztes war; traute ich einem aber nicht, so war es auch nicht um ein Haar breit. Die Weltweisheit wird diesen Grundsatz verwerfen; aber so denken ist ja eigentlich kein Grundsatz, sondern ein Charakterzug, und ich habe für ihn nicht selten theuer genug büßen müssen! Das Sprüchwort hat Recht: „Wie in der Wiege, so auch bis in's Grab“, und J. J. Dmitriew hat eine große Wahrheit in dem Distichon gesagt:

„Und treibst die Natur du zur Thüre hinaus,
Sie kommt dir gleich wieder durch's Fenster in's Haus.“

Ich verließ mich ganz und gar auf den Schweden.

Es war eben Sonntag und die ganze Familie sammt der Dienerschaft zu Hause. Zur Kirche fuhren sie nicht, weil in allen Pastoraten Russen*) standen, mit denen man nicht zusammentreffen wollte, obgleich sich unsere Soldaten in ihren Quartieren ganz ruhig verhielten. Nachdem ich Kaffee (d. h. ein diesem ähnliches Getränk) getrunken hatte, zeigte ich dem Wirth meinen unglücklichen Sattel, bat, diesen ausbessern zu lassen und mich und mein Pferd zu sättigen, versprach Alles zu bezahlen, mir selbst aber bat ich einstweilen einen Winkel einzuräumen, um schlafen zu können. Der Wirth führte mich in das obere Stock und wies

*) Später erfuhr ich, daß die Landstelle, zu der ich auf meinem Ritt gerathen war, keine Einquartierung hatte, weil sie Fourage und Proviant für das Hauptquartier in das Stadtmagazin in natura geliefert hatte.

mir ein reinliches Zimmer mit einem Bette an. Meine Kleider waren feucht und ich war von den Sporen bis zur Mütze mit Koth bespritzt. Der Schwede schüttelte den Kopf, half mir beim Entkleiden, nahm dann meine Kleider, Stiefeln und meinen Säbel mit sich und versprach, das Alles reinigen zu lassen. So stand ich denn nun ganz entwaffnet da, und ein altes Weib hätte mich gefangen nehmen oder mit einer Ofengabel tödten können. Aber ich traute dem Schweden!

Gegen 7 Uhr Morgens dort eingetroffen, schlief ich bis 2 Uhr Nachmittags. Der Wirth hatte schon zu Mittag gespeist und ausgeruht. Ich öffnete die Thür meines Zimmers und rief ihn herbei, indem ich ihn Freund nannte. Der Freund erschien mit den Kleidern. Sie waren getrocknet, gesäubert und mein Säbel glänzte wie ein Spiegel. Ich kleidete mich an und begab mich ohne Säbel in die untere Wohnung, wo die ganze Familie mit der Dienerschaft des Hauses, wohl zwanzig Personen, Männer und Frauen, versammelt waren. Jetzt erst bemerkte ich, daß die Frau meines braven Wirths schön war. Sie war seine zweite Gattin, und er stellte mir einen Sohn und eine Tochter aus der ersten Ehe vor, der Sohn etwa 18, die Tochter 15 Jahre alt, beide schöne Leute. Alle behandelten mich ehrerbietig und die Alte, die Mutter des Wirths, liebkoste mich fortwährend und streichelte mir die Wangen. Seit der Zeit sind mir die guten alten Frauen besonders werth. Eine gute Alte ist der Segen Gottes in der Familie, ein Vorbild des Guten für das jüngere Geschlecht!

Für mich, den Hungrigen, hatte man ein sehr schmackhaftes Mittagsessen bereitet. Der Wirth versprach selbst, mich zur Eskadron zu fahren, die zwei Meilen von da entfernt war. Ich begreife nicht, wie ich so weit vom Wege abgekommen, daß ich, seitwärts von Gamla-Karleby reitend, hinter diese Stadt gerathen war! Ich verstand nicht recht,

was mir der Wirth in dieser Beziehung sagte; aber ich glaube, ich hätte im Walde, statt links, rechts abkehren müssen. Ich war in dieser Nacht gegen 3 schwedische Meilen (etwa 28 Werst) geritten! Mein Pferd, ein donisches, zeigte nach Ruhe und gehöriger Abfütterung keine Spur von Müdigkeit.

Auf dem Hofe stand ein nettes, bunt angestrichenes Kabriolet, bespannt mit einem raschen Pferde. Mein Roß band ich mit dem Halfter hinten an. Ich fragte meinen Wirth, was ich ihm schulde; er aber weigerte sich entschieden, Geld anzunehmen, ich sei sein G a s t gewesen. Wie sehr ich ihn auch zu überreden suchte, blieb er bei der Weigerung und die Frauen wehrten mit den Händen ab. Ich hatte in meinem Geldbeutel einen Heckdukaten mit dem Bildnisse der Mutter Gottes (ungarische Münze aus der Zeit Maria Theresia's), den mir meine Mutter als Glückspfennig mitgegeben hatte. Ich überredete die Wirthin, diesen Dukaten von mir entgegenzunehmen. Den Knechten gab ich für das Säubern meiner Kleider, Ausbessern meines Sattels und Abfüttern meines Pferdes ein Paar Rubel Trinkgeld, was der Wirth geschehen ließ. Nachdem ich mich von der Familie verabschiedet und Alle umarmt hatte, setzte ich mich mit dem Wirthe in's Kabriolet und wir fuhren nach meiner Eskadron.

Der Rittmeister und meine Kameraden waren über meine Rückkehr verwundert, denn ich hatte mich auf drei Tage beurlaubt. Ich erzählte mein Abenteuer und den Edelsinn des Schweden, den wir freundlich aufnahmen und bewirtheten. Ich zwang ihn, meinen ganzen Kaffee- und Zuckervorrath anzunehmen und ihn seiner Frau und Mutter abzugeben. — Diese Nacht übte, trotz der physischen und moralischen Leiden, keinen nachtheiligen Einfluß auf meine eisenfeste Gesundheit; aber sie hatte den festen Entschluß zur Folge, mich künftig nie mehr allein zur Nachtzeit in unbe-

kannten Gegenden auf Seitenwege zu begeben; auch begann ich von nun an mit Eifer Schwedisch zu lernen. Ich schrieb mir fortwährend Wörter und ganze Phrasen auf und kaufte mir später einige schwedische Bücher, um mir das Studium zu erleichtern. Noch bis jetzt ist mir von dieser Sprache, die ich damals ziemlich verständlich radebrechte und in der ich alles Gesagte verstand, noch Vieles im Gedächtniß geblieben.

Nicht lange erfreuten wir uns des Waffenstillstandes und Wohllebens Der Kaiser befand sich damals in Erfurt, um mit Napoleon persönlich zusammenzutreffen und auf einem Congreß die europäische Politik zu verhandeln. Die Verwaltung der Staatsgeschäfte hatte der Kaiser dem Ministerkomite mit der Befugniß übergeben, in dringenden Fällen statt seiner Allerhöchste Befehle zu erlassen. Die Seele dieses Komite und namentlich in Kriegsangelegenheiten war Graf Araktschejew. Dieser war ungehalten über den Grafen Buxhöwden, weil er fortwährend frische Truppen, Geld, Munition, Verpflegungsmittel forderte, sich den in Petersburg entworfenen Plänen nicht fügte und nach Araktschejew's Meinung die Operationen zu langsam förderte. In Petersburg befand sich damals der General von der Infanterie Knorring, der im vorletzten Schwedenkriege unter der Kaiserin Catharine II. General-Quartiermeister gewesen war. Graf Araktschejew berieth sich über den finnländischen Krieg oft mit Knorring und hatte ihn gegenwärtig zur Theilnahme an der Sitzung des Minister-Komites eingeladen. Knorring, welcher mit Graf Buxhöwden's Plänen nie einverstanden war, protestirte heftig gegen den Waffenstillstand, nachdem Graf Kamensky Gamla-Karleby und Tutschkow die uns belästigende Position Taiwola (Kuopio gegenüber) besetzt hatte. Letztere nämlich war der hartnäckige Sandels genöthigt worden, zu verlassen, aus Furcht, nach dem Rückzuge des Grafen Klingsporre hinter Gamla-Karleby, abgeschnitten zu

werden. Im Komite wurde einstimmig beschlossen, dem Grafen Buxhöwden im Namen des Kaisers vorzuschreiben, den Waffenstand sofort wieder aufzuheben und die Armee des Grafen Klingsporre über den Torneo zurückzuwerfen; Tutschkow aber erhielt den Befehl, Sandels auf der Straße von Indosalmi zu bedrängen, ihn zu schlagen und wo möglich abzuschneiden. Zugleich beschloß das Komite, zwei Reserven zu bilden, die eine aus drei Bataillonen der Garnisonen zu Rotschensalmi und Friedrichsham unter dem Commando des Generals Anikejew, die andere aus zwei Bataillonen des preobraschensky'schen und ismailow'schen Regiments unter dem Commando des Generals Grafen Paul Alexandrowitsch Stroganow, und diese unverzüglich nach Finnland abzufertigen. Graf Buxhöwden schrieb, ohne den Waffenstillstand aufzuheben, eine Rechtfertigung auf den Allerhöchsten Namen; aber seine Gründe überzeugten das Minister-Komite nicht und dieses wiederholte deshalb den Allerhöchsten Befehl, die Kriegsoperationen wieder zu eröffnen. Der Kaiser, der den Bericht des Komites in Erfurt erhielt, billigte und bestätigte jene Verfügung. Am 7. September empfing Graf Buxhöwden den entschiedenen kaiserlichen Befehl zur Wiedereröffnung der Kriegsoperationen, unter Androhung strenger Verantwortung für den Fall der Nichterfüllung des Allerhöchsten Willens.

Wer war im Recht, wer im Unrecht? Der Oberbefehlshaber hatte stets über die Schwierigkeiten des Krieges, über die zu geringen Streitkräfte zur Ersetzung großer insurgirter Landstrecken und zum Schutze der durch feindliche Landungen bedrohten Küsten, er hatte über Mangel an Verpflegungsmitteln und daher verursachten Krankheiten in der Armee geklagt, und als man in Erwägung all dieser Gründe in Petersburg den Abschluß eines Waffenstillstandes mit den Schweden vor dem Eintritt des Winters beschloß, da war es Buxhöwden, der auf die Waffenruhe nicht einging. Als

nun Graf Kamensky den Grafen Klingsporre zum Rückzuge aus dem Innern des Landes gezwungen, als Sandels seine unzugängliche Position bei Taiwola hatte aufgeben und auf die Straße von Lindolax abziehen müssen, während indeß die Detachements des Grafen Wittgenstein und des Fürsten Golitzin unsere active Armee mächtig unterstützten und den Bauernaufstand unterdrückten: jetzt hatte doch wohl das Minister-Komite in Anbetracht der Umstände das volle Recht, auf den Waffenstillstand nicht einzugehen, sondern die Fortsetzung der erfolgreichen Operationen gegen den Grafen Klingsporre und gegen Sandels zu verlangen, damit Finnland noch vor dem Eintritt des Winters von den Schweden geräumt werde. Der Graf Buxhöwden hatte dem Minister-Komite nichts Neues unterbreitet, er hatte in seiner Rechtfertigung auf den Allerhöchsten Namen nur seine früheren Klagen wiederholt, die nach den von dem Grafen Kamensky errungenen Erfolgen zum Theil jetzt nicht mehr in Betracht kamen. So hatten denn das Minister-Komite und Graf Buxhöwden für ihre Ansichten ihre guten Gründe, doch schien Letzterer insofern im Unrechte zu sein, als er zur Zeit der allerungünstigsten Umstände auf einen Waffenstillstand nicht einging, und später, inmitten unserer glücklichen Erfolge, nachdem unser Heer durch Hülfstruppen um ein Dritttheil verstärkt war, einen Waffenstillstand abschloß. Derselben Betrachtungen und Erwägungen, die Graf Buxhöwden früher für die Verwerfung des Waffenstillstandes angeführt hatte, bediente sich jetzt das Minister-Komite gegen die von Buxhöwden abgeschlossene Waffenruhe. Daß aber das Komite richtig calculirt hatte, bewies der Erfolg.

Als ich (es war in den zwanziger Jahren) schon Schriftsteller und Journalist war, sagte ich dem Grafen Alexei Andrejewitsch Araktschejew bei einer Gelegenheit, Rußland habe ihm die Eroberung Finnlands zu verdanken. Diese Worte enthielten keine Schmeichelei, kein Compliment, son-

dern eine reine Wahrheit, über die sich auch unser berühmter Militär-Historiker A. J. Michailowsky-Danilewsky nach dem Tode des Grafen Araktschejew ausgesprochen hat. „Es giebt also noch Leute, die mir Gerechtigkeit widerfahren lassen", erwiderte mir der Graf, „danke, mein Lieber, danke. Ich bin kein Wojewode (eigene Worte des Grafen) und habe es mir nicht einfallen lassen, Heere zu befehligen; aber Gott der Herr hat mir so viel Verstand gegeben, als nöthig ist, um Wahres vom Unwahren zu unterscheiden. Gott mag es wissen, welch ein Ende die Angelegenheiten genommen hätten, wenn die Vertreibung der Schweden aus Finnland bis zum folgenden Jahre verschoben worden wäre! Buxhöwden hielt mich für seinen persönlichen Feind, irrte sich hierin aber gewaltig. Weshalb sollte ich ihm feindlich gesinnt sein? Wer nicht thut, was er thun soll, der ist mein Feind. Im Kampfe gegen Buxhöwden bediente ich mich seiner eigenen Waffen, nämlich seiner Raisons (Worte des Grafen) hinsichtlich des von ihm in Vorschlag gebrachten Waffenstillstandes und hätte ich auf Alle gehört und hätte ich Barclay nicht auf's Eis gestoßen (Worte des Grafen) gerade nach Schweden hinüber, so wären wir wohl genöthigt gewesen, uns noch der Jahre zwei in Finnland herum zu klopfen . . . . . . Man hat über Mangel an Verpflegungsmitteln geklagt, ungeachtet ich aus Petersburg hingeschickt hatte, was nöthig war. Warum hat man nicht verstanden, das Hingeschickte in Acht zu nehmen und dahin zu schaffen, wohin es bestimmt war!" Auf diese Worte des Grafen Araktschejew habe ich meine oben angeführten Folgerungen gestützt.

II.

Flüchtiger Blick auf die politische Lage Europas im Jahr 1808. — Napoleon's Kriege. — Bayonner Drama oder Entfernung der spanischen Linie der Bourbons. — Deren Gefangenschaft. — Charakteristik der spanischen Königsfamilie. — König Karl IV. — Die Königin. — Der Prinz von Asturien, später König Ferdinand VII. — Die Königin von Etrurien und Don Antonio. — Emanuel Godoy, der Friedensfürst. — Zwist in der königlichen Familie. — Der Prinz Ferdinand wird inhaftirt und dem Gericht überantwortet. — Projekt der Theilung Portugals. — Die Franzosen gehen durch Spanien nach Portugal. — Die portugiesische Königin Maria Franziska Elisabeth und der Regent Don Juan. — Entthronung des Hauses Braganza. — Die französische Armee besetzt fast die Hälfte von Spanien. — Volkserhebung in Madrid und Aranjuez. — Bedeutung des Volks in Spanien. — Sturz des Friedensfürsten. — Karl IV. verzichtet auf den Thron zu Gunsten Ferdinand's, protestirt aber insgeheim gegen diese Verzichtleistung und bittet um Napoleon's Schutz. — Murat rückt mit französischen Truppen in Madrid ein. — Die spanische Königsfamilie reist zu einer Zusammenkunft mit Napoleon nach Bayonne. — Erstes Wiedersehen Karl's IV. und der Königin mit ihrem Sohne. — Erste Empörung der Spanier in Madrid gegen die Franzosen. — Kampf und Hinrichtungen. — Zweite Zusammenkunft der königlich spanischen Familie. — Ferdinand wird gezwungen, zu Gunsten seines Vaters auf den Thron zu verzichten, Karl IV. aber cedirt Napoleon seine Thronrechte. — Alexander Iwanowitsch Tschernitschew ist der einzige fremde Zeuge des Bayonner Drama's. — Joseph, Napoleon's Bruder, wird König von Spanien. — Die Engländer landen in Portugal. — Unfälle der Franzosen. — Marschall Junot übergiebt Portugal den Engländern. — Die Engländer nehmen die russische Flotte des Admirals Senäwin in Lissabon. — Spanien wird von England mächtig unterstützt. — Napoleon zieht den europäischen

Staaten neue Grenzen. — Allgemeiner Unwille der Völker und Regenten. — Bewegung der Geister in Deutschland. — Tugendbund. — Europa hofft auf Rußland. — Der Congreß zu Erfurt und dessen Folgen. — Napoleon und Speransky. —

Bevor ich mich den Kriegsoperationen in Finnland zuwende, die nach Aufhebung des Waffenstillstandes eintraten, muß ich einen Blick auf den Gang der europäischen Angelegenheiten werfen, welche die Aufmerksamkeit Europas von den Thaten der Russen in Finnland ablenkten. Das Jahr 1808 ist in der neuen Geschichte insofern das allerdenkwürdigste, als Napoleon, auf den höchsten Gipfel des Ruhms und der Macht gelangt, gerade in diesem Jahre das Fundament seiner Größe selbst zu untergraben begann, indem er die Politik Frankreichs seinem persönlichen Vortheile und der Erhebung seiner Familie unterordnete und darauf hinarbeitete, die Politik des übrigen Europa eben denselben Zwecken unterzuordnen. Napoleon's Kriege zerfallen in solche, die er der Politik wegen und in solche, die er seiner Familie wegen führte. Bis zum Jahre 1807 mußte er kämpfen, um die neue Ordnung der Dinge in Frankreich zu befestigen, um Frankreichs Grenzen, die es durch die Kriege aus den Zeiten der Republik erhalten hatte, zu sichern und endlich, um zu erwirken, daß Frankreich in seiner neuen Ausdehnung und daß das Kaiserthum in seiner Person anerkannt werde. Bis dahin hatte Napoleon seinen Gegnern vor dem Beginn der Kriegsunternehmungen Frieden angetragen und war stets bemüht gewesen, sich mit England zu versöhnen; aber seit 1808 ging er mit dem Gedanken um, sich des ganzen westlichen Europa zu bemächtigen, sämmtliche Bourbonen, sowie das Haus Braganza zu erfernen und an die Stelle der Entthronten Glieder seines Hauses einzusetzen. Schon war Neapel in seiner Gewalt und seinem Bruder Joseph übergeben. Jetzt beschloß er, seinem lange

schon entworfenen Plane gemäß, sich der pyrenäischen Halbinsel zu bemächtigen und in Folge dessen fand in diesem Jahre, während Europas drei Hauptmächte, Rußland, Oestreich und Preußen, ihm nachzugeben sich genöthigt sahen, jenes Ereigniß statt, das die Geschichte das Drama von Bayonne benannt hat. Dieses Drama endete für Napoleon, den Helden des Stücks, ganz so, wie das Drama Don Juan endet.

In Spanien regierte Karl IV., als Mensch betrachtet gebildet, klug, gutmüthig, als Regent dagegen schwach, charakterlos, leichtgläubig und den Regierungsgeschäften abhold. Zwei unüberwindliche Leidenschaften, Musik und Hetzjagd, beherrschten ihn und verschlangen alle seine Zeit. Er war damals 59 Jahre alt. Die Königin Luise Marie (geborene Prinzessin von Neapel), nur drei Jahre jünger als ihr Gemahl, hatte in ihrem Gemüthe die Gluth der Leidenschaften des Südens, in ihrem Körper die volle Kraft eines feurigen Temperaments bewahrt. Nachdem sie den König ihrer Gewalt untergeordnet hatte, leitete sie ihn ganz. Die königliche Familie bestand aus einem jüngeren Bruder des Königs, Don Antonio, mit einem festen, entschiedenen Charakter, drei Söhnen, Don Fernando oder Ferdinand, Prinz von Asturien, Thronerbe, 23 Jahre alt, Don Karlos, 22 Jahre alt, und Don Franzisko de Paula, 14 Jahre alt. Der König hatte auch drei Töchter, Charlotte, mit dem Thronerben von Portugal vermählt, Marie Luise Josephine, regierende Königin von Etrurien, und Marie Isabelle, mit dem Thronfolger des Königs von Neapel vermählt.

Emanuel Godoy, von niedriger Herkunft, ein Günstling der Königin, regierte Reich und Hof unbeschränkt und ohne Jemandem Rechenschaft abzulegen. Einige behaupten, er sei früher Mauleseltreiber, Andere, er sei Toreador, d. h. Stierkämpfer, gewesen. Ein schöner, gewandter Mann, schlau und einschmeichelnd, hatte sich Godoy für die Compagnie der kö-

niglichen Leibwache anwerben lassen und bald die Aufmerksamkeit der Königin erregt, die sich ihm ganz und gar hingab und den König bewog, diesen ihren Liebling zum ersten Minister, Präsidenten des Raths von Castilien, zum Admiral und Generalissimus zu ernennen. Die schmachvolle Nachgiebigkeit gegen die französische Regierung, mit der er, nach Vernichtung der spanischen Flotte, nach Einbuße der Kriegsmittel und Zerrüttung der Finanzen Spaniens, einen schimpflichen Frieden schloß, erwarb dem Godoy den phantastischen Titel Friedensfürst (Prince de la paix). Seine vorherrschende Leidenschaft war Geldgier, und er liebte die Macht nur als Mittel zur Bereicherung und zur Befriedigung der rohesten Ausschweifungen. Die gesammte königliche Familie, der gesammte Adel, das ganze spanische Volk haßten und verachteten den Friedensfürsten, den nur die Königin und zwar mehr als ihre eigene Familie liebte, während der König, um des lieben Hausfriedens willen, so weit ging, daß er ihm die Leitung aller Angelegenheiten der Politik und der innern Verwaltung übertrug und Niemanden anders als ihn hören wollte. Der Friedensfürst bot alle Mittel auf, den Thronerben, dem er eine verkehrte Erziehung geben ließ, zu einem lasterhaften Menschen zu machen, in der Hoffnung, nach dem Tode des Königs sich des Thrones bemächtigen zu können. Schon während einer Krankheit, von welcher der König im Jahre 1806 befallen war, hatte man im Volke Gerüchte über einen Wechsel der Dynastie verbreitet, unter dem Vorgeben, als habe der König testamentarisch eine solche Bestimmung getroffen; allein dieser genas und des Volkes Haß gegen den Günstling steigerte sich. Unter der weisen Regierung Karl's III., Vorgängers Karl's IV., war Spanien aus seiner Lethargie erwacht und in Folge stufenweise fortschreitender Verbesserungen war überall Ordnung eingekehrt. Unter dem Friedensfürsten war Alles wieder in Verfall gerathen — und Spanien stellt ein wahres

Chaos dar. Recht, Würden, Aemter, Privilegien wurden öffentlich versteigert. Der Staat hatte keine Flotte, das Heerwesen war jämmerlich bestellt, der Handel bedeutungslos, Fabriken und Manufacturen waren gänzlich in Verfall, das Volk in Folge tiefer Unwissenheit und Aberglaubens verwildert. Alles Böse schrieb man dem habsüchtigen Friedensfürsten zu; alle Hoffnung setzte man in den Thronerben, der von klugen und achtbaren Männern umgeben war, unter denen der Canonicus Escoiquis, Erzieher des Prinzen, und die Herzöge Infantado und San Carlos die ersten Stellen einnahmen. Die sich um den Thronfolger schaarende Volkspartei wartete nur auf eine Gelegenheit, um den Friedensfürsten zum allgemeinen Besten von der Höhe der Macht hinabzustürzen. Um dieser Partei entgegenzuwirken, bemühte sich der Friedensfürst, zwischen dem Thronfolger und seinen Eltern Zwietracht zu erwecken, und das gelang ihm so gut, daß er in dem Herzen der Mutter Haß, in dem des Vaters Mißtrauen gegen den Prinzen erregte. Man zettelte Hofintriguen an, auf Verläumdungen und Nachreden gegründet, und während diese den Haß der Eltern gegen den Sohn steigerten, erweckten sie in dem Sohne mehr und mehr den Wunsch, von seinem Feinde befreit zu sein.

Der Krieg Napoleon's gegen Preußen und Rußland im Jahre 1806 brachte den spanischen Hof auf einige Zeit wieder zur Besinnung, denn nun mußte dieser voraussehen, womit sein sklavischer Gehorsam gegen Napoleon enden werde, der die Bourbonen bereits aus Neapel vertrieben hatte. Baron Stroganow, unser Gesandter am spanischen Hofe und der englische Gesandte überzeugten endlich den Friedensfürsten von dem Vortheile, den Spanien aus einem Bündnisse mit ganz Europa gegen die Herrschaft Napoleon's ziehen müßte — und nun begann der Friedensfürst ein Heer zu sammeln und in heftigen Proclamationen das Volk zur Bewaffnung aufzurufen, ohne jedoch den Feind zu nennen, dem

alles Das gelten sollte. Hätte jetzt Napoleon im Norden eine Niederlage erlitten, so wären **100,000** Mann Spanier, Portugiesen und Engländer über die Pyrenäen in Frankreich eingedrungen; aber der Sieg Napoleon's bei Jena gab den Dingen eine andere Wendung, und der Friedensfürst, vor seiner eigenen kühnen That erschreckt, verdoppelte seine Nachgiebigkeit und Kriecherei gegen Napoleon. Dieser ließ auf keine Weise merken, als vermuthe er einen Abfall des Friedensfürsten, sondern beschloß, die Vertreibung der Bourbonen aus Spanien zu beschleunigen, — und hiezu gaben ihm die inneren Intriguen des spanischen Hofes genügende Veranlassung.

Zum ersten Beweise der Ergebenheit des Friedensfürsten gegen Napoleon forderte dieser die beiden besten Corps der gegen ihn zusammengezogenen spanischen Truppen. Der Friedensfürst willigte ein, und das eine Corps unter dem Commando des Generals Ofarilla wurde nach Toskana, das andere, **14,000** Mann stark, unter dem General Marquis La Romana nach Dänemark geschickt. Dies waren an Soldaten und Officieren die Kerntruppen Spaniens, das nun seiner sichersten Stütze beraubt wurde. Mittlerweile rückten (Mitte Octobers **1807**) **24,000** Mann Franzosen unter dem Marschall Junot durch Spanien in Portugal ein.

Das Corps des Marschalls Junot bestand aus Rekruten und kaum drei alte Soldaten kamen auf die Compagnie. Die Cavalleristen waren erst vier Monate im Dienst gewesen und verstanden weder zu reiten, noch die Pferde zu behandeln. Die Infanterie kannte den Dienst gar nicht. Es war dies das schlechteste Heer, das Frankreich jemals gegen einen Feind aufgestellt hat. Die besten Soldaten in diesem Corps waren die Piemontesen und Hannoveraner, die jedoch nur mit Widerwillen in diesen Krieg gingen und die Franzosen haßten. Napoleon's Befehl lautete, Junot solle so schnell als möglich nach Lissabon eilen, sich der portu-

giesischen Flotte bemächtigen und die königliche Familie verhaften — und Junot eilte mit kleinen Heerhaufen vorwärts, eine Menge Kranker und Marodeurs zurücklassend. Am 30. Novbr. 1807 rückte er mit nur 1500 Mann in Lissabon ein. Die übrigen Truppen trafen später ein; aber von den 24,000 Mann, die über die Pyrenäen gegangen waren, sammelten sich in Portugal nur 14,000 zerlumpter, erschöpfter, im Kampfe unzuverlässiger Soldaten.

Schon von Spanien aus hatte Marschall Junot über ganz Portugal Proclamationen verbreitet, verkündigend, er komme Portugal zu Hülfe gegen die Engländer, die gegen Portugal ebenso zu verfahren beabsichtigten, wie sie gegen Dänemark gethan, weshalb er denn die Portugiesen ermahne, die Franzosen als Freunde und Verbündete aufzunehmen. Während Junot auf diese Weise die Portugiesen großmüthiger und uneigennütziger Absichten Napoleon's versicherte, theilten die Engländer dem Prinz-Regenten von Portugal ein Blatt der officiellen französischen Zeitung, des Moniteurs, mit, in welchem der Beschluß Napoleon's abgedruckt war, welcher dahin lautete, daß „das Haus Braganza aufgehört habe, in Portugal zu regieren.“ (La maison de Bragance avait cessé de régner.) Eben dieser Redeweise bediente er sich, um das neapolitanische Haus der Bourbonen des Thrones für verlustig zu erklären!

Maria Franziska Elisabeth, geborene Prinzessin von Portugal und Wittwe des Königs Pedro III., war regierende Königin in Portugal. Sie lebte jedoch zurückgezogen, sich frommen Uebungen widmend, schon gegen 20 Jahre, und ihr Sohn, Don Juan, ein guter, aber schwacher und charakterloser Mann, der in der Gesinnungsweise dem spanischen Könige sehr ähnlich war, ohne dessen Verstand und Bildung zu besitzen, verwaltete das Reich unter dem Titel eines Regenten. Unglücklich in seiner Ehe und reich an Erfahrungen der Untreue und des Undanks Seitens der

Günstlinge lebte auch er zurückgezogen und fügte sich allen Forderungen Frankreichs, um nur den Frieden zu erhalten. Allein das rettete ihn nicht. In der letzten und äußersten Noth, da der Marschall Junot schon in Portugal eingerückt war, warf er sich den Engländern in die Arme. Ungeachtet in Lissabon übertriebene Gerüchte über Junot's Heeresmacht verbreitet waren, wünschte doch die alte Königin, daß man Truppen gegen ihn aussende und daß das Schwert entscheiden möge. Der berühmte Sidnei Smith, englischer Admiral, überredete sowohl die Königin, als den Prinz-Regenten, Lissabon zu verlassen, sich nach Brasilien überzuschiffen und dort abzuwarten, bis ihnen die Engländer Portugal wieder abgeben würden. Und in der That schiffte sich die ganze Königsfamilie, am Tage vor Junot's Ankunft in Lissabon, auf der englischen Flotte ein, und diese segelte, von der portugiesischen begleitet, mit dem ganzen Hofe und allen ihren Schätzen nach Amerika ab. Junot wiederholte Napoleon's Ausspruch über die Absetzung des Hauses Braganza und begann Portugal im Namen des französischen Kaisers zu verwalten. Das portugiesische Reichswappen wurde durch französische Adler ersetzt und über den Palast ließ er die dreifarbige Fahne wehen. In Paris hielt man Portugal für unterworfen und die Sache für erledigt.

Zu derselben Zeit fiel die Krone Spanien, wie von selbst, Napoleon in die Hände. Auf den Rath seiner Freunde hatte der Thronerbe Ferdinand, auf Napoleon's Hülfe hoffend, diesen in den unterwürfigsten Ausdrücken gebeten, er möge ihm eine Prinzessin seines Kaiserhauses zur Gemahlin geben und ihn selbst in Schutz nehmen, indem er ihm gehorsam zu sein gelobte, wie ein Sohn seinem Vater; zugleich hatte er seinem Vater ein Memorial übergeben, in welchem er die schlechten Eigenschaften des Friedensfürsten schilderte und diesen von den Geschäften und vom Hofe zu entfernen bat. Dies Memorial war von dem Erzieher und

ersten Rathgeber Ferdinand's, dem Canonicus Escoiquis in den heftigsten Ausdrücken verfaßt. Der Friedensfürst hatte durch seine Spione erspäht, daß der Prinz Ferdinand an Napoleon geschrieben und diesen Schritt dem Könige und der Königin als eine Verschwörung gegen die Gewalt und das Leben des Königs dargestellt. Die Königin, die ihren Sohn wegen seiner Feindschaft gegen ihren Liebling haßte, hatte den König beredet, strenge Maßregeln zu ergreifen, und dieser hatte den Befehl erlassen, den Prinzen und seinen Rathgeber zu verhaften und wegen Hochverraths und Attentats auf das Leben des Königs und der Königin dem Gerichte zu überantworten. Zugleich hatte der König Napoleon über die Zwietracht, die seine Familie zerrüttete, geschrieben, ihm seine unglückliche Lage geschildert und ihn um Rath und Hülfe gebeten.

Diese Ereignisse hatten in Spanien einen gewaltigen Eindruck gemacht. Niemand hielt den Prinzen für schuldig; Alle waren überzeugt, das Ganze sei eine Intrigue des Friedensfürsten. Obgleich dem Gerichte keine Beweise für die Verschwörung vorgelegt werden konnten, ging der Prinz, wohl begreifend, daß der Spruch des Gerichts ihn nicht vor der Rache seiner Mutter und des Friedensfürsten schützen könne, darauf ein, sich mit diesem durch die Vermittelung seiner Schwester, der Königin von Etrurien, zu versöhnen und ließ sogar durchmerken, daß er bereit sei, sich mit der Schwägerin des Friedensfürsten zu vermählen. Er verfaßte eine Schrift, in welcher er seine Schuld, ohne diese näher zu bezeichnen, eingestand und bat seine Eltern um Verzeihung, indem er seine Rathgeber der Hauptschuld anklagte. Der Friedensfürst bemerkte, daß die Angelegenheit einen sehr üblen Eindruck gemacht hatte und rieth daher dem Könige und der Königin, dem reuigen Sohne zu verzeihen; indeß publicirte er mit der königlichen Begnadigung zugleich das Schuldbekenntniß des Prinzen, um diesen als undank=

baren Sohn und Verräther seiner Freunde darzustellen. Des Prinzen Rathgeber wurden verbannt.

Während dieser Zerwürfnisse und Familienintriguen am spanischen Hofe bemühte sich Godoy um den Schutz Napoleon's, und dieser schloß, um den Friedensfürsten für seine Pläne zu gewinnen, mit Spanien 1807 zu Fontainebleau einen geheimen Tractat ab, in welchem Spanien sich verpflichtete, Frankreich bei der Eroberung Portugals behülflich zu sein. Portugal sollte getheilt werden, ein Theil dem Friedensfürsten als unabhängigem Herrscher unter dem Titel eines Fürsten beider Algarbien, ein anderer Theil der Königin von Etrurien zum Ersatz für dieses Land zufallen, und einen dritten Theil wollte Napoleon einstweilen bis auf weitere Verfügung für sich in Besitz nehmen; der König von Spanien aber sollte den Titel eines Kaisers von Amerika annehmen. Karl IV. ging auf Alles ein, damit nur sein Freund Manuelito, wie er Godoy nannte, glücklich und zufrieden sei!

Mittlerweile waren gegen 85,000 Mann Franzosen unter dem Vorwande, die Eroberung Portugals zu unterstützen, in Spanien eingerückt, während nach dem Tractat von Fontainebleau nur 40,000 Mann zuzulassen waren. Statt aber nun nach Portugal abzuziehen, blieb jenes Heer (im Januar 1808) zwischen den Pyrenäen und dem Ebro in Spanien stehen und bemächtigte sich unter Anwendung niedriger Ränke aller Festungen. Das Volk murrte und zürnte dem Friedensfürsten, denn es wußte, daß die Franzosen mit seiner Einwilligung Spanien betreten hatten. Englische Agenten ließen sich's angelegen sein, im Volke Mißtrauen und Haß gegen Napoleon und Frankreich zu erregen und ängstigten den Hof, indem sie auf die Vorgänge in Neapel und Portugal hinwiesen. Endlich wurde dem Friedensfürsten selbst bange, als er sah, daß Napoleon mit der Erfüllung des Tractats von Fontainebleau, die Theilung

Portugals betreffend, zögerte. Er entschloß sich, seinen Vertrauten, Iscierdo, im Namen des Königs nach Paris zu senden und ebenso um Erklärungen über das Benehmen der französischen Generale, die sich der Festungen betrügerischer Weise bemächtigt, wie darum zu bitten, daß der Tractat von Fontainebleau ohne andere Nebenbedingungen erfüllt werde. Der König bewilligte den Franzosen die einstweilige Besetzung von einer Festung oder von zweien, protestirte aber entschieden gegen die Besitznahme aller Festungen. Die Engländer riethen dem Friedensfürsten, sich mit der königlichen Familie nach Mexico zu begeben und dort so lange zu weilen, bis, in Folge der Anstrengungen aller Staaten, die Ruhe in Europa wieder hergestellt sein würde. Dieser Vorschlag gefiel dem Friedensfürsten, welcher nach dem Tode des Königs die Volksrache und den Verlust all seiner Reichthümer zu fürchten hatte. Die von Iscierdo aus Paris gemeldeten Nachrichten bestärkten ihn in diesem Plane. Iscierdo schrieb nämlich, Napoleon hege den tiefsten Haß gegen alle Bourbonen und beabsichtige, den Tractat von Fontainebleau dahin abzuändern, daß Portugal Spanien zufalle, dagegen aber fast die Hälfte Spaniens, — nämlich alles Land von den Pyrenäen bis zum Ebro, wie zu Zeiten Karl's des Großen — Frankreich einverleibt werde.

Da beschloß der Friedensfürst, sich mit der königlichen Familie nach Sevilla, hinter das Gebirge Sierra Morena zurückzuziehen und der König befahl dem spanischen Heere, sich hinter dieser Linie zu sammeln und entsandte Vertraute nach England, um Rath und Beistand für den Fall zu erbitten, wenn eine Flucht nach Amerika nöthig werden sollte. In Aranzuez sollten sich die Garde und Kerntruppen zum Schutz der königlichen Familie versammeln, und der Hof traf Vorkehrungen zur Abreise. Das Alles geschah im März **1808.** Die Kunde davon, daß der König die Residenz und selbst Spanien verlassen wolle, regte Volk und Heer auf.

Alles schrie laut, der verhaßte Godoy habe Spanien den Franzosen verkauft. Das Volk versammelte sich haufenweise auf den Plätzen, die Truppen in den Kasernen klagten über das Unglück des Vaterlandes und legten alle Schuld dem Godoy zur Last. Adel, Beamte, Officiere theilten den allgemeinen Unwillen, und Alles deutete auf den Ausbruch einer Revolution. Endlich am 6. März, als das Militär aus Madrid nach Aranguez abzog, folgte das Volk ihm in vollen Haufen, und an Ort und Stelle angelangt, umringte es den Palast, rief Schmähungen und Flüche gegen Godoy aus, forderte dessen Kopf und führte Schimpfreden über die Königin. Ueber den König fiel kein beleidigendes Wort; dem Prinzen Ferdinand aber wurden Vivats zugerufen und ihn nannte man den Retter und Bewahrer der Ehre Spaniens. Das Militär weigerte sich, gegen das Volk vorzugehen und fluchte mit diesem gemeinschaftlich dem verhaßten Godoy, dem Cortejo der alten Königin. Endlich hatte das Volk die untere Etage des Palastes eingenommen und drohte, in die königlichen Gemächer zu dringen, um seinen Feind aufzusuchen, der, wie es ausrief, Spanien an Frankreich verkauft habe.

Wenn von einem insurgirten spanischen **Volke** die Rede ist, so abstrahire man von reichen Gutsbesitzern, Kaufleuten, Fabrikanten und Bauern. Diese betheiligen sich nur im Geiste an den Volksbewegungen. Indeß giebt es schwerlich ein anderes Land, das so viele Elemente eines dauernden Aufstandes enthält, als gerade Spanien. Die spanischen Städte und sogar die Dörfer sind angefüllt mit Leuten ohne Dach und Fach, die von einem Tage zum andern davon leben, was ihnen der Zufall beschert, so gut es geht, und die nur dann zur Arbeit greifen, wenn der Hunger die Trägheit überbietet. Zu diesen Besitzlosen gehören unter Andern auch die eine besondere Kaste bildenden Contrebandisten, kühne, verzweifelte Leute, die für ein geringes Geld ihr Leben d'ran setzen und in Ermangelung von Arbeit von

Räubereien leben, versteckt in Gebirgen und Wüsteneien, wo ihnen alle Wege und Stege bekannt sind; dann die Mauleseltreiber, die fortwährend durch ganz Spanien schlendern, Nachrichten verbreiten und mit Räubern, Contrebandisten und allen Faulenzern in Verbindung stehen; ferner die niederen Beamten und Schreiber, ehemalige Studios, ewige Hungerleider; Schwärme von Bettlern, die sich Studenten nennen und ihren Unterhalt durch milde Gaben erlangen; Handwerker, die nur in äußerster Noth, wenn sie gar keine Lebensmittel mehr haben, zur Arbeit ihre Zuflucht nehmen; zerlumpte, hungernde, aber stolze Hidalgos, ähnlich der ehemaligen unbesitzlichen polnischen Schlachta, und endlich Mönche oder, wie man sie in Spanien nennt, Frayle, d. h. Brüder, die, so zu sagen, die Seele des spanischen Volks ausmachen. Die Frayle, abergläubische, unwissende Leute, treiben sich in ganz Spanien umher, wandern aus einem Kloner in's andere, von Haus zu Haus, verbringen ihre Zeit im Müssiggange, präsidiren in den Schenken und sind aus Langeweile zu Allem bereit. Sie waren nicht Feinde des Friedensfürsten, weil nur der ihr Feind ist, der Ordnung einführt, Mißbräuche ausrottet und das Volk aufklärt; aber der Friedensfürst war ein Anhänger Frankreichs, das die Frayle Land der Gottlosen, Vaterland des Antichrists nannten, und darum erhoben sich die Frayle gegen den Friedensfürsten, als französische Truppen einen Theil Spaniens besetzten. Dieses Volk nun ist in Spanien fürchterlich durch seine leichte Entzündbarkeit, Unwissenheit und Blutgier. Jeder trägt ein langes Messer (Nawacho) in der Tasche, und bei dem geringsten Streite giebt es einen Messerkampf. Den Gegner tödten heißt bei diesen Leuten so viel, wie bei uns den Gegner ausschelten! Eine Beleidigung vergeben, gilt für Kleinmuth; aber blutige Rache nehmen, das ist — Mannhaftigkeit. Einige zehntausend solcher Kopfabschneider hatten sich in Aranguez versammelt und brüllten unter den königli-

chen Fenstern: „Tod dem Godoy, dem Cortejo der Neapolitanerin, Vivat Don Fernando!"

Der König, welcher sich nie mit irgend einem ernsten Geschäft befaßt hatte und im Genusse unthätiger Ruhe alt geworden war, hatte ganz den Muth verloren; die Königin dagegen rief verzweiflungsvoll nach ihrem Manuelito (dem Friedensfürsten), um ihn vor der Volkswuth zu retten. Aber dieser hatte sich bereits auf dem Bodenraum seines Hauses unter einem Haufen Matratzen versteckt. Das Volk brach in sein Haus ein, zertrümmerte, plünderte Alles, fand Godoy selbst aber nicht. Im Hause wurden Wachen aufgestellt. Indeß dauerte der Aufstand fort. Da rief die Königin den ihr verhaßten Sohn, den Prinzen Ferdinand, herbei und sprach zu ihm: „Rette Manuel (Godoy) vor dem Tode und der König wird auf der Stelle zu Deinen Gunsten dem Throne entsagen." Schon hatte der König im königlichen Rathe dieselbe Absicht ausgesprochen, indem er die Königskrone, ohne Beistand seines Freundes Manuelito, für eine Bürde hielt und ebenso hatte er dem Ferdinand die Einwilligung der Königin mitgetheilt. Der Thronerbe, dem Scheine nach an dem Aufruhr nicht mitbetheiligt, antwortete seinen Eltern, er sei bereit, ihre Befehle zu erfüllen und sich ihrem Willen zu fügen. Schon waren 36 Stunden seit dem Beginn des Aufstandes verstrichen, und der Friedensfürst war immer noch nicht ausfindig gemacht worden. Da endlich kriecht er, vom Durst gepeinigt, aus seinem Versteck hervor und bittet um ein Glas Wasser. Wiewohl er der Schildwache, einem königlichen Leibgardisten, so viel Gold verspricht, als er selbst wiegt, überliefert sie ihn dem Volke. Als dieses sich eben anschickt, ihn in Stücke zu zerreißen, erscheint Prinz Ferdinand und befiehlt, den Verbrecher nicht anzutasten, sondern in's Gefängniß abzuführen, damit er nach dem Gesetze gerichtet werde. Das Volk gehorcht. Am folgenden Tage veröffentlicht der König seine Thronentsa-

gung zu Gunsten Ferdinand's. Volk, Militär und alle Stände sind hoch erfreut.

Aber am Tage nach der Thronentsagung, als Godoy schon gegen die Volksrache in Sicherheit ist, schreibt der König auf den Rath der Königin einen Protest gegen seine eigene Verzichtleistung, behauptet darin, mit Gewalt gezwungen zu sein, jenen Act zu verlautbaren, um Blutvergießen zu vermeiden, und sendet diesen Protest dem französischen Gesandten in Madrid, Grafen Beauharnais, zu. Gleichzeitig setzt er Napoleon in einem Schreiben über seine erzwungene Thronentsagung in Kenntniß und bittet ihn um Schutz und Beistand, indem er sich selbst, seine Familie und seinen Freund, den Friedensfürsten, ganz dem Willen Napoleon's unterordnet und von ihm die Lösung seines Schicksals erwartet.

Während dieser Vorgänge in Aranjuez befindet sich Murat, Großherzog von Berg und Oberbefehlshaber der französischen Armee, nur wenig Tagemärsche von Madrid entfernt. Am 12. März zieht Murat an der Spitze des Heeres feierlich in Madrid ein und noch denselben Abend erhält er vom Könige Karl IV. ein Schreiben, in welchem er auch ihm seine erzwungene Thronentsagung meldet und ihn um Schutz für sich und seinen noch in Haft befindlichen Freund, den Friedensfürsten, anfleht. Auch der neue König, Ferdinand VII., benachrichtigt Napeleon von seiner Thronbesteigung in Folge des freiwilligen Zurücktritts seines Vaters, versichert ihn gleichfalls seiner unwandelbaren Ergebenheit und erbittet sich ebenfalls seinen Schutz. So legte denn die königliche Familie ihr Schicksal freiwillig in Napoleon's Hände!

Napoleon erkannte Ferdinand nicht als König an, sprach aber auch nicht gerade offenen Tadel über das Vorgefallene aus, sondern sandte seinen Günstling Savary zu Ferdinand ab, um ihn zu einer Zusammenkunft in Bayonne zu über-

reden, indem er ihn versichern ließ, bei einer persönlichen Unterhandlung würden die gegenwärtigen Verwickelungen bald gelöst werden. Ferdinand's Vertraute riethen ihm, Spanien nicht zu verlassen und Napoleon nicht zu trauen; er aber entschloß sich nach langem Schwanken, in Begleitung einiger seiner Anhänger nach Bayonne zu gehen. Napoleon war schon den 3. April dort eingetroffen, und drei Tage später erschien Ferdinand. Napoleon empfing diesen sehr freundlich, vermied aber jede Gelegenheit, die Verhandlungen mit ihm vor der Ankunft Karl's IV. einzuleiten, welcher letztere mit der Königin und mit dem auf Napoleon's Befehle der Haft entlassenen Friedensfürsten am 18. April anlangte.

Jetzt rollt hier der Vorhang auf und das Drama von Bayonne wird in Scene gesetzt. Ferdinand ist nicht wenig erstaunt, als Napoleon ihm durch Savary den Vorschlag machen läßt, auf den spanischen Thron zu verzichten und als Ersatz dagegen das Königreich Etrurien anzunehmen, das Napoleon schon seiner Schwester gegeben, ihr aber wieder abgenommen hatte. Ferdinand erwidert, er sei nur deshalb hierher gekommen, um als König von Spanien anerkannt zu werden, nicht aber, um ein anderes Reich gegen das seinige tauschweise anzunehmen. Hierauf erklärt Napoleon entschieden, daß — da der König Karl IV. gegen seine Thronentsagung protestirt habe und Ferdinand beschuldige, den Aufruhr angezettelt zu haben, auch deshalb ihn der Thronfolge verlustig erkläre — er fortan nur mit dem Könige über die fragliche Angelegenheit unterhandeln werde. Mittlerweile hatte man vor Ferdinand's und seines zugleich mit ihm eingetroffenen Bruders Don Karlos Wohnung, unter der Benennung Ehrenwachen, Soldaten postirt und eine Menge Polizeiagenten angestellt, die sie Tag und Nacht beobachten und ihre etwa beabsichtigte Rückkehr nach Spanien verhindern mußten. Nun eröffnete Napoleon Verhandlungen

mit dem alten kranken Könige Karl IV. oder, richtiger gesagt, mit der Königin und dem Friedensfürsten.

Die erste Scene des Wiedersehens der königlichen Familie in Napoleon's Beisein ist entsetzlich gewesen. — „Bist Du nun zufrieden, mich in diese beklagenswerthe Lage versetzt zu haben?" spricht Karl IV. zu Ferdinand mit einer vor Zorn zitternden Stimme. „Verzichte auf den Thron, von welchem Du mich hinabgestürzt hast, gieb mir meine Krone wieder, ich verlange das, und solltest Du nicht gehorchen wollen, so werde ich mit Dir wie mit einem sich empörenden Unterthan verfahren, hörst Du's!" — „Ich bin kein Verräther," entgegnet Ferdinand. „Die Krone von Spanien ist mein, weil Ihr, mein Vater, ihr entsagt habt, und außerdem habe ich das Leben Manuel's (Godoy) gerettet, der mich verfolgt" . . . — „Gieb mir meine Krone wieder!" ruft der König wüthend, und obgleich ihn das Podagra an den Sessel fesselt, erhebt er sich mit Anstrengung und stürzt auf den Sohn los, ihm mit seinem Rohrstocke drohend. Napoleon hält den König zurück. Die Königin überschüttet den Sohn, allen Anstand hintansetzend, mit den gemeinsten Ausdrücken und wendet sich dann zu Napoleon, ihn anflehend, ihren Sohn als Verräther und Empörer, der öffentlich hingerichtet zu werden verdiene, dem Gerichte zu überantworten. Ferdinand antwortet gelassen: „Ich bin bereit, auf den Thron zu verzichten, doch unter der Bedingung, daß Ew. Majestät nicht Personen wieder nach Spanien mit sich nehmen, die (eine Anspielung auf den Friedensfürsten) dem Volke verhaßt sind und daß Sie mich zum Regenten einsetzen, wenn Sie geschwächter Gesundheit wegen außer Stande sind, selbst zu regieren. Was aber eine Verzichtleistung auf den Thron anbetrifft, so ist dieser Gegenstang nur dem Ausspruche einer außerordentlichen Versammlung der Cortes oder dem Rathe von Castilien zu unterwerfen" . . . . Als Napoleon sieht, daß die Sache eine uner-

wartete Wendung nimmt, macht er der Unterredung rasch ein Ende.

Die gewaltsame Detention Ferdinand's in Bayonne erregte den heftigsten Unwillen in ganz Spanien und verdoppelte den Haß gegen die Franzosen. Das Volk murrte laut und schnob nach Rache. Ueberall schickte man sich zum Aufstande und zur Vertilgung der Franzosen an. Man wartete nur noch auf eine passende Gelegenheit, und diese bot sich dar. Um die ganze Königsfamilie in seinen Händen zu haben, befahl Napoleon dem Murat, daß er den jüngern Bruder Karl's IV., Don Antonio, Präsidenten des Regentschaftsraths (der Junta), in Ferdinand's Abwesenheit, dann auch den jüngsten Prinzen Don Francisco de Paula und endlich die ehemalige Königin von Etrurien nach Bayonne sende. Das brachte das Volk zum Rasen und am $\frac{20.\text{ April}}{2.\text{ Mai}}$ brach plötzlich der Aufstand in Madrid aus. In 72 Kirchen wird plötzlich Sturm geläutet und die ganze Bevölkerung Madrids stürzt, Jeder bewaffnet, so gut er kann, auf die Straße. Jeder Franzose, der sich blicken läßt, wird auf der Stelle niedergemacht. Das französische Militär rückt aus den Kasernen und besetzt die wichtigsten Posten. Pelotonfeuer aus Flinten und Kartätschensalven, die Straßen entlang auf die Volkshaufen gefeuert, halten die erbitterten Spanier nicht auf; sie stürzen mit ihren Messern auf die Reihen der Franzosen und wie blind auf die Kanonen los. Leicht begreiflich behielt das reguläre Militär die Oberhand, und gegen Abend gelang es der Stadtobrigkeit, den Aufstand zu bewältigen. Es waren etwa 500 Franzosen, größtentheils vereinzelt und in den Häusern getödtet. Vom Volke waren auch einige Hundert umgekommen und ebenso viele der angesehensten Stadtbewohner gefangen genommen. Murat ließ diese im Zorn und um die Hauptstadt im Schrecken zu setzen, noch in derselben Nacht ohne Urtheil und Recht erschießen.

Einer meiner Bekannten, der damals in Napoleon's Garde diente und Augenzeuge dieser Execution gewesen war, erzählte mir Folgendes: „Alle Gefangene wurden unter Fakkelschein mit gebundenen Händen nach dem Prado, dem berühmten Belustigungsorte, geführt. Der Lärm und das Geschrei waren entsetzlich. Der größte Theil der Gefangenen schwur, keinen Antheil an dem Aufstande gehabt zu haben und bat um Untersuchung. Andere flehten, man möge ihnen gestatten, zu beichten und das Abendmahl zu nehmen. Aber man hörte weder auf Klagen, noch auf Bitten. Alle gefangenen Bürger wurden in eine Reihe an eine Mauer aufgestellt und ein Bataillon gab auf zehn Schritt auf sie Feuer. Da aber viele nur verwundet worden, waren die Soldaten befehligt, diese niederzustechen. Angstgeschrei und Stöhnen zerriß Einem das Herz; aber die französischen Soldaten waren so erbittert, daß sie keinen Einzigen verschonten. Nachdem Alle getödtet waren, kehrten die Franzosen in ihre Kasernen zurück und ließen die Leichname auf dem Platze liegen, welche Tags darauf auf Befehl der Stadtobrigkeit fortgeschafft und außerhalb der Stadt beerdigt wurden. Das Volk drängte sich zu dieser Bestattung heran, wurde aber von der französischen Cavallerie aus einander getrieben."

Als Napoleon den madrider Aufstand erfuhr, beschloß er, der Angelegenheit der Königsfamilie gleich ein Ende zu machen. Er ließ den Friedensfürsten kommen und versprach ihm seinen Schutz, die Rückgabe aller seiner in Spanien zurückgebliebenen Schätze und eine ungeheure lebenslängliche Pension, wenn er den König bereden könne, Ferdinand zur Thronentsagung zu zwingen. Der König sollte den Prinzen wegen Hochverraths mit Gerichtsübergabe drohen. Der Friedensfürst ging auf Alles ein, und Tags darauf beschied Karl IV. abermals seine Söhne Ferdinand und Karlos zu sich. Bei dieser zweiten Zusammenkunft war Napoleon gleichfalls gegenwärtig. Obwohl Fremde keinen Zulaß erhielten,

waren doch einige Personen aus Napoleon's Gefolge im anstoßenden Zimmer so untergebracht, daß sie Alles hören und sehen konnten. Der bekannte politische Schriftsteller Pradt hat diesen Auftritt der Nachwelt aufbewahrt.

König Karl IV. sitzt, einen Rohrstock in der Hand, in einem Lehnsessel; ihm auf der einen Seite die Königin, auf der andern Napoleon. Die beiden Prinzen treten ein. „Hast Du Nachrichten aus Madrid?" fragt der König den Prinzen Ferdinand wie mit einer Grabesstimme und vor Zorn keuchend. — „Nein, König," spricht Ferdinand. „So höre!" Und nun erzählt der König die Vorfälle in Madrid und überhäuft den Sohn mit den heftigsten Vorwürfen. Er sagt unter Anderem: „Hast Du mich deshalb vom Throne gestoßen, um das Blut meiner Unterthanen zu vergießen? Wer rieth Dir das? Sprich!" — Ferdinand schweigt, der König aber, sich in der Heftigkeit steigernd, erhebt seinen Rohrstock gegen ihn und schreit ihn an: „So sprich doch!" Ferdinand schweigt; der König fährt fort: „Auch uns hättest Du dem Verderben preisgegeben, hätten wir uns damals in Madrid befunden. Wie hättest Du während des Aufruhrs das verhindern können! Sprich, wer trieb Dich zu diesem neuen Aufruhr an?" Ferdinand schweigt. Die Königin springt von ihrem Sessel auf, läuft auf den Sohn zu, erhebt die Hand, um dem Sohne einen Backenstreich zu versetzen und schreit ihn an: „So sprich!" Da Ferdinand schweigsam bleibt, wendet sich Napoleon zu ihm und spricht mit Ernst und Nachdruck: „Bis jetzt habe ich rücksichtlich Ihrer keinen festen Plan gehabt; aber nach den Ereignissen in Madrid erkläre ich entschieden, daß ich denjenigen nimmermehr als König in Spanien anerkennen werde, der auf solche Weise gegen mich bundbrüchig ist. Das madrider Blutvergießen ist das Werk einer Partei, von der Sie sich nicht lossagen können. Erblicken Sie hierin die Folgen böser Rathschläge! Ich kenne nur Se. Majestät, Ihren Vater

und nur ihn erkenne ich als König von Spanien an. Beliebt es ihm, so werde ich ihn selbst nach Spanien begleiten!" — „Das will ich nicht!" ruft der König aus. „Er (Ferdinand) hat alle Leidenschaften gegen mich aufgeregt und ich will mein Alter nicht verunehren, indem ich mit meinen Unterthanen Krieg führe und Blutgerüste errichten lasse." „Fort!" ruft darauf der König dem Prinzen zu, und dieser entfernt sich, ohne die ganze Zeit über auch nur ein einziges Wort gesprochen zu haben.

Savary folgt dem Prinzen auf dem Fuße und erklärt ihm, daß, wenn er nicht unbedingt dem Thron entsagen werde, der König entschlossen sei, ein Gericht über ihn zu ernennen, dessen Ausspruch ihn zum Blutgerüste oder zu lebenslänglichem Gefängniß führen werde. Endlich verstand sich Ferdinand zur Thronentsagung, schrieb den desfälligen Akt nieder und sandte ihn dem Könige zu.

Der Traktat mit dem Könige Karl IV. war schon verfaßt. Er war kurz und bündig. Karl IV., legitimer König von Spanien und beider Indien, tritt Napoleon alle seine Rechte auf den spanischen Thron unter der Bedingung ab, daß Spanien ein untheilbares, von Frankreich unabhängiges Reich bleibe. Napoleon blieb es vorbehalten, einen König von Spanien zu ernennen, der verpflichtet sei, den römisch-katholischen als den herrschenden Glauben ohne irgend welche Abänderung aufrecht zu halten; auch sollten alle diejenigen, die bei dem Aufstande in Aranjuez ihr Vermögen eingebüßt hatten, entschädigt werden. Dies bezog sich auf den Friedensfürsten, dem nur hieran gelegen war. — Der König erhielt das Schloß Compiegne zum lebenslänglichen, die Herrschaft Chambort zum erblichen Besitz und **30** Millionen Realen als jährliche Pension. Jedem Prinzen wurde eine Pension von **400,000** Franken bestimmt. Mit Ferdinand schloß man rücksichtlich seiner Pension noch einen besonderen Traktat ab, in welchem er die Verzichtleistung auf alle seine

spanischen Thronrechte wiederholte. Der Vorhang fällt und das Drama von Bayonne hat ein Ende. Napoleon kehrt nun nach Paris zurück, fest davon überzeugt, er habe Spanien mit seinen reichen Colonieen schon in der Tasche. Er gab dieses Königreich seinem Bruder Joseph, an dessen Stelle er seinen Schwager Murat zum Könige von Neapel einsetzte. Am Hofe Napoleon's wiederholte man sich jene Phrase Ludwig's XIV., deren er sich damals bediente, als er seinen Enkel Philipp V., den Stammvater der spanischen Linie der Bourbonen, auf den spanischen Thron erhob: Il n'y a plus de Pyrénées. —

Keiner der europäischen Diplomaten hatte das Schicksal Spaniens und der spanischen Bourbonen geahnet. Die Gefügigkeit der letzteren in den Willen Napoleon's kennend, glaubte man allgemein, die Mißhelligkeiten in der spanischen Königsfamilie würden ihre Lösung in einer Vermählung Ferdinand's mit einer Dame aus Napoleon's Verwandtschaft und in der Besetzung der Küsten Spaniens mit französischen Truppen, zur Aufrechthaltung des Continentalsystems gegen den Handel Englands, — wie das in Deutschland der Fall war — finden. Auswärtige Diplomaten waren in Bayonne nicht anwesend, und Alles wurde insgeheim und im Kreise solcher Personen betrieben, die mit Napoleon vertraut und ihm ergeben waren. Die erste Meldung über das muthmaßliche Schicksal Spaniens legte dem Kaiser Alexander ein junger russischer Officier, Stabsrittmeister des Chevaliergarde-Regiments, Alexander Iwanowitsch Tschernischew (gegenwärtig Fürst, General-Adjutant, General von der Cavallerie und Kriegsminister) vor.

Die Stellung, die Fürst Tschernischew im Staate einnimmt, nöthigt mich wider meinen Willen, in der Erzählung seiner Thaten und Verdienste außerordentlich zurückhaltend zu sein, damit man, was ich über ihn sage, nicht für Schmeichelei halte. Wer mich genau kennt, weiß, wie mir jede

Schmeichelei und Lobhudelei zuwider ist, und daß ich dem Grundsatze treu bin, da zu schweigen, wo sich die Wahrheit nicht sagen läßt. Da nun aber über den Fürsten Tschernischew im Auslande viel Falsches, in Rußland aber noch gar nichts im Drucke erschienen ist, halte ich es für eine Gewissenssache, aus reiner uneigennütziger Ergebenheit — ich lebe nämlich ganz unabhängig von ihm — weil ich ihn als russischen Patrioten und Freund der Aufklärung liebe und ehre, einige Worte über seine glänzende, fast beispiellose und um so mehr Beachtung verdienende Laufbahn zu sagen, da der Fürst Alles seinem Diensteifer, seinen Fähigkeiten und der gerechten Huld der russischen Monarchen verdankt.

Der Fürst Alexander Iwanowitsch gehört der älteren Linie des Geschlechts der Tschernischew an, deren jüngere sich durch Verdienste unter der Kaiserin Katharina II. Grafentitel und Güter erworben hatte. Iwan Lwowitsch Tschernischew, Vater des Fürsten, hatte sich bis zum General-Lieutenant aufgedient, mußte jedoch wegen Wunden, die er im Kampfe erhalten, die militärische Laufbahn aufgeben. Er wurde zum Senator in Moskau ernannt. Nach dem Tode des Vaters war Fürst Alexander Iwanowitsch mit seinen beiden Schwestern bei der Mutter, einer geborenen Lanskoy, geblieben, welche Hoffräulein der Kaiserin Katharina II. gewesen und Schwester desjenigen Lanskoy war, der sich der besonderen Gunst der Kaiserin erfreut hatte, und in noch jugendlichem Alter gestorben war. Die eine Schwester des Fürsten war auch als junges Mädchen verschieden, die andere aber an den Fürsten Peter Sergejewitsch Meschtschersky (Senator) verheirathet. Deren Sohn, Fürst Ellym Petrowitsch, hat sich in der schönen Literatur durch seine poetischen Productionen in französischer Sprache, in welchen sich feurige Vaterlandsliebe abspiegelt, einen glänzenden Namen erworben. Die Mutter unseres Fürsten Tschernischew wollte

sich nicht von ihrem einzigen Sohne trennen und erzog ihn deshalb zu Hause, die Leitung seines Unterrichts dem französischen Abbé Perren anvertrauend. Damals verließen die besten und würdigsten Leute Frankreich, das die wahnsinnigste und blutgierigste Revolution durchtobte, und der Abbé Perren gehörte zu den gebildetsten und klügsten Männern seines Vaterlandes. Vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand hatte er sich zum Militärdienst vorbereitet, war daher in den Militärwissenschaften außerordentlich bewandert, und da Perren bei seinem Zöglinge eine besondere Vorliebe für den Militärdienst bemerkte, unterrichtete er ihn selbst in allen dahin gehörigen Wissenschaften. In diesen machte Fürst Alexander Iwanowitsch so rasche Fortschritte und entwickelte zugleich einen so selbstständigen Charakter, daß er schon in seinem 16. Lebensjahre in die Welt trat und in den höchsten Kreisen der moskauer Gesellschaft mit Auszeichnung behandelt wurde. Während der Zeit seiner Krönung geruhte Kaiser Alexander, den vom Fürsten Alexander Borissowitsch Kurakin gegebenen Ball mit seiner Gegenwart zu beehren. Auf diesem Balle befand sich auch A. J. Tschernischew, dessen ungewöhnliche Gewandtheit, glückliche, offene Physiognomie und Schönheit die Aufmerksamkeit des Monarchen so in Anspruch nahm, daß er sich mit dem Jünglinge in eine Unterhaltung einließ und an seiner Geistesgegenwart und seinem feinen Takt Wohlgefallen fand. Der damalige Präsident des Kriegskollegiums, Lamp, der einst dem Vater Tschernischew's zu Dank verpflichtet worden war, bat den Kaiser um des Sohnes Aufnahme in den Dienst. Man trug ihm die Kammerjunkerwürde an, welche damals gleich die 5. Rangklasse verlieh; aber Tschernischew hatte nur das Streben, in den Reihen der russischen Krieger zu dienen. Garde-Officier konnte man nicht von Stell' aus werden, deshalb wurde Tschernischew gleich unter die Kammerpagen aufgenommen; der erste und einzige Fall jener Zeit! Am 20. Septbr. 1802,

16 Jahre alt (er ist im Decbr. 1786 geboren), trat er als Cornet in das Chevaliergarde-Regiment ein; den 29. Septbr. 1804 wurde er Lieutenant und 1805, 18 Jahre alt, Adjutant bei dem General Uwarow, Chef des Chevaliergarde-Regiments, der sich der besonderen Gunst der Kaisers erfreute. Als solcher rückte Tschernischew mit der Garde 1805 in's Feld und betheiligte sich bei der sogenannten Campagne von Austerlitz. Hier war es, wo ihm sein Glücksstern aufging. Tschernischew wird im heftigsten Tosen der Schlacht mit einem Berichte über die Bewegung unseres rechten Flügels zum Kaiser gesandt. Er trifft den Monarchen im heftigsten Kugelregen bei der Colonne des Generals Miloradowitsch, welche, halb geschlagen, nur mit Mühe ihre Position behaupten konnte. Da sich weder Jemand von seinen Adjutanten, noch von seiner Suite beim Kaiser befand, war Allerhöchstderselbe über Tschernischew's Erscheinen erfreut, befahl ihm, bei Sr. Majestät zu bleiben und entsandte ihn wiederholt mit Befehlen nach verschiedenen Richtungen hin. Daß Tschernischew nach Erfüllung der Aufträge immer rasch wieder zurück war und über die Vorgänge auf dem Schlachtfelde berichtete, war dem Kaiser angenehm. Nach der unglücklichen und blutigen Schlacht traf der Kaiser um Mitternacht in dem Dorfe Godjeschitz ein, wo man nur mit Mühe — wie der wahrheitliebende Geschichtschreiber der Campagne von 1805, Michailowsky-Danilewsky, berichtet — für den Kaiser ein Zimmer auffindet, da alle Häuser mit Verwundeten, Marodeurs und Leuten vom Fuhrwesen durch einander angefüllt waren. Von der ganzen Suite des Kaisers befinden sich bei ihm nur der Leibarzt Villie, der Bereiter Jene und der Feldjäger Proschnitzky*). Mit dem achtzehn-

*) S. Beschreibung des ersten Krieges des Kaisers Alexander gegen Napoleon im Jahre 1805, verfaßt von G. L. Michailowsky-Danilewsky.

jährigen Lieutenant Tschernischew die Ereignisse dieses denkwürdigen Tages und die zunächst zu treffenden Maßregeln besprechend, ist der Kaiser nicht weniger über die ungewöhnlichen militärischen Kenntnisse, als über den treffenden Fernblick und das richtige Urtheil des jungen Officiers erstaunt, und von dieser Zeit ab behält der Monarch ihn besonders im Auge. „Leiste mir für heute den letzten Dienst, such' Kutusow auf!" spricht der Kaiser zu Tschernischew*) und dieser macht sich in der finstern Novembernacht auf den Weg, und es glückt ihm, unter den Massen retirirender Soldaten Kutusow aufzufinden. Hierauf kehrt Tschernischew zu seinem Chef, dem General Uwarow zurück. Bei der Vertheilung der Belohnungen bestimmte der Kaiser selbst für ihn den Wladimir-Orden IV. Klasse mit der Schleife, welcher Orden damals selten einem Lieutenant verliehen wurde. Was aber die Hauptsache, war die kaiserliche Gunst, die Tschernischew offen bezeigt wurde. Am 1. Novbr. 1806 avancirte Tschernischew zum Stabsrittmeister, und in diesem Range und in derselben Stellung eines Adjutanten des Generals Uwarow betheiligte er sich an der Campagne in Preußen, wo ihm sein gutes Glück auf's Neue Gelegenheit gab, sich glänzend auszuzeichnen. Als unser bei Friedland aus dem Felde geschlagenes Heer über die Alle setzen muß, findet die letzte Colonne und die ganze Kavallerie der rechten Flanke keine Brücke mehr vor, weil diese niedergebrannt war. Sofort werden Officiere nach verschiedenen Richtungen ausgeschickt, um Furthen zu entdecken und Tschernischew war der Erste, der eine solche Furth auffand, die dann auch von der schweren Kavallerie zum Durchwaten benutzt wurde. Für dieses Verdienst wurde er mit dem Georgenkreuze belohnt und von dem Monarchen so huldvoll behandelt, daß er zu Anfange der Tilsiter Unterhandlungen den Ehrenauftrag erhielt, die

*) S. ebendaselbst.

Königin von Preußen bei ihrer Ankunft in Tilsit mit einem Trupp Kosaken zu eskortiren. — Als Graf P. A. Tolstoi zum Gesandten für Paris ernannt wurde, befand sich A. J. Tschernischew mit in der Zahl der jungen Officiere, welche das Gesandtschaftsgefolge bilden sollten; allein der Kaiser behielt sich ihn zu seinem intimen, außerhalb des officiell-diplomatischen Kreises liegenden Verkehr mit Napoleon vor. Eine größere Ehre konnte einem Manne von Tschernischew's Range und Alter nicht widerfahren! Kaum war unsere Gesandtschaft in Paris angelangt, als Tschernischew mit einem kaiserlichen Schreiben an Napoleon abgesandt und von dem Grafen Tolstoi dem Herrscher von Frankreich vorgestellt wurde. War Napoleon bei guter Laune, so pflegte er gesprächig zu sein, und so unterhielt er sich mit Tschernischew über die Thaten des Ney'schen Corps während der Campagne in Preußen. Als er, von Napoleon gefragt, seine Ansicht hierüber aus einander setzte, erregte diese solch' einen Beifall, daß Tschernischew sich seitdem der besonderen Gewogenheit Napoleon's erfreute und dieser selbst in seinem Antwortschreiben an den Kaiser Alexander Tschernischew's mit besonderem Lobe gedachte. Er weilte damals nur eilf Tage in Paris, und gleichwohl wurden ihm auf Napoleon's Befehl von dem General Savary alle Militär-Anstalten der Residenz gezeigt. Fürst A. J. Tschernischew war einer der schönsten Männer seiner Zeit; er zeichnete sich stets durch ungewöhnliche Gewandtheit und Liebenswürdigkeit aus, und da ihm das Französische eben so geläufig war, wie seine Muttersprache, so machte sein Erscheinen in der höheren pariser Gesellschaft und am Hofe Napoleon's einen großen Effekt. Seit der Zeit wurde Tschernischew in Paris nie anders, als le beau Russe genannt. Zum zweiten Male mit einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers an Napoleon gesandt, traf Tschernischew diesen nicht in Paris und folgte ihm daher nach Bayonne. Napoleon bewohnte das in der Nähe

der Stadt belegene Schloß Marac, das seit dem bayonner Drama historische Bedeutung erhalten hat. Tschernischew wurde von Napoleon wie ein alter Bekannter mit außerordentlicher Huld aufgenommen. In Erwartung der Depeschen verbrachte er hier im Schlosse Marac viermal vierundzwanzig Stunden und wurde sogar zu Napoleon's Tafel gezogen, eine Ehre, die nur der besonderen persönlichen Hochschätzung beizumessen ist, die Napoleon ihm zollte; denn zu seiner Tafel wurden nicht einmal die auswärtigen Gesandten geladen. Obgleich die spanischen Angelegenheiten hier geheim betrieben wurden, schloß Tschernischew's heller Verstand und Scharfblick doch aus den Vorsichtsmaßregeln, die rücksichtlich der spanischen Königsfamilie getroffen waren, auf deren nahes Schicksal. Nach Petersburg zurückgekehrt, theilte er unserem Monarchen seine Vermuthungen mit und prophezeite den Fall der Bourbonen spanischer Linie. Während des zwischen Napoleon und Oestreich **1809** ausgebrochenen Krieges war Tschernischew wieder mit einem Briefe an Napoleon abgeschickt und befand sich bei ihm während des Bombardements von Wien, in den berühmten Schlachten bei Aspern und Wagram und erhielt für Unerschrockenheit das goldene Kreuz der Ehrenlegion, das Napoleon ihm persönlich einhändigte. Am 6. Juni **1809** wurde Tschernischew Flügeladjutant, am 9. Oktbr. desselben Jahres zum Rittmeister und schon **1810** zum Obristen avancirt. Im letztgenannten Jahre entsandte ihn der Kaiser mit dem geheimen Auftrage nach Paris, die eigentliche Absicht Napoleon's in Beziehung auf Rußland auszukundschaften und zu erforschen, über welche Mittel er in dem Kriege, zu welchem sich Frankreich offenbar rüstete, zu verfügen haben werde. Es ist bekannt genug, daß Tschernischew diese wichtigen Aufträge mit dem besten Erfolge ausgeführt hat. Da er sich fortwährend in den höchsten Gesellschaftskreisen in Paris bewegte und in der Familie Napoleon's gern gesehen war, erfreute er sich leicht

begreiflich auch der Gunst der Damen bei Hofe und in der höchsten Gesellschaft; und da er, wie man zu sagen pflegt, in der Mode war, verstand er es auch, seine glückliche Stellung zur Erfüllung seiner Aufträge auszubeuten. Genöthigt, sich viel in der großen Welt zu zeigen, arbeitete er, wenn Alle ruhten, und entwarf damals einen Plan, wie man einen Krieg gegen Napoleon zu führen habe, wenn dieser über Rußland herfallen sollte. Dieser Plan ward gutgeheißen und diente zur Grundlage der Maßnahmen im Vertheidigungskriege des Jahres 1812. Von des Fürsten Tschernischew ferneren Großthaten in den Jahren 1812, 1813 und 1814 werde ich später der chronologischen Reihenfolge nach zu sprechen Gelegenheit haben.

Ohne Zweifel sind nur wenige Menschen so vom Glück begünstigt worden, wie der Fürst A. J. Tschernischew — und das hat er oft genug hören müssen. Als man Suwarow sein Glück vorwarf, sagte er einst: „Heute Glück, morgen Glück, übermorgen Glück . . . mein Gott, etwas Verstand muß man denn doch auch haben!“ Wahr ist's, das Glück führte Tschernischew dem Kaiser Alexander bei Austerlitz zu; aber wenn er nicht wesentlichen Werth gehabt hätte, so würde er sich weder des Kaisers Vertrauen erworben haben, noch von Napoleon, dem größten Menschenkenner, mit Auszeichnung behandelt worden sein! Nicht einmal die Verleumdung vom Auslande her hat die Verdienste und den Werth des Fürsten Tschernischew schmälern können; wer ihn aber genauer kennt, der verehrt ihn nicht nur, sondern liebt ihn auch als redlichen Mann, als Freund der Bildung, als zärtlichen Familienvater und als gerechten Würdiger des Verdienstes und Talents Anderer. Ich habe über ihn das hingegeben, was mir auf dem Herzen lag und was vollkommen wahr ist! Hätte ich über ihn anders gedacht, so würde ich als unabhängiger Mann, der auf der Welt nach nichts zu suchen, nichts zu wünschen hat, — schweigen!

Europa fuhr erschreckt zusammen, als es die Lösung des Bayonner Dramas erfuhr. Als die Bourbonen des neapolitanischen Thrones beraubt wurden, war doch noch ein Vorwand da: das enge Bündniß Neapels mit England, die Kriegserklärung von Seiten Neapels gegen Frankreich und dergleichen. Aber die spanische Dynastie hatte sich ja nach dem letzten Revolutionskriege Frankreich ganz in die Arme geworfen, ihm die größten Opfer gebracht. Was berechtigte Napoleon, Spanien ohne Kriegserklärung zu besetzen und sich des alten spanischen Thrones zu bemächtigen, nachdem er die Königsfamilie, so zu sagen, in die Falle gelockt hatte? Alle Herrscher der Staaten zweiten Ranges erschraken vor dieser Eigenmächtigkeit, vor diesem frechen Niedertreten des Völkerrechts — und die Formel Napoleon's: la maison de Bourbon (oder de Bragance) a cessé de régner — klang ihnen immerfort in den Ohren. Dürfen denn wirklich Throne nach dem Willen eines Dictators durch Kabinetsbefehle genommen und wieder verliehen werden? Alle wohlwollenden Privatpersonen in Europa sprachen ihren Unwillen über solch' einen Verrath aus. Hätte Napoleon in Folge von Kampf und Krieg Spanien erobert und dann eine ihm feindlich gesinnte Herrscherfamilie vom Throne gestoßen, ohne Zweifel würde er Vertheidiger gefunden haben; aber in diesem Falle mußten selbst seine Anhänger schweigen, und zwar um so mehr, als die öffentliche Meinung sich immer dem Unterdrückten zur Seite stellt, politische Händel gleich Privatangelegenheiten beurtheilt, die Wahrheit mit gesundem Menschenverstande wägt und alle Sophismen, die der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit widersprechen, zurückweist. Die Siege Napoleon's, starke Kontributionen, die schwere Last der Militär-Einquartirung hatte die Gemüther gegen den Eroberer aufgebracht und jetzt freuten sich die Völker, einen dunklen Fleck an seinem Charakter entdeckt

zu haben, der in den Augen seiner Anhänger gleichwohl auch noch wie Sonnenlicht erschien.

Der neue König Joseph hatte Spanien noch nicht mit seinem Fuße betreten, als schon das ganze Land von der Flamme des Aufruhrs gegen seine Herrschaft ergriffen war. Außer den zwei spanischen Corps (des Generals Ofarilla und des Marquis de la Romana), die sich außerhalb Landes befanden, waren im Inneren des Reichs noch gegen 60,000 Mann regulärer Truppen anzutreffen, die von dem aufständischen Volke gezwungen wurden, sich mit ihm zu vereinigen, wobei diejenigen Officiere, die sich dem Volkswillen widersetzten, ermordet wurden. Es bereitete sich ein Kampf vor auf Leben und Tod. Auch Portugal erhob sich gegen die Herrschaft der Franzosen, welche 100 Millionen Franken an Kriegskontribution forderten, und gleichzeitig landeten hier etwa 40,000 Engländer mit einer starken Artillerie unter General Wellington's Kommando, um auf der ganzen Halbinsel den Volksaufstand zu unterstützen.

Die damals in Spanien befindliche französische Armee, 95,000 Mann zählend, zerfiel in vier Corps. In Portugal standen etwa 24,000 Mann. In der Armee, die in Spanien stand, befanden sich nicht über 20,000 zuverlässige Soldaten; die übrigen waren ungeübte, an Kriegsbeschwerden nicht gewöhnte Rekruten. Sechs Bataillone Polen aus der Oberweichsel-Legion, acht Regimenter Italiener und drei Regimenter Schweizer, die auch hier dienten und eine Abtheilung der alten Garde enthielten die besten Soldaten. Man kann dreist behaupten, daß es nie so schlechte Truppen gegeben hat, wie die in den Jahren 1807 und 1808 zuerst in Spanien und in Portugal eingefallenen französischen Heere waren. Hiernächst entsprachen die Fähigkeiten der Oberbefehlshaber nicht im Entferntesten der hohen Bestimmung ihres Berufs, zumal unter so schwierigen Verhältnissen, wo ein erobertes Land zu verwalten war, wo

die Widerspenstigen gezähmt, die Gemüther beruhigt werden mußten. Murat war ein ausgezeichneter Kavallerist, ein Haudegen, ein kühner Reiter, glänzend und ausgezeichnet in Kavallerie-Attaken, aber ganz unfähig, eine Armee zu befehligen. Der Marschall Junot war ein tapferer Krieger, ein trefflicher Divisions-Chef unter Napoleon's Oberbefehl, dem er mit ganzer Seele ergeben war; aber höhere militärische Befähigung ging ihm ab, und bisweilen kühn und fest, bisweilen ganz unentschlossen, verrieth er Wankelmuth des Charakters. Die französischen Truppen in Spanien mußten einzeln in Corps und kleineren Heerhaufen, die oft der Verbindung unter einander ermangelten, in einem Lande agiren, dessen Lokalverhältniß den Chefs ganz unbekannt, dessen Volk in hellem Aufruhr begriffen war. Der Marschall Bessier, der das beste Korps kommandirte, zu dem auch die Garde gehörte, schlug zwar den spanischen General Cuesta bei Rio-Secca und führte den König Joseph im Triumph in Madrid ein; aber das befestigte Joseph's Herrschaft noch lange nicht, denn gleichzeitig mußte der in die Sierra Morena eingedrungene und an allen Seiten vom Feinde umzingelte General Dupont mit seinem Corps von **28,000** Mann bei Baylen die Waffen strecken und sich ergeben. Dieses in der französischen Armee unerhörte Ereigniß schürte die Gluth in Spanien noch mehr an nnd erfreute alle Feinde Napoleon's in Europa. Marschall Junot konnte sich auch nicht gegen die Engländer und die portugiesischen Insurgenten behaupten und schloß nach der hartnäckigen Schlacht bei Vimier, in der die Franzosen ausgezeichnet gekämpft hatten, abgeschnitten von allen seinen Verbindungen und aller Aussicht auf irgend welche Hülfe bar, die denkwürdige Konvention bei Zintra, nach welcher die Engländer sich verpflichteten, auf ihren Schiffen das ganze französische Corps sammt seinen Waffen nach Frankreich zu transportiren. — Im Tajo lag damals eine russische Flotte

unter dem Kommando des Admirals Senäwin, die aus dem mittelländischen Meere dahin gesegelt war. Als Senäwin die Unmöglichkeit erkannte, den Engländern Widerstand zu leisten, übergab er ihnen seine Schiffe unter der Bedingung, daß sie seine Mannschaft nach Rußland transportirten. Diese Schiffe wurden uns später wieder zugestellt, jedoch in sehr delabrirtem Zustande. Fast gleichzeitig gelang es dem Marquis de la Romana, mit 10,000 Mann seines Corps auf englischen Schiffen aus Dänemark zu entkommen und in Spanien eingetroffen, unterstützte er die Insurgenten sowohl durch seine persönliche Bedeutsamkeit, als durch seine ausgezeichneten Soldaten. So erlitten die Franzosen einen Unfall nach dem anderen, seit Ferdinand, der in Spanien feierlich zum Könige ausgerufen war, in Frankreich gefangen gehalten wurde und der neue König Joseph mußte sich unter dem Schutze französischer Truppen aus der Residenz entfernen und nach Burgos, 30 Meilen von der französischen Grenze entfernt, zurückziehen. Mit einem Worte, auf der pyrenäischen Halbinsel befanden sich zu Anfange Septembers Napoleon's Angelegenheiten in der allerschlimmsten Lage. Die Engländer waren hoch erfreut, daß Napoleon ihnen eine so vortheilhafte Arena zu seiner eigenen Bekämpfung auf dem Festlande dargeboten hatte, und wandten nun alle möglichen Mittel an, das spanische Volk zu bewaffnen, ihm Haß gegen Napoleon und die Franzosen einzuflößen, sie zur Rache, ja selbst zum Blutdurst gegen die Franzosen anzufeuern. In Spanien war kein Geld; die Arsenale waren geleert und sogleich floß englisches Gold in Strömen dahin; längs der ganzen Küste wurden Waffen und andere Kriegsbedürfnisse für das spanische Heer und für die Irsurgenten*)

*) Aus folgendem Verzeichnisse mag der Leser den Umfang der Unterstützung, die England vom Mai bis zum Ende des Jahres 1808 nach Spanien transportirte, ermessen: an Geld 76 Millionen Fran-

an's Land gesetzt. Ohne diese Unterstützung hätten die Spanier den Franzosen gewiß nicht lange Widerstand leisten können, und der Aufstand hätte in Ermangelung aller Mittel ein Ende nehmen müssen. Aber Spanien war der Boden, auf dem England Krieg führte, die Spanier waren nur das Werkzeug Englands, mit dem es Napoleon's, des Unbesiegbaren, Macht zertrümmerte. Des unzerstörbaren Kolosses verwundbare Stelle, — die Achillesferse, — war entdeckt!

Das willkürliche Verfahren Napoleon's, Spanien gegenüber, war's nicht allein, was die Völker und deren Beherrscher beunruhigte. Nach dem Tilsiter Frieden begann Napoleon, ohne irgend einen Widerstand zu fürchten, die Grenzen der europäischen Staaten nach seinem Gutdünken zu ziehen, ohne frühere Traktate, ohne das Völkerrecht eines Blicks zu würdigen. Am 22. Decbr. 1807 wurden die Städte Kehl, Wesel, Castel bei Mainz und Vliessingen in Holland mit ihren Landgebieten zu Holland geschlagen. Am 2. Febr. 1808 wurde Rom von den Franzosen besetzt und an demselben Tage ein Decret erlassen, welches das nördliche, an die Alpen stoßende Italien, in Departements unter dem Namen der cisalpinischen getheilt, Frankreich einverleibte. Am 27. Febr. wurde Ostfriesland mit den dazu gehörigen Grafschaften im Namen Ludwig Bonaparte's besetzt. Am

---

ken, 98 Kanonen, 31,000 Kanonenladungen und Kugeln, 38 Einhörner, 7,200 Ladungen dazu, 80 Karonaden, 40,000 Karonadenladungen, 200,177 Flinten, 220 Stutzer, 61,300 Säbel, 79,000 Lanzen, 23,477,000 Flintenpatronen und 600,000 Flintenkugeln, 15,400 Faß Pulver, 39,000 vollständige Kleidungen für Infanterie, 40,000 Zelte, 10,000 Militär-Fuhrwerke, 113,000 Okkas (ein Maß von nahe an 2 Ellen) Leinwand, 125,000 Okkas Tuch, 82,000 Okkas Baumwollenzeug, 4,000 Stücke Tuch, 6,400 Stücke Sammet, 50,000 fertige Mäntel, 92,000 Paar fertige Kleider, 35,000 Hemden, 22,000 Stücke Zitz, 82,000 Paare Schuhe, 15,000 Schuhsohlen, 50,000 kleine Arzneikasten, 34,000 Ranzen, 16,000 Hüte und Mützen, 760 Stück Futterzeug.

2. April theilte ein Decret Napoleon's das päpstliche Gebiet, wovon vier Legate zum Königreich Italien geschlagen wurden; am 5. Mai wurden das Fürstenthum Münster und die Grafschaften Mark, Lingen und Tecklenburg dem für Murat neu geschaffenen Herzogthume Berg zugetheilt und nach Murat's Ernennung zum Könige von Neapel behielt Napoleon dieses Herzogthum für sich. Außerdem erklärte Napoleon eine Menge von Krongütern in Deutschland für sein Eigenthum und schuf aus ihnen Besitzungen (dotations) für seine Generale und Staatsmänner, nachdem er noch im Herzen Deutschlands für seinen Bruder Hieronymus das Königreich Westphalen gegründet hatte. — In den bedeutendsten preußischen Festungen standen Franzosen, und außerdem wurde Preußen im Finanzressort unter der Oberdirection des Hof-Intendanten (Intendant de la liste civile) Daru bis zur Bezahlung der diesem Lande auferlegten Kriegskontribution von französischen Beamten verwaltet. Die freien Seestädte und alle Häfen Deutschlands waren von Franzosen besetzt und die Küsten unter die Aufsicht französischer Zollwächter gestellt, um das verhaßte Kontinentalsystem aufrecht zu erhalten. Die französische Polizei war über ganz Deutschland verbreitet und hielt die Geister in Fesseln. Mit Ausnahme einzelner, Napoleon ergebener Personen glühte ganz Deutschland vor Haß gegen ihn und wünschte sehnlichst, sich vom fremden Joch zu befreien. Das Beispiel Spaniens weckte Deutschland. Aller Augen waren auf Spanien gerichtet, alle Herzen wünschten ihm Glück, Alle erwarteten mit Ungeduld Nachrichten von daher, und die Engländer spedirten diese Nachrichten als Contrebande zugleich mit ihren Waaren nach Deutschland.

Oestreich, von England unterstützt, begann sich zu rüsten, es errichtete Milizen in allen seinen Ländern, komplettirte seine Heere und brachte seine Festungen in Vertheidigungszustand, indem es, Napoleon gegenüber, behauptete,

die Ereignisse im Osten, d. h. in der Türkei, machten dergleichen Vorsichtsmaßregeln nöthig, — und gleichzeitig entflammten in ganz Deutschland und namentlich in Preußen feurige Patrioten die Geister und bereiteten das Volk zur Erhebung vor.

Ganz Spanien hatte auf den Ruf: Vaterland und Ferdinand! zu den Waffen gegriffen; Deutschland aber konnte sich nicht anders als im Geiste erheben bei den heiligen Lauten Teutonia und Germania, die der berühmte Kotzebue ausgesprochen hatte, der durch sein Journal „Der Freimüthige" die Geister concentrirte und ihnen jene Richtung gab. Der Professor der greifswalder Universität, Arndt, erregte durch seine Satire „Der Storch mit den Kindern", die gegen Napoleon und den Rheinbund gerichtet war, in allen Ständen Haß gegen Napoleon, und durch sein Buch „Der Geist der Zeit" erweckte er auch die höheren Geister zu Betrachtungen über das schmachvolle Loos Deutschlands, das dem ausländischen Eroberer gehorchte. Endlich stifteten der preußische Minister Stein und der östreichische Stadion eine geheime politische Gesellschaft, den Tugendbund, der sich die Befreiung Deutschlands vom ausländischen Joche zum Ziel gesetzt hatte. Alle Regenten Deutschlands begünstigten insgeheim diesen Bund, dem sich die besten Officiere der preußischen Armee, unter anderen auch der berühmte Blücher, Gneisenau, Schill, Professoren und Studenten aller Universitäten, der ganze Adel und der ganze gebildete Bürgerstand anschlossen. Obgleich diese Opposition zahlreich, war sie doch der Macht Napoleon's gegenüber ohnmächtig. Ich glaube überhaupt nicht, daß geheime Gesellschaften jemals einem Staate nützen und irgend Erhebliches oder Gründliches zu Stande bringen können. Wir haben Beispiele vor Augen. Der Tugendbund setzte die schwachen Regierungen, Napoleon gegenüber, nur in schwierige Lagen und gewährte den Mitgliedern desselben nur das

kindische Vergnügen, Napoleon und seine Anhänger hinter dem Rücken zu schmähen, patriotische Lieder zu singen, und geschah es denn auch wirklich, daß der Bund 1813 beim Einrücken russischer Truppen in Deutschland den verbündeten Heeren einige Tausend Krieger zuführte, so ist das noch kein großes Verdienst, denn auch ohne den Tugendbund würde die Jugend Deutschlands auf den Ruf der Fürsten zu den Waffen gegriffen haben. Die Carbonari in Italien haben bei ihren Freiheitsbestrebungen viel Böses angerichtet und keine Spur des Guten zurückgelassen. Die klugen und besonnenen Männer unter den Feinden Napoleon's waren überzeugt, daß Deutschland in seiner damaligen Lage ohne Rußlands Beistand sich nicht erheben könne, und deshalb waren alle Blicke auf den Kaiser Alexander gerichtet, alle Herzen ihm zugewandt. Auch Napoleon hatte nur den Kaiser Alexander mit seinem ihm treu ergebenen Rußland und seinem tapfern Heere zu fürchten, von welchem letzteren Napoleon selbst gesagt hat, man könne es wohl vernichten, aber nicht besiegen.

Unter solchen Umständen war der Kongreß zu Erfurt für die ganze gebildete Welt von großer Wichtigkeit. Napoleon wollte sich nur mit dem Kaiser Alexander besprechen und hatte daher die übrigen verbündeten europäischen Regenten nicht formell eingeladen. Der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen erschienen auch nicht persönlich, sondern sandten ihre Minister hin. Dem Kaiser Alexander war es überhaupt ersprießlich, sich in Deutschland zu zeigen, um sich persönlich von dem zu überzeugen, was man ihm berichtet hatte, um zu erfahren, was denn eigentlich Napoleon's allendliche Pläne seien. In Erfurt versammelten sich als Vasallen Napoleon's: die Könige von Sachsen, Würtemberg, Bayern und Westphalen, 27 Herzöge und Fürsten des Rheinbundes mit ihren Gemahlinnen und gegen funfzig der vornehmsten europäischen Magnaten waren dort versammelt.

Den Kaiser Alexander begleitete Se. Kaiserliche Hoheit der Cäsarewitsch, in dessen Gefolge sich mehrere Generale und Flügeladjutanten befanden. Für das diplomatische Geschäft hatte der Kaiser Alexander den Grafen N. P. Rumänzow sammt der Kanzlei des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und für das Ministerium des Innern, M. M. Speransky, ferner den Staatssekretär Fürsten A. N. Golitzin mitgenommen, und aus Paris war unser Gesandter, Graf P. A. Tolstoi mit dem Gesandtschaftsrathe, Grafen K. W. Nesselrode, daselbst eingetroffen. Auch waren außerdem einige russische Gesandte bei deutschen Höfen, Gesandtschaftsräthe, Sekretäre und russische diplomatische Konsuln zur Berichterstattung über von ihnen geforderte Auskünfte erschienen. Im Gefolge Napoleon's befanden sich außer seinen Adjutanten und Hofbeamten: Marschall Bertier, Marschall Duroc, Talleyrand, als Großkammerherr (grand chambellan), der Minister Staatssekretär Mare, der Minister des Auswärtigen Champagny und die Generale Savary und Loriston. Von französischen Truppen waren in Erfurt versammelt: das beste Infanterie-Corps, die Grenadiere der alten Garde, ein Husaren-Regiment und das beste Kürassier-Regiment.

Aus Paris war der beste Schauspielertrupp des ersten pariser Theaters (théâtre français) mit Talma, Mademoiselle George, Mad. Duchaine, Mad. Bourgnon, Mad. Mars und einer Menge schöner Tänzerinnen und Schauspielerinnen hinbestellt. Aus den Tuillerieen waren Möbel, Gobelins, kostbare Geschirre mitgebracht. Napoleon wollte seine Gäste kaiserlich bewirthen.

Der Marschall Lannes, der Achill des französischen Heeres, war dem Kaiser Alexander bis zu den Ufern des Niemen zu seinem Empfange entgegengesandt. Vor Weimar auf der Landstraße hielt ein Reiter die Equipage des Kaisers Alexander an: — das war Napoleon selbst, der aus-

geritten war, um seinen Gast zuerst zu bewillkommnen, und beide Kaiser fuhren neben einander im Beisein eines zahlreich versammelten Volks in Erfurt ein.

Auf dem Kongresse zu Erfurt wurde Folgendes festgestellt. Rücksichtlich der Türkei: Rußland bedurfte einer Grenze an der Donau und machte deshalb große Ansprüche, die Napoleon anfänglich bestritt; hernach aber willigte er in die Besetzung der Moldau und Walachei von Seiten der Russen. Rücksichtlich Schwedens schlug Napoleon vor, diesen Staat in der Art zwischen Rußland und Dänemark zu theilen, daß der Motala-Fluß die Grenze zwischen diesen beiden Staaten bezeichnen solle; allein der Kaiser Alexander wies diesen Vorschlag mit der Erklärung zurück, daß er nur das ihm unentbehrliche Finnland begehre. — Rücksichtlich Polens verpflichtete sich Nvpoleon, es nie in seinem vormaligen Umfange wieder herstellen und nicht einmal dem Herzogthume Warschau eine selbstständige Stellung geben, sondern es den Königen von Sachsen unterordnen zu wollen. Rücksichtlich Spaniens, Neapels und Etruriens war der Kaiser Alexander mit Alle dem einverstanden, was Napoleon bestimmt hatte. Rücksichtlich Oestreichs verpflichtete sich Kaiser Alexander, 50,000 Mann Hülfstruppen zu stellen, sobald Oestreich den Kaiser Napoleon, ohne Rußlands Zustimmung, den Krieg erklären sollte. Rücksichtlich Preußens bewog Kaiser Alexander den Beherrscher Frankreichs, seine Truppen aus diesem Staate zurückzuziehen und alle und jede Einmischung französischer Beamten in die Verwaltung Preußens zu beseitigen. Napoleon bewilligte das zwar, bestand jedoch darauf, daß er bis zur Entrichtung der Kontributionen drei preußische Festungen im Besitz behalte und daß Preußen nicht über 40,000 Mann Truppen halten dürfe. Von Seiten Napoleon's wurden auch noch hinsichtlich eines mit dem russischen Hofe anzuknüpfenden Verwandtschaftsverhältnisses Andeutungen gemacht. Denn seit er den Kaiser-

titel angenommen hatte, sann er auf eine Scheidung von Josephinen; allein dieser Gegenstand wurde unter dem plausiblen Vorwande, daß in Familienangelegenheiten die Kaiserin-Mutter zu entscheiden habe, beseitigt.

Napoleon erklärte dem Kaiser Alexander unverholen, in Europa müßten zwei Staatensysteme bestehen: das nördliche und das westliche. Der Norden müsse dem Kaiser Alexander, der Westen ihm, Napoleon, gehören. Zwischen beiden Systemen sollten die Mittelstaaten Preußen und Oestreich aber auch nur so lange bestehen, bis sie sich nach eigener Wahl freiwillig dem Einen oder dem Anderen angeschlossen haben würden. Das war etwa dasselbe, was im Mittelalter das abendländische und morgenländische Kaiserthum waren, d. h. zwei Mächte in der ganzen Welt. Der Gedanke war groß; aber es fehlten Zeit und Menschen des Mittelalters! Talleyrand hatte Recht, wenn er behauptete, Napoleon sei bei all seiner Genialität ein Poet in der Politik.

Ich werde die kaiserlichen Belustigungen während des erfurter Kongresses nicht schildern. Michael Michailowitsch Speransky hatte mir viele sehr interessante Einzelnheiten, die aber schon zum Theil von Andern geschildert sind, darüber mitgetheilt. Ich will nur dessen erwähnen, was diesen für Rußland unvergeßlichen Mann persönlich betrifft. Einst, es war im Winter und in Petersburg, treffe ich Speransky auf einem Spaziergange nahe bei dem Senate. Es war an einem Freitage, welchen Tag er allwöchentlich bei dem alten bekannten verabschiedeten Kornet Jakowlew auf Wassili Ostrow zu Mittage zu speisen pflegte. Ich erbot mich, Speransky dahin zu begleiten; und da uns noch anderthalb Stunden bis zur Zeit des Mittags übrig blieben, wanderten wir in Wassili Ostrow auf und ab. Er, damals noch nicht Graf, ist mir stets gewogen gewesen, und seiner Gerechtigkeit, seinem persönlichen Wohlwollen habe ich es zu

verdanken, daß meine Verwandten einen vieljährigen, verwickelten Proceß gewonnen haben, an welchem ich mich theils aus Mitgefühl, theils persönlichen Vortheils wegen betheiligte. Sein Vertrauter und Sekretär, der 22 Jahre lang fast ununterbrochen um ihn war, K...ma T.....tsch R.....ky (gegenwärtig wirklicher Staatsrath), kann es bezeugen*), wie groß die Theilnahme war, die der verewigte Graf Speransky mir erwies, wie gewogen er mir, wie wohlwollend er gegen mich war. Ich äußerte mich gegen ihn stets offen über Sachen und Personen; ich sagte, was ich dachte. Auf jenem Spaziergange begegnet uns ein Kaufmann, der ungewöhnlich erfreut auf Speransky zueilt, ihm die Hand küßt und spricht: „Mein Vater! mein Wohlthäter!“ Das ist ein Bekannter von mir aus Sibirien her, sagt Speransky. Dies gab Veranlassung, von Sibirien und von dem Unglücke zu sprechen, das ihn selbst betroffen. Speransky erzählte: „Mein Unglück hat seinen Quell in Erfurt. Napoleon war gegen mich außerordentlich freundlich und wandte sich oft mit Fragen an mich. Einmal nach der Tafel, als der Kaiser sich mit dem Könige von Sachsen unterhielt, führte mich Napoleon zum Fenster und fragte mich, auf welche Weise die Centralisation der Geschäfte in einem

*) Ich berufe mich auf diesen achtungswerthen Mann, weil meine unversöhnlich erbitterten literärischen Feinde sich aller Mittel bedienen, um mich in den Augen des Publikums zu erniedrigen und namentlich in Druckschriften behaupten, ich prahle(!) mit meinen Verbindungen Verstorbener!!! Ich habe darauf schon in der Vorrede zum I. Theil meiner Memoiren geantwortet und wiederhole daher jetzt nicht das, was ich auf ähnliche Beschuldigungen entgegnet habe; aber um meine Feinde zu überzeugen, werde ich mich entweder auf noch lebende Personen berufen, oder Urkunden beifügen. Die Bosheit macht blind! Wollen denn meine Feinde wirklich, daß ich von noch lebenden Personen Anekdoten erzählen und von meinen Beziehungen zu ihnen sprechen soll? Unsinn! nichts als Unsinn! —

so umfangreichen Staate, wie Rußland, hätte ermöglicht werden können. In wenig Worten setzte ich ihm unser Verwaltungssystem aus einander und erklärte ihm die Vortrefflichkeit der von der Kaiserin Catharina II. erlassenen Verordnungen über die Verwaltung der Gouvernements, was mir Alles in frischem Andenken war, da ich eben an dem Project einer neuen Verwaltungsweise arbeitete und Alles genau erwogen hatte. Napoleon, mit meinen Erläuterungen sehr zufrieden, führte mich zum Kaiser und sprach im Scherze: „Würden Sie, Sire, mir diesen Mann nicht gegen irgend ein Königreich vertauschen?" Das war ein Scherz; aber er gelangte nach Rußland zu den Ohren meiner Feinde und diente ihnen zur Waffe gegen mich. Das weiß ich nur zu gewiß." — Man sollte glauben, es sei doch wohl schwer, aus solch' einem Scherze Etwas herauszuklauben; aber der Neid versteht es, auch aus Spinngeweben Schiffstaue zu winden! Das habe ich selbst auch erfahren. —

Eine andere, wenngleich bekannte Anekdote mag ich nicht verschweigen, weil sie mir stets in den Sinn kommt, so oft ich an Napoleon denke. Bei einem großen Gastmahle in Erfurt, zu dem alle regierenden Häupter geladen waren, geschieht der berühmten goldenen Bulle, eines unvergeßlichen Denkmals des Mittelalters, Erwähnung. Man wünschte Jahr und Datum dieser Urkunde genau zu wissen und der Fürst Primas nannte ein Datum, das aber falsch war. Napoleon verbessert es und nennt genau das richtige Datum der Emanation dieser Urkunde. Alle sind verwundert darüber, daß er bei so vielen ernsthaften Beschäftigungen dergleichen Data im Gedächtniß behalten habe und preisen seinen Alles umfassenden Genius; aber er sagt ganz kaltblütig: „Als ich Second-Lieutenant war" — Alles staunt und verstummt und Niemand wagt, das Auge zu erheben — Napoleon bemerkt das und wiederholt nun, jedoch verändert, den begonnenen Satz, indem er spricht: „Als ich die Ehre

hatte, Second-Lieutenant zu sein und in Grenoble stand, wohnte ich neben einem Buchladen und las wiederholt alle Bücher durch, die sich in demselben befanden, und daher ist es kein Wunder, daß ich bei gutem Gedächtnisse dergleichen Data behalten habe." — Dieser Mann, der die Ehre gehabt hat, Second-Lieutenant zu sein und später ein Volk seiner Gewalt unterworfen, nachdem er den legitimen Thron zertrümmert hatte — und der endlich nach seinem Gutdünken Throne vergab, war ohne Zweifel ein großer Mann, was auch immerhin seine Feinde über ihn sagen mögen!

Hätte man mich damals gefragt, was ich von den Bayonner Ereignissen halte, ich hätte mit der berühmten Phrase geantwortet, die Talleyrand nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien aussprach: C'était plus qu'un crime, c'était une faute! Spanien würde Napoleon von weit größerem Nutzen gewesen sein, wenn er die ihm ergebene Dynastie auf dem Throne erhalten, der Eigenliebe des Volks geschmeichelt und diese nicht gegen sich aufgebracht hätte. Ohne ein Napoleon zu sein, konnte man leicht voraussehen, daß bei der ersten Erhebung des Volks in Spanien sich die Engländer mit allen ihren Mitteln dahin werfen würden, weil sie gerade bis dahin überall auf dem Continente eine sichere Arena zur Bekämpfung Napoleon's gesucht hatten. In Neapel war es ihnen nicht gelungen; in Schweden hatten sie beim Volke keine Sympathieen für die Pläne des Königs angetroffen, sondern vielmehr eine Hinneigung zum Bündnisse mit Napoleon, und hatten deshalb Neapel und Schweden aufgegeben. In Spanien fanden sie dagegen gerade das, was sie nöthig halten. Was Napoleon's Aneignung fremder Gebiete, was seine Ländertheilung gegen alle bestehenden Tractate anbetrifft, so ist deren Lösung in der allgemeinen Weltgeschichte zu finden! Von Sesostris bis Napoleon herab haben die Welterstürmer jede Gelegenheit be-

nutzt, ihre Herrschaft auszubeuten, ihre Macht zu vergrößern. Tractate und Völkerrechte haben nur so lange Geltung, als Bajonette und Kanonen sie schützen. Ich behaupte nicht, daß Napoleon im Rechte war, wenn er Deutsche, Holländer, Italiener zwang, wider ihren Willen Franzosen zu werden. Denn das will etwa so viel sagen wie, eine Katze soll ein Hund werden oder umgekehrt! Er hoffte wahrscheinlich, die Zeit werde hier eben das zu Wege bringen, was sie im Elsaß bewirkt hatte; aber hier blickt wieder der Poet in der Politik durch. Als Elsaß zu Frankreich geschlagen wurde, stand es auf einer so niedrigen Bildungsstufe, daß es keinen Begriff von Nationalität, keine eigene Geschichte hatte. Zu Napoleon's Zeiten war Europa lange nicht mehr das, was es unter Ludwig XIV. gewesen war. Wohl mochte der geniale Second-Lieutenant die Jahreszahlen aus der Geschichte sich gemerkt, den Geist der Geschichte zu erforschen aber unterlassen haben; denn sonst würde er überall Beweise für den Lehrsatz angetroffen haben, daß dieselben Ursachen auch dieselben Wirkungen zur Folge haben und daß der Geist der Zeit stets dominirt. Ich lasse mich hierüber nicht weiter aus.

Der Kaiser Alexander sah Alles, wußte Alles, begriff Alles; aber damals konnte er noch Nichts unternehmen. Es mußte systematisch temporisirt werden. Möglich ist's, daß der an ihn nach Erfurt gesandte Bericht des Minister-Komites über den Abschluß des Waffenstillstandes in Finnland und der Bericht des Grafen Buxhöwden über die Schwierigkeiten jenes Krieges ihn mit zur Nachgiebigkeit gestimmt hatten. In Europa wußte man nichts von den Schwierigkeiten des finnländischen Krieges, beachtete diesen auch nicht einmal und hielt Finnland für bereits erobert, die Sache für erledigt, während doch gerade damals die Kriegsflamme hell aufloderte. Nirgends in Europa war zu der Zeit ein sicherer Friede anzutreffen, sondern es war eben nur eine Waf-

fenruhe; ein allgemeiner Krieg konnte jeden Tag ausbrechen, und dann würden die Schweden von den Engländern unterstützt worden sein. Die Eroberung Finnlands hatte Eile. Nachdem der Kaiser den Beschluß des Minister-Komites bestätigt hatte, verfolgte er seine frühere Idee, den Schwedenkönig, nach Vertreibung der Schweden aus Finnland, mittels eines nach Schweden selbst hinüberzuspielenden Krieges zum Frieden zu zwingen. Da Graf Buxhöwden keine Ausreden mehr machen durfte, mußte er nun zur Fortsetzung der Kriegsoperationen unverzüglich angriffsweise vorgehen. Das war des Kaisers Wille.

III.

Graf Buxhöwden bittet, der Obercommandeurs-Stelle enthoben zu werden. — Zustand der beiderseitigen Armeen vor dem Beginn der Kriegsoperationen. — General Klingsporre übergiebt das Obercommando dem General Klerker. — Offensivbewegungen der russischen Truppen. — Dem General Tutschkow I. mißglückt der Sturm auf die Defileen von Indosalmi. — Tod des Fürsten Peter Petrowitsch Dolgorukow und dessen Charakteristik. — Graf Kamensky geht vor. — Graf Kamensky führt bei Kalajoki eine ruhmwürdige Umgehung aus. — Sandels überfällt in der Nacht das Lager des Generals Tutschkow I. — Baron Matwey Iwanowitsch von der Pahlen (damals Rittmeister, jetzt General der Infanterie) rettet unsere Avantgarde vor der Vernichtung. — Neue glänzende Auszeichnung des Leibjäger-Bataillons. — Graf Kamensky setzt über den Fluß Pikajoki. — Neue Convention mit den Schweden bei Olkijoki, nach welcher General Klerker den Russen ganz Finnland bis zum Torneo abtritt. — Mühen und Thaten des Graf Kamensky'schen Corps. — Abreise des Grafen Kamensky nach Petersburg und Abschied von seinen Untergebenen. — Uebersicht der überstandenen Mühen und Drangsale dieses Feldzuges. — Eine Vergiftung. — Vereinigung mit dem Corps des Generals Tutschkow I. bei Limingo. — Nachricht von dem Tode Lopatinsky's. — Einzug in Uleaborg. — Vergnügliches Leben in dieser Stadt nach den überstandenen Kriegsdrangsalen. — Militär-Anekdoten. — Erinnerungen an den tapferen Goleschew. — Villebois's und Stackelberg's Tod. — Wes-gom. — Anständige Behandlung der Gefangenen in den beiderseitigen Armeen. — Ich bin Augenzeuge von zwei entsetzlichen Scenen. — Kapitän Fuchs und seine sawolaxischen Dragoner. — Rückmarsch nach Petersburg. — Eine Gefahr, der ich in Neyslott ausgesetzt. — Charakteristik des Grafen Th. J. T......y, mit dem Beinamen des A m e r i k a n e r s. — Unglückliches Duell und Tod des A....r J.....tsch N.....n. — Unser feierlicher Einzug in Petersburg. — Ergebnisse des Feldzuges von 1808. —

Graf Buxhöwden blieb seinem starrsinnigen Charakter treu. Als er den Befehl erhielt, den Waffenstillstand wieder aufzuheben, reichte er sein Gesuch um Entlassung von der Obercommandeurs-Stelle ein, ließ jedoch, zur Erfüllung des Allerhöchsten Willens, dem seinigen entgegen, die Kriegsoperationen eröffnen.

Während des Waffenstillstandes war Graf Klingsporre für die Siege, die er über die schwachen Heerhaufen Tutschkow's und später Rajewsky's erfochten, zum Feldmarschall erhoben und nach Stockholm zurückgekehrt, nachdem er den Oberbefehl über das Heer dem General Klerker, einem auch schon ergrauten Theoretiker, übergeben hatte. Graf Klingsporre wollte den König zum Frieden bewegen und die Unmöglichkeit darthun, Finnland halten zu können. Obgleich in der Convention über den Waffenstillstand auch festgesetzt war, daß in beiden Heeren keine Truppen-Dislocationen vorgenommen werden sollten, so hatten doch beide Theile diese Bedingung nicht erfüllt. General Klerker erhielt eine Verstärkung von **3000** Mann, und er unterstützte Sandels, der in der festen Position bei Indosalmi stand. Aus unserem, nämlich dem kamensky'schen Corps waren zur Unterstützung Tutschkow's das 3. Jägerregiment, das asow'sche Musketierregiment und ein Bataillon des nisow'schen Musketierregiments nach Kuopio abgegangen. Zu Tutschkow waren auch noch die mit dem Grafen Stroganow aus Petersburg angelangten Bataillone des preobraschensky'schen und ismailow'schen Regiments abgeschickt worden. Zum Corps des Grafen Kamensky war die Brigade des Generals Tutschkow III., die aus dem brest'schen und wilmanstrand'schen Musketierregiment bestand, gestoßen. An der Küste, im Rücken des kamensky'schen Corps, waren aufgestellt: das tula'sche Regiment in Ny-Karleby, das polozki'sche in Wasa, das riäsan'sche in Christinenstadt. Diese unter den Befehl des Fürsten D. W. Golitzin gestellten Regimenter sollten im Fall

der Noth die Reserve des Grafen Kamensky bilden. — Graf Buxhöwden hatte sich nach Möglichkeit mit Lebensmitteln zu versehen gesucht; überallhin waren Kommissäre ausgeschickt, um von den Einwohnern Alles, was nur zu haben war, aufzukaufen, während gleichzeitig starke Kommandos in großen Entfernungen fouragirten, mit Gewalt nehmend, was nur zu nehmen war: Vieh, Getreide, Branntwein, selbst Gemüse, worauf Quittungen ausgestellt wurden, die später gegen Baarzahlung eingelöst werden sollten. Trotz dieser Gewaltmaßregeln war es doch immer noch nicht möglich, so viel Vorräthe zusammenzubringen, als nöthig waren — und die großen aus Petersburg abgefertigten Transporte gelangten wegen der schlechten Wege gar nicht zu uns. Gleichwohl mußte vorgegangen werden. Und da folgte Graf Buxhöwden seinem früheren Plane, er befahl nämlich Kamensky, den General Klerker zu drängen, wie er früher den Grafen Klingsporre gedrängt hatte; dem General Tutschkow aber befahl er, mit dem Fürsten Dolgorukow, Chef der serdobolski'schen Abtheilung, vereint, Sandels zum Rückzuge von Lindulax zu zwingen, damit er sich mit dem Heere Klerker's vereinige, und darauf sollte er gegen die Flanken der Schweden vorgehen und diese mit der Cernirung vom Uleaborg bedrohen.

General Klerker hatte über **9000** Mann Infanterie, **500** Reiter und **37** Geschütze, Sandels über **4000** Mann außer den bewaffneten Bauern zu verfügen. Mithin befanden sich noch einmal so viel Russen als Schweden in Finnland; aber wegen der Schwierigkeit der Verproviantirung konnten wir nicht mit starken Corps auf einem Punkte agiren, und zugleich war es gefährlich, die Küsten und das Innere des feindlichen Gebiets von Truppen zu entblößen. Das waren die Gründe, weshalb das kamensky'sche Corps, welches nach dem Waffenstillstande vorgehen sollte, nur **9000** Mann Infanterie, etwas über **1000** Reiter und **46** Geschütze

zählte. Tutschkow I. hatte Sandels gegenüber gegen 7000 Mann Infanterie (die neuangekommenen Bataillone des preobraschenski'schen und des ismailow'schen Regiments mit inbegriffen) etwa 900 Reiter und 57 Geschütze. Mit Ausnahme der Artillerie, die bei uns stärker vertreten war, waren die gegenseitigen Streitkräfte fast gleich. Nur übersehe man aber nicht, daß wir jede feindliche, von Natur oder durch Kunst befestigte Position mit Sturm nehmen und in einem Lande vorrücken mußten, das der Feind rücksichtlich der Lebensmittel schon ausgebeutet hatte. In diesen Beziehungen waren die Schweden uns gegenüber in großem Vortheile.

General Tutschkow war befehligt, die Kriegsoperationen früher als Kamensky zu beginnen, um Sandels zum Rückzuge zu nöthigen und wenigstens in einer Linie mit dem kamensky'schen Corps vorrücken zu können, wodurch er gleichzeitig im Stande war, die rechte Flanke Kamensky's zu decken. General Tutschkow I. griff Sandels am 25. Octbr. an in den Defileen von Indosalmi. Wir waren dem Feinde an Zahl überlegen; aber die Localität war den Schweden günstiger, und dazu kam noch die militärische Befähigung Sandels's, die mehr werth war, als unsere Ueberlegenheit an Truppen. Sandels verstand es, aus dem kleinsten Fehler des Feindes Vortheil zu ziehen und diesen bei seiner genauen Kenntniß der Localität gehörig auszubeuten. Wir wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen. Bei dem Sturm auf die Defileen fielen und wurden vom tutschkow'schen Corps versprengt 764 Mann. Unter den Gefallenen befand sich auch der Liebling des Kaisers, General-Adjutant Peter Petrowitsch Dolgorukow.

Dolgorukow war mit dem Kaiser zusammen erzogen worden und hatte sich die Huld seines kaiserlichen Genossen in dem Grade erworben, daß dieser ihn wie einen Bruder liebte, und er freute sich über seine seltenen Eigenschaften

genoß auch des besonderen Wohlwollens der ganzen Allerhöchsten Familie. Er hatte eine gründliche Bildung erhalten, er theilte alle die erhabenen Ideen seines Monarchen, liebte das Vaterland und dessen Ruhm feurig und betete seinen kaiserlichen Wohlthäter an, in dessen Herzen er täglich die Liebe für Rußland lesen konnte, das er durch Bildung und weise Gesetze zu erheben bemüht war. Durch erhabenes Gefühl und seltene Herzensgüte bezauberte Fürst Dolgorukow Alle durch seine Liebenswürdigkeit, Anmuth des Geistes und durch einen gewissen ritterlichen Sinn. Man sprach damals davon, und diejenigen, die sich der Vergangenheit erinnern, glauben es noch jetzt, daß der Kaiser dem Fürsten Dolgorukow eine Stellung habe geben wollen, zu der sich seit Peters des Großen Zeiten kein einziger russischer Unterthan emporgeschwungen hat. Der Fürst hat sich bei Gelegenheit der austerlitzer Schlacht einen Namen erworben, der der neueren Geschichte Europas angehört. Alle Historiker, welche diese berühmte Schlacht schildern, müssen seiner erwähnen, denn seiner Beharrlichkeit ist es zuzuschreiben, daß Kutusow's Rath — keine Hauptschlacht vor der vollständigen Vereinigung aller Streitkräfte zu liefern, — verworfen wurde. Zu einer letzten Unterhandlung mit Napoleon abbeordert, war es Fürst Dolgorukow, der durch seine stolze Antwort und Haltung Napoleon's Eigenliebe kränkte. Der Fürst glühte von der seinem Charakter eigenthümlichen Leidenschaftlichkeit und von seinem heftigen Haß gegen Napoleon, den er weder zu verbergen verstand, noch verbergen wollte, für die Schlacht. Als Kaiser Alexander beschlossen hatte, in seinen Beziehungen zu Napoleon systematisch zu temporisiren, und als er zu der erfurter Zusammenkunft seine Einwilligung gegeben hatte, konnte er Dolgorukow, der ihn sonst überallhin begleitete, nicht füglich nach Erfurt mitnehmen, und dieser bat sich dann die Erlaubniß aus, nach Finnland gehen zu dürfen. Es ist bemerkenswerth, daß der Kaiser,

als er ihm die sardobol'sche Truppenabtheilung übergab, es ihm freistellte, nach eigenem Ermessen in Finnland zu operiren, ohne den Befehlen irgend eines Andern untergeordnet zu sein; und er hatte nur den ältern Generalen und dem Oberbefehlshaber darüber Nachricht zu ertheilen, was sich mit seinem Corps zugetragen. Zwei Tage nach seinem Tode traf der Allerhöchste Befehl ein, nach welchem er an Stelle des Generals Tutschkow I. als Chef des Corps agiren sollte.

Fürst Dolgorukow war ein schöner Mann, gewandt in allen militärischen Exercitien, tapfer bis zur Tollkühnheit. Er commandirte die Avantgarde des Generals Tutschkow I. bei dem Sturm auf die befestigte Position in den Defileen bei Indosalmi. Als das 4. Jägerregiment, nachdem es schon die schwedischen Schanzen genommen, mit dem Bajonnet zurückgeworfen wurde und in seiner Retirade auch das tenginki'sche und nawaginsky'sche Musketierregiment mit fortriß, stürzte Fürst Dolgorukow vor, um die Retirirenden aufzuhalten und dem Feinde wieder entgegenzuführen. Schon begannen die im Rückzuge begriffenen Soldaten auf seinen Ruf sich zu sammeln und zu ordnen, als eine feindliche Kanonenkugel ihn in demselben Augenblicke traf, als er vom Pferde steigen und an der Spitze der um ihn versammelten Krieger auf die schwedischen Batterieen losgehen wollte . . . Nicht nur bei Hofe, sondern auch in der Armee beklagte man seinen Tod. Er war damals 30 Jahre alt, also ein Jahr jünger als der Kaiser.

Als Graf Buxhöwden den Bericht über das mißlungene Unternehmen auf Indosalmi erhielt und zugleich fälschlich benachrichtigt wurde, General Klerker habe Sandels neue Unterstützungen zugeschickt, befahl er dem General Tutschkow, in defensiver Stellung zu verbleiben und Sandels zu beobachten; General Kamensky aber ward beauftragt, vorzurücken und Klerker mit einem Angriffe zu bedrohen, um

ihn entweder zum Rückzuge oder zur Zurückberufung der zu Sandels's Unterstützung abgesandten Truppen zu nöthigen.

Am 22. Octbr. rückte Graf Kamensky von Gamla-Karleby aus; aber statt den General Klerker nach der Vorschrift des Oberbefehlshabers zu ängstigen, war Kamensky entschlossen, im Vertrauen auf den erprobten Muth und die Liebe seiner Krieger zu ihm, die Kriegsoperationen mit der früheren Energie zu eröffnen. „Haben wir begonnen, den Feind zu schlagen, so wollen wir damit auch endigen!" — sprach Graf Kamensky zur Avantgarde, die er einmal auf dem Marsche anhielt. — „Gern dazu bereit, mit Ihnen in's Feuer und in's Wasser!" entgegneten die Soldaten. Und in der That, wir gingen auf seinen Wink im buchstäblichen Sinne des Worts in's Feuer und in's Wasser.

Die Position bei Chimango, zwischen einem See und dem Meere, hinter Fluß und Sümpfen gelegen, wurde für uneinnehmbar gehalten. Hier waren Batterieen oder, richtiger gesagt, eine wahre Festung errichtet, welche die Fronte der Position vertheidigte; außerdem hatte der Feind hier Kanonenboote, mit denen er hätte Diversionen machen und unsere linke Flanke beunruhigen können. Graf Kamensky kannte die Absichten des Feindes nicht und bereitete sich zu einer neuen Schlacht vor, ähnlich den Schlachten, die bei Kurtane und Orowaisi geliefert wurden, oder, besser gesagt, zum Sturm auf jene Position. Am 21. October wurden von unserer Avantgarde Patrouillen zur Entdeckung des Feindes ausgesandt. Zum allgemeinen Staunen brachten diese die Nachricht, die Schweden hätten ihre befestigte Stellung bei Chimango verlassen und, nachdem sie fünf Brücken niedergebrannt, hinter dem Flusse Kalajoki Posto gefaßt. Das Corps des Grafen Kamensky rückte vorwärts.

Nachdem er seine Hauptmacht dem Feinde gegenüber zurückgelassen, ging Graf Kamensky mit den Abtheilungen der Generale Kosatschkowsky (in dieser Abtheilung befand sich

auch unsere Eskadron), Tutschkow III. und Uschakow rechts, um mittels eines Marsches durch undurchdringliche Moräste, Wälder und Felsschluchten die feindliche Stellung zu umgehen. Den größten Theil des Weges führten wir die Pferde am Zügel und gingen selbst zu Fuß. Zuweilen mußten wir die Pferde steile Abhänge hinabgeleiten, zuweilen aus Sümpfen herausziehen. Die Pferde vermochten kaum ihre Füße zu heben, die Menschen waren auf's Aeußerste erschöpft; aber sie folgten ihrem geliebten Führer ohne Murren. Die Kanonen wurden mit den Händen über Felsen und Moräste fortgeschleppt. Graf Kamensky ging an der Spitze und diente Allen zum Beispiel; er erinnerte an Suwarow's Zug über die Alpen und erzählte seiner Umgebung davon. Die Bäche durchwateten wir. Nachdem wir diesen ermüdenden Marsch anderthalb Tage fortgesetzt hatten, erreichte Graf Kamensky am 27. gegen Mittag nach Ueberwindung der größten Mühseligkeiten sein Ziel. Sogleich wurden zwei Ueberfahrten über den Fluß bei Pitkais und Rako errichtet, während Kulniew das Material zu einer Brücke auf der großen Straße herbeischaffte. Diese kühne Bewegung zwang den Feind zum Rückzuge und am 28., fünf Uhr Abends, waren die Unsrigen schon in Kalajoki, einer Position, die der von Chimango nicht nachstand.

Während Graf Kamensky gleichsam im Triumph vorwärts rückte, ging über Tutschkow wiederum eine unangenehme Nachricht ein. Nachdem Graf Buxhöwden ihm befohlen hatte, sich defensiv zu verhalten, ließ er ihm vier Tage später, in der Ueberzeugung, er habe Unterstützung und Lebensmittel erhalten, die Ordre ertheilen, offensiv vorzugehen. Tutschkow hatte zwei Wochen lang unthätig bei Indosalmi gestanden, 20 Werst von der festen Position entfernt, die Sandels inne hatte. Diesem hatte General Klerker die Vorschrift ertheilt, eiligst nach Uleaborg zu ziehen, um den kamensky'schen Truppen zuvorzukommen, damit diese

sich nicht der Vorräthe in Uleaborg bemächtigten. Der tapfere Sandels beschloß, noch vor seinem Rückzuge dem Tutschkow einen Schlag zu versetzen und seine Avantgarde zu nehmen, die, fünf Werst von dem in Baracken liegenden Corps entfernt, hinter der Bucht aufgestellt war, die die Seen Iden-Jerwi und Porowessi verbindet. Die Brücke über die Bucht vertheidigten 12 Geschütze. Die Flügel des tutschkow'schen Corps lehnten an Morästen und Seen. Die Position war unzugänglich und nur ein einziger schmaler Fußpfad führte über ein sumpfiges Moor zu unserem rechten Flügel. Dieser Fußpfad war mit Brettern belegt; als aber der Frost die Moräste gangbar machte, erfuhr der Adjutant Tutschkow's I., Baron Matwei Iwanowitsch von der Pahlen*), daß die Schweden Recognoscirungen auf unsere rechte Flanke vornähmen und schlug seinem Chef vor, zwei Compagnieen Infanterie da aufzustellen, wo der Morast beginnt. Tutschkow gab das zu, obgleich er es für überflüssig hielt, weil ihm von dem zur Besichtigung des Morastes abbeorderten Suite-Officier berichtet worden war, daß der Morast für Truppen nicht zu passiren sei. Sandels hatte die Partisanen Malm und Dunker mit sawolaxischen Schützen, die an dergleichen Wege gewöhnt waren, mit dem Auftrage über den Morast geschickt, sich bis zur Brücke durchzuschleichen, diese abzubrennen und so unserer Avantgarde, die er gleichzeitig anzugreifen beabsichtigte, den Rückzug abzuschneiden. Die Partisane hatten nicht vermuthet, dort Truppen anzutreffen; als sie nun aber auf die von Baron Pahlen hingestellten Compagnieen stießen, griffen sie sie an, nöthigten sie zum eiligen Rückzuge, stürzten mit ihnen zugleich in unser Lager

---

*) Er war damals Rittmeister, gegenwärtig ist er General von der Cavallerie und Mitglied des Reichsraths. Er war früher General-Gouverneur in Liv-, Ehst- und Curland und hat hier ein gesegnetes Andenken hinterlassen.

und begannen die Soldaten in den Baracken niederzumachen. Man kann sich leicht die Verwirrung vorstellen, die ein solch' unerwarteter Ueberfall in finsterer Herbstnacht verursachen mußte! Officiere und Soldaten sprangen halb nackt aus den Baracken hervor und griffen zwar zu den Waffen, wußten aber nicht, wo und wie sich ordnen sollten. Mittlerweile waren jene feindlichen Partisanen, den Allarm im Lager benutzend, zur Brücke geeilt, um sie abzubrennen. Allein unterdeß stellten sich unsere Krieger compagnie- und bataillonsweise auf — und hier war's, wo die Geistesgegenwart und Voraussicht Baron Pahlen's den Heerhaufen rettete. Früher als die andern Waffengattungen stand das Garde-Jägerbataillon kampffertig da. Baron Pahlen, der das Unglück voraussah, welches eintreffen mußte, wenn die Brücke, die zur Verbindung des Lagers mit der Avantgarde diente, niedergebrannt würde, führte in Tutschkow's Namen jenes Garde-Jägerbataillon zur Brücke und griff die schwedischen Partisanen mit dem Bajonnet im Rücken an. Diese, keine Rettung für sich erblickend, warfen sich in die Reihen der Garde-Jäger, um sich mit Gewalt durchzuschlagen. In diesem nun erfolgenden Handgemenge erlagen die Partisanen; nur einige, die Finsterniß der Nacht benutzend, entkamen durch die Flucht; der verzweifelte Partisanenführer Malm ward gefangen genommen und 200 der tapfersten sawolaxischen Schützen lagen entseelt auf dem Kampfplatze. Das Garde-Jägerbataillon war dazu berufen gewesen, den Heerhaufen von Kuopio zu retten und der Umsicht und richtigen militärischen Combination Baron Pahlen's, gleichwie der Tapferkeit der Leib-Jäger gebührt der Ruhm dieser Rettung der Avantgarde von gewisser Vernichtung. Nach dem Mißlingen dieses Handstreichs zog sich Sandels unverzüglich nach Uleaborg zurück, schwach verfolgt von Tutschkow, der überall auf Hindernisse stieß. Alle Brücken niederbrennend und die

ohnehin schlechten Wege verrammelnd, schwand Sandels unserer Avantgarde aus den Augen.

General Klerker zog sich gleichfalls vor dem Grafen Kamensky zurück; auch er verbrannte hinter sich die Brücken, verlegte die Wege durch Verhaue und schlug sich während des Marsches beständig; denn wir folgten ihm auf den Fersen nach und verdrängten ihn bald durch Umgehungen, bald durch heftige Angriffe aus seinen Positionen. Forcirte Märsche in später Jahreszeit auf unwegsamen Straßen und Mangel an Lebensmitteln wirkten allerdings erschöpfend auf unsere Trupen, doch ertrugen diese alle Mühseligkeiten und jeden Mangel mit heiterem Muthe; denn Graf Kamensky verstand's, Jedem das Feuer, die Unermüdlichkeit einzuflößen, die ihm selbst eigenthümlich waren.

Die Schweden mochten sich den reißenden Fluß Pigajoki, einen der bedeutendsten im nördlichen Finnlande, als ein Schutzmittel gegen des Grafen Kamensky heftiges Nachdrängen denken; allein sie irrten sich auch in dieser Hoffnung. Am 2. November nämlich deckte eine leichte Eisrinde den Fluß und Graf Kamensky ließ Stroh über das Eis treiben und Bretter darüber legen. Unsere Soldaten liefen einzeln über diese schwache Brücke, das Eis knackte und krachte unter den Füßen; aber trotzdem eilten die Soldaten kühn und wohlgemuth darüber hin. Für die Reiterei wurde das Eis zerschlagen, die Pferde schwammen hinüber und die Sättel wurden in Kähnen nachgeschickt. Bald waren Kosatschkowsky's Heerhaufen, zu denen auch unsere Eskadron gehörte, und Uschakow's Commando im Rücken der feindlichen Flanke erschienen und hatten ein Plänklerfeuer eröffnet. Durch dieses unerwartete Erscheinen der Russen in Erstaunen gesetzt, sahen sich die Schweden genöthigt, ihre feste Position aufzugeben. Die Schnelligkeit der Bewegungen, die Unermüdlichkeit im Verfolgen und die Ausdauer Kamensky's brachte die Schweden außer sich. Es stellte sich strenger Frost ein;

die Schweden konnten über das Meer her keine Lebensmittel mehr erlangen, und in dem vom Kriege ausgemergelten Lande konnte keine genügende Quantität von Vorräthen aufgetrieben werden. Das Zufrieren der Flüsse, Seen und Moräste erleichterte den Russen ihre Bewegungen, während die festen schwedischen Positionen ihre Bedeutsamkeit verloren. Zur Mehrung des Unglücks brachen im schwedischen Heere Krankheiten aus, weil die Soldaten an Kriegsbeschwerden und rasche Bewegungen nicht gewöhnt waren. In dieser verzweifelten Lage überließ General Klerker Brahestadt den Russen, zog sich von Pegajoki nach Sigajoki zurück und ließ abermals dem General Sandels die Ordre zukommen, sich mit ihm bei Uleaborg zu vereinigen. So verdankten wir es denn den Siegen, den geschickten Bewegungen und dem raschen Vordrängen des Grafen Kamensky zum Küstengebiete hin, daß auch derjenige Landstrich, in welchem die Schweden, unsern Truppen gegenüber, im Vortheil gewesen waren, vom Feinde geräumt wurde. Am 4. Novbr. schloß General Klerker einen zweitägigen Waffenstillstand, um die Gefangenen auszuwechseln und seinen Truppen Erholung zu gönnen, deren auch unsere Truppen bedurften. Die schwedische Avantgarde ging nach Olkijoki zurück.

Jetzt trat plötzlich Thauwetter ein, das die Schweden in größere Gefahr brachte, als der Frost. Alles schien ihnen zum Verderben zu gereichen. Plötzlich nämlich brach das Eis auf dem reißenden Flusse Sigajoki und die Wasserfluth zerbrach die Brücke, über welche sich die Schweden zurückziehen wollten. Hätte Graf Kamensky diese jetzt angegriffen, so wäre das ganze feindliche Heer entweder vernichtet worden, oder es wäre gezwungen gewesen, sich zu ergeben. Aber dem Ruhm seiner Ehre folgend und seinem gegebenen Worte treu, verletzte Graf Kamensky den Waffenstillstand nicht und gestattete den Schweden, eine neue Brücke zu bauen. Endlich begriff General Klerker, daß seine durch

Kamensky's rasche Verfolgungen erschöpften Truppen der feurigen Tapferkeit der Russen nicht länger widerstehen konnten; er versammelte einen Kriegsrath und in diesem wurde beschlossen, mit dem Grafen Kamensky Unterhandlungen anzuknüpfen. Am 23. Novbr. kam zu Olkijoki eine Convention zum Abschluß, nach welcher die Schweden sich verpflichteten, ganz Finnland zu räumen und an den Ufern des Torneo-Flusses Winterquartiere zu beziehen. Das schwedische Hauptquartier bezog die Stadt Torneo, das russische die Stadt Uleaborg. Man kann der Wahrheit gemäß behaupten, daß Graf Kamensky's Siege die Russen bis zu den äußersten Marken der bewohnten Welt geführt haben, denn jenseits Torneo liegt das unwirthbare Lappland, das der nördliche Ocean begrenzt.

So endete der Feldzug von 1808, dessen Ruhm und glücklicher Erfolg unstreitig ganz dem Grafen Kamensky gehören. Ehe er den Oberbefehl über das active Armeecorps übernahm, befanden sich unsere Angelegenheiten, wie ich schon zu Anfange dieser Uebersicht erzählt habe, in der allerunvortheilhaftesten Lage. Mit gleichen, oft auch mit geringeren Streitkräften, ohne irgend mit Lebensmitteln versorgt zu werden, hat Graf Kamensky unter seiner persönlichen Anführung zwei berühmte Siege erfochten, hat befestigte feindliche Stellungen mit Sturm genommen, fast täglich Kämpfe bestanden, die Schweden mit unglaublicher Schnelligkeit in unwegsamen Gegenden, über Ströme und Moräste, durch Felsschluchten und Wälder verfolgt, indem er jeden Schritt Landes mit dem Bajonnet erkämpfen mußte. Alle Operationen gingen von dem Grafen Kamensky selbst aus, der seine Pläne fast immer auf dem Schlachtfelde entwarf, wobei er sich nach der Stellung des Feindes richtete. Während der Schlachten traf man ihn gewöhnlich auf den gefährlichsten Punkten, weil er wußte, daß sein Erscheinen Soldaten und Officiere anfeuerte; auf beschwerlichen Märschen sah man ihn an der

Spitze der Colonne, wo er Allen zum Beispiel diente. Er litt Mangel gemeinschaftlich mit den Soldaten und war nur dann froh, wenn es ihm glückte, den Truppen irgend eine Erleichterung zu verschaffen. Mit alleiniger Ausnahme der kurzen Zeit des ersten Waffenstillstandes hatte das Corps des Grafen Kamensky fortwährend nur in Bivouaks gestanden und trotz der glühenden Sonnenhitze, trotz des schauerlichen Herbstes und strengen Winters, trotz des Mangels an Lebensmitteln waren die Soldaten doch gesund und wohlgemuth. Ein gewisser heiterer Sinn und kühner Jugendmuth erhielten die Truppen auf den Beinen und machten, daß sie mit ihrem guten Chef alle Mühseligkeiten willig ertrugen. Viele weinten, als Graf Kamensky wegen seiner zerrütteten Gesundheit auf das Obercommando verzichtete und aus Uleaborg nach Petersburg abreiste. Bei der Trennung von ihm sahen sich seine Untergebenen wie verwaist an. Officiere und Soldaten des kamensky'schen Corps waren stolz darauf, ihm anzugehören, denn die ganze Armee vernahm mit Staunen die Nachrichten jener Großthaten wunderbarer Tapferkeit, jener Gefahren und Mühseligkeiten, die dieses Corps verherrlichten. „Meine Herrn", sprach Kamensky zu den Officieren, die von ihm Abschied nahmen, „wir haben Finnland erobert; behaupten Sie es! Ich bedaure, nicht bei Ihnen bleiben zu können!" — Bei diesen Worten traten dem Helden Thränen in die Augen. Rauhe Krieger weinten wie Kinder! —

Der Oberbefehlshaber der finnländischen Armee, Graf Buxhöwden, der den vollen Werth der Verdienste des Grafen Kamensky zu würdigen verstand und von Achtung für ihn erfüllt war, schrieb ihm beim Abschiede folgenden Brief:

„Ich mache mir eine Pflicht daraus, Ew. Erlaucht meinen Dank zu sagen für all' die Mühen, den Muth und die weisen Maßregeln, durch welche Sie zum Heile des Vaterlandes und zum Ruhme der Waffen Sr. kaiserlichen Maje-

stät bei der Eroberung Finnlands bis zu den äußersten Marken mir behülflich gewesen sind. Indem ich es mir zur angenehmen Pflicht mache, wahres Verdienst zu würdigen, habe ich keine Gelegenheit versäumt und werde auch die gegenwärtige nicht versäumen, dem Herrn und Kaiser ein Zeugniß über dieselben abzulegen, um Ihnen dadurch den Beweis meiner Ergebenheit und Hochachtung zu liefern, die ich stets unwandelbar für Sie hegen werde. Hierbei übersende ich Ew. Erlaucht ein Verzeichniß unserer zehnmonatlichen Verluste und Erwerbungen, in der Hoffnung, daß die Vortheile, die wir in diesem Kriege errangen, ein bleibendes Denkmal für diejenigen Krieger sind, die an diesem Kriege Theil genommen haben." —

So sprach der Oberbefehlshaber. Was aber die Untergebenen des Grafen Kamensky sprachen, was sie fühlten, das läßt sich nicht in Worten ausdrücken. Der Held weilt längst nicht mehr unter den Lebenden: — folglich wäre Schmeichelei überflüssig!

Jetzt, da wir eine vollständige, treffliche Beschreibung des finnländischen Krieges von Sr. Excellenz A. J. Michailowsky-Danilewsky besitzen, wäre es überflüssig, wenn ich mich weitläufiger über den Gang des Krieges auslassen wollte. Ich habe mich darauf beschränkt, dasjenige näher zu schildern, was ich selbst gesehen und erlebt habe und was mit den Thaten des kamensky'schen Corps in näherer Beziehung stand, wobei ich die persönlich empfangenen Eindrücke häufig übergehen mußte, um die Erzählung nicht zu unterbrechen und zu verwirren. Jetzt werde ich noch eine kurze Uebersicht meiner Erinnerungen aus diesem Kriege in allgemeinen Umrissen liefern. Gleich den letzten Strahlen der untergehenden Sonne gleitet die Vergangenheit meinem Gedächtnisse vorüber und läßt in der Phantasie das wieder beleuchten und neu beleben, wovon Manches schon der Vergessenheit verfallen war.

Die Zahl der Truppen ist kein richtiger Maßstab, um die Bedeutung der Schlachten und Siege zu messen, sondern die Schwierigkeiten und Folgen des Krieges, — und in solcher Beziehung kann kein anderer europäischer Krieg mit dem finnländischen, kein anderes Heer mit dem Corps des Grafen Kamensky einen Vergleich bestehen. Mit Recht sagte der Graf in Uleaborg, als er von uns Abschied nahm: „Wir haben Finnland erobert!" — Und wirklich hatten wir (d. h. das kamensky'sche Corps) dieses Land erobert und zwar in drei Monaten! Das hat auch unser berühmter Historiker Michailowsky-Danilewsky nach genauer, unparteiischer Prüfung und Beurtheilung aller Ereignisse und officiellen Angaben bestätigt. Der Tod ist — Nichts. Auf ihn muß jeder Krieger von dem Augenblick an gefaßt sein, wo er die Uniform anthut; aber der Mangel, der des unerschrockensten Kriegers physische Kraft untergräbt, der kann ihn wankend machen. Wir hatten den größten Mangel auszuhalten! In Finnland lernten wir den Unwerth des Geldes kennen! Viele der Tage gab es, wo Jeder von uns gern all' sein Geld hergegeben hätte für ein Stück Brod, für ein Paar Stunden der Ruhe in einem warmen Zimmer auf einem Strohlager! Schon im October meldete sich der Frost an und im November war der Winter in aller Strenge da; und überdies war dieser Winter gerade ein besonders kalter. Der Nordwind brannte wie Feuer auf unsere Haut. Wir hatten fast Alle erfrorene und mit Schorf bedeckte Wangen; denn man konnte sich das Gesicht nicht gegen den brennenden Windhauch schützen. Ich machte den ganzen Feldzug mit, ohne Pelz, im wattirten Mantel ohne Pelzkragen. Galoschen waren, wie ich dessen schon erwähnt habe, damals noch nicht erfunden. In den Bivouaks schützten wir uns durch wallmäßig aufgethürmte Schneehaufen gegen den grausigen Nordwind, hatten Bündel von Fichtenzweigen unter den Füßen, zündeten große Feuer an und schliefen in süßer

Ruhe; ja, wir kleideten uns sogar um und wechselten die Wäsche. Dejourirende mußten fortwährend die Runde machen und Officiere und Soldaten wecken, sobald sie Zeichen des Erfrierens wahrnahmen. Dann sprang man auf und rieb sich eilig das Gesicht mit Schnee. Bei 17 Grad Kälte rasirten wir uns in den Bivouaks! Unser Leckerbissen war — die Tiurä, Soldatenzwieback in Branntwein (wenn dieser zu haben war) geweicht. Das erwärmte uns. Wer sich Rennthierfelle verschaffen konnte, wickelte sich die Füße in diese. Einige verfertigten sich Masken von Rennthierfellen, um das erfrorene Gesicht zu bedecken, nachdem sie es zuvor mit Fett eingerieben hatten. Wie sahen wir damals aus! — Unsere Eskadron mußte, wie früher schon erwähnt, sehr oft auf Vorposten stehen und zwar die ganze Nacht durch auf freiem Felde, bei fürchterlichem Frost, ohne Feuer. Dann schützten wir uns gegen den Nordwind durch fächerartig vorgehaltene Tannenzweige und tanzten, d. h. hüpften bald auf einem Bein, bald auf dem andern, und schwenkten die Arme hin und her. — Die Eingeborenen, — Schweden und Finnen — hielten das nicht aus, obgleich ihre Noth, der unsrigen gegenüber, Luxus war; denn sie nahmen auf ihrem Rückzuge Alles mit, was sich der Bauer abnehmen ließ und hatten auch noch über Fuhren zu verfügen. Im Schwedenheere des Generals Klerker brachen Krankheiten, Ruhr und Nervenfieber, aus. Nach dem Waffenstillstande zu Olkijoki desertirte der größte Theil der Finnen und ging haufenweise zu uns über. Auf jedem Tagesmarsche nahmen wir eine Menge erkrankter Schweden und Finnen auf, die auf den Straßen liegen geblieben waren. Wir sorgten für sie, wie für unsere eigenen Leute, und unsere Soldaten theilten mit ihnen den letzten Bissen ihrer dürftigen Nahrung. Es ist zu verwundern, wie wenig Kranke sich im kamensky'schen Heere befanden. Die Soldaten marschirten munter und wohlgemuth, und oft hörte man das russische Lied in

den finnischen Einöden ertönen. Die Lebensfreudigkeit, die uns Graf Kamensky einflößte, erhielt die vom Mangel erschöpften Leiber aufrecht. In Brahestadt, das uns die Schweden ohne Schwertstreich abtraten, erholten wir uns ein wenig.

Hier wäre ich mit einigen meiner Kameraden beinahe um's Leben gekommen. Wir hatten uns in der Stadt französischen Wein (Medoc) und Alles, was für die Tafel zu haben war, eingekauft. Tags darauf erhandelten wir auf dem Vorposten von einem Bauer einen ausgezeichneten Fisch, und ich machte meinen Kameraden den Vorschlag, Matelote (d. h. Fisch in Rothwein mit Gewürz) kochen zu lassen. Mein Gericht gefiel den Kameraden und wir verwahrten die Ueberbleibsel in der Kasserole für den Abend. Gegen Mitternacht erkrankten wir Alle heftig. Zum Glück kam der Arzt noch zeitig und fand die Symptome einer Vergiftung. Da wir aus schwedischen Zeitungen Alles erfuhren, was in Spanien vorging, so glaubten schon Einige von uns, die Bewohner hätten uns vergiftet, und wir ließen alle in der Stadt gekauften Vorräthe Behufs einer Untersuchung aufbewahren. Nachdem uns aber der Arzt gefragt hatte, was wir an dem Tage genossen, und das Geschirr hatte bringen lassen, in welchem es gekocht worden, entdeckte er alsbald die Ursache unseres Erkrankens. Es hatten sich nämlich in der Kasserole Grünspankrystalle vermöge der Einwirkung des Rothweins und Gewürzes auf das Kupfer gebildet. Es war uns gar nicht in den Sinn gekommen, die Kasserole zu untersuchen, welche schon aller Verzinnung bar waren. Es wurde uns alle mögliche Hülfe geleistet, und zum Glück noch rechtzeitig, denn hätten wir den Arzt nicht gleich aufgefunden, so wären wir den nächstfolgenden Morgen wohl allesammt in Abraham's Schoß gewesen. Indeß waren wir Alle eine Woche lang krank.

Nach dem Waffenstillstande oder der Convention, die

Graf Kamensky mit Genehmigung des Oberbefehlshabers (den 7. Novbr.) zu Olkijoki abschloß, und in der sich die Schweden verpflichteten, den Russen ganz Finnland bis zum Torneo abzutreten, zogen wir auf einem Spaziergange weiter, beobachteten jedoch in der Avantgarde Vorsichtsmaßregeln, damit uns nicht irgend ein verzweifelter Partisan, die Convention nicht anerkennend, überfalle und Unheil anrichte. Aber die Schweden und besonders die Finnen hatten den Muth ganz sinken lassen und dachten gar nicht mehr an's Kriegführen, sondern beeilten sich nur, aus Finnland hinaus und in die Winterquartiere oder in die Heimath zu kommen. Unter dem General Klerker gingen nicht über 3000 Mann Finnen über den Kemi-Fluß; alle übrigen hatten sich zerstreut, waren in die Heimath gezogen oder hatten sich uns unterworfen. In dem einzigen großen Dorfe Limingo, 27 Werst von Uleaborg, zu beiden Seiten eines Flusses gelegen, wo wir Rasttag hielten, vereinigten wir uns mit dem kuopio'schen Heerhaufen des Generals Tutschkow I. und sahen unsere alten Dienstkameraden und Freunde wieder. Hier erfuhren wir den Tod unseres guten Kameraden, des Lieutenants Lopatinsky, der sich in Kuopio über meine Vorsicht im Patrouillendienst und bei Abcommandirungen lustig gemacht hatte. Mit einem Zuge Soldaten zum Schutz eines zur Recognoscirung abgeschickten Suite-Officiers (so viel wie jetzt Generalstabs-Officier) beordert, hatte er die in dem insurgirten Lande erforderliche Vorsicht verabsäumt. Er war von Partisanen im Nachtlager überfallen worden, und da er, den Zugang zu seinem Zimmer vertheidigend, sich nicht hatte gefangen geben wollen, war er mit Bajonetstichen getödtet worden. Ich habe seinen Charakter und Tod in einer besondern Abhandlung, die sich in der vollständigen Sammlung meiner Werke befindet, geschildert. — Am 18. Novbr., bei strenger Kälte, die bis auf 20 Grad stieg, zogen wir im Ceremonialmarsch in Uleaborg, der vorletzten

Stadt der bewohnten Erde, ein. Jenseits Uleaborg, nach Norden zu, giebt es nur noch eine Stadt, Torneo, 151 Werst weit, dann aber begegnen uns lappländische Jurten und Wüsteneien bis zum Eismeer, dem Ende alles geistigen und vegetativen Lebens. Hier beginnt das Reich der Eisbären! Unsere Avantgarde rückte unverzüglich bis zum Flusse Kemi vor und blieb ungeachtet des heftigen Frostes in Bivouaks stehen; der Ulanen jedoch erbarmte man sich und brachte sie in der Stadt selbst unter. Der Oberbefehlshaber, der unserem Corps einige Tagemärsche weit in seiner Equipage folgte, ohne sich im Geringsten in die Anordnungen des Grafen Kamensky zu mischen, traf an demselben Tage in Uleaborg ein, und nun wurde hierher auch das Hauptquartier der finnländischen Armee verlegt.

Unsere Eskadron zählte jetzt nicht über funfzig Pferde mehr; über achtzig waren in Folge von Hunger und übermäßiger Anstrengung gefallen. Die unberittenen Ulanen schlossen sich, mit Karabinern bewaffnet, der Infanterie der Arriergarde an. Sättel und Piken ließen wir in den Städten zurück. Das mit dem General Tutschkow I. angekommene Gardejäger-Bataillon war gleichfalls abgerissen und ohne Fußbekleidung, und der Oberbefehlshaber beschloß, alle Garde-Bataillone und Eskadrone nach der russischen Grenze zurückzuschicken. Wir erhielten Erlaubniß, uns zu erholen und den Befehl, uns zum Rückzuge vorzubereiten.

Man stelle sich mein Staunen vor, als im Jahre 1840, da ich mich mit meiner Familie zu Helsingfors im Seebade befand, sich mir ein alter Mann vorstellte und mich schwedisch fragte, ob ich mich wohl seiner erinnere. Ich konnte mich nicht auf ihn besinnen. Da sagte er mir, er sei der uleaborg'sche Postmeister, habe dieses Amt auch schon 1808 bekleidet und sei damals mein Hauswirth in Uleaborg gewesen. Nun erst erinnerte ich mich seiner, denn er war ein gefälliger Wirth gewesen und hatte mich nach Kräften zu-

frieden zu stellen gesucht. Er hatte sich damals meinen Namen gemerkt, und als er in schwedischer Uebersetzung meine Schriften und namentlich das gelesen, was ich über Finnland geschrieben, habe er stets seiner ehemaligen Einquartirung gedacht, die freundlich von ihm geschieden sei. Als er, zur Feier des dreihundertjährigen Jubiläums der hiesigen Universität als deren Zögling und finnischer Patriot hierher gekommen, meine Anwesenheit hierselbst erfahren, habe er sich's nicht versagen können, mich wieder zu sehen. Wir umarmten uns herzlich und ich wiederholte ihm meinen Dank für die Aufnahme in Uleaborg. Der alte Postmeister war verwundert, daß ich mein Schwedisch, das ich damals lallte, verlernt, und meinte, ich hätte in dieser Zeit die Sprache doch wohl ex fundamento erlernen können. „Sagen Sie mir auf Ihr Gewissen", fragte ich meinen alten Hauswirth, „habe ich damals nicht Recht gehabt, als ich Ihnen in Ihrem Hause sagte, Sie würden es unter russischer Herrschaft nicht schlechter haben als unter schwedischer? — Sie sind auch dessen werth!" fügte ich hinzu, und der Alte drückte mir freundschaftlich die Hand.

Uleaborg, ein kleines, nettes Städtchen mit hübschen hölzernen Häusern, gilt in Finnland für eine bedeutende Stadt und ist nach Åbo und Helsingfors die ansehnlichste. Hier werden (oder wurden wenigstens damals) Kauffahrteischiffe von ausgezeichneter Güte gebaut. Da Uleaborg das ganze nördliche Finnland und damals auch den Norden Schwedens mit ausländischen Fabrik- und Manufactur-Erzeugnissen, sowie mit Colonialwaaren versorgte, so fanden sich hier für den Winter, wo gewöhnlich Jahrmärkte abgehalten werden, große Vorräthe angehäuft. Man hatte in Uleaborg nicht geahnet, daß wir für den Winter dort als Gäste erscheinen würden, und wir fanden hier nun Alles, was wir brauchten. Die Einwohner führten ihre Einquartirung in die Kreise ihrer Verwandten und Freunde ein, und wir wur-

den zu Abendgesellschaften geladen, in denen wir die Zeit sehr angenehm verbrachten, denn die Damen zu Uleaborg sind durch Schönheit und Bildung berühmt; — ohne Damen aber ist die beste Gesellschaft — eine Kaserne. In der Stadt befand sich sogar ein Buchladen, in welchem Bücher in den verschiedensten Sprachen zu haben waren, und eine Leihbibliothek, die französische, deutsche und englische Zeitungen hielt. Mit einem Worte, in Uleaborg spiegelte sich Europa hell und klar ab. Die Einwohner, gegen den Schwedenkönig erbittert, leisteten allesammt, mit Ausnahme einiger hartnäckiger Patrioten, dem Kaiser Alexander den Eid der Treue. In Uleaborg vergaßen wir alle überstandenen Mühseligkeiten und waren über unsern Rückmarsch nicht eben sehr erfreut, wenngleich man uns versicherte, daß wir direct nach Petersburg gingen. Da ein Marsch von etwa 800 Werst im Winter durch ausgehungertes und verheertes Land gar wenig Reizendes versprach, so hätten wir es vorgezogen, bis zum Frühjahre in Uleaborg zu bleiben. Wir lebten hier, wie Militärs zu Kriegszeiten gewöhnlich in Städten zu leben pflegen, lärmend und lustig. Nach damaliger Sitte lebten Alle, wenn Einer von den Kameraden bei Kasse war, auf dessen Rechnung fröhlich dahin. Unter den Kaufleuten in Uleaborg fanden sich gute Leute, die den russischen Officieren Waaren auf Kredit gaben und selbst Geld borgten.

In der Hauptstadt Lapplands (das unter dem schwedischen Namen Län zum uleaborg'schen Gebiete gehörte) delectirten wir uns fast täglich am Rennthierfleisch in den verschiedensten Formen. Die Lappländer führten es in ihren mit Rennthieren bespannten Schlitten hierher. Geräucherte Rennthierzunge ist eine wahre Delicatesse! — Hier versahen sich auch Viele von uns für die Rückreise mit Rennthierpelzen, die, das Rauhe nach Außen, mit Kappen versehen waren, sowie mit lappländischer Fußbekleidung, der

einzigen, die gegen den Frost des Nordens schützt. Sie besteht in einer Art von Ueberschuhen, das Haar nach Außen, mit Fäden aus Rennthierdärmen, also eigentlich mit Darmsaiten, stark genäht. In diese Ueberschuhe wird Stroh, oder besser, getrocknetes Moos eingelegt, und dann werden sie über die nackten, zuvor mit Fett eingeschmierten Füße gezogen. Einige von uns kauften sich lappländische Masken, gleichfalls aus Rennthierfellen, mit der sich die Lappländer bei heftiger Kälte das Gesicht verdecken, wenn sie zum Fange sich auf's Meer begeben.

Ich wiederhole es und bin bereit, es noch hundertmal zu wiederholen: wir hatten damals herrliche Officiere in der Armee! Man lese die Beschreibung des finnländischen Krieges von Michailowsky-Danilewsky und man wird sehen, daß die glänzendsten Schlachten den Namen Officiersschlachten führten. Nie sah ich hier einen Officier hinter der Fronte! Wo das Feuer am heftigsten war, wo mit dem Bajonet angegriffen, wo Mann gegen Mann gekämpft wurde, — immer standen die Officiere voran. Sie führten die Soldaten auf die gefährlichsten Punkte. Im kaluga'schen Musketier-Regimente diente ein Lieutenant Goleschew von gigantischem Wuchse und ungewöhnlicher Körperkraft. In einem Handgemenge hatten ihm die Schweden den Mantel mit Bajonetstichen ganz zerfetzt, worauf Goleschew sich eines Soldatenmantels bediente, der ihm nur bis an die Kniee reichte, und in Schlachten arbeitete er stets mit dem Bajonet und Schaft einer Soldatenflinte. Als wir während der Schlacht bei Kurtane mit dem General Kolatschkowsky auf der andern Seite des Sees, vor Salmi, vorgingen, um dem Feinde in den Rücken zu fallen, marschirte Goleschew mit den Scharfschützen seines Regiments, das von unserer Eskadron unterstützt wurde, voran. Die Schweden waren hinter einer kleinen Bucht im Gebüsch postirt und ihr rechter Flügel lehnte an Felsen. Um diesen zu umgehen, hätten wir

einen weiten Marsch unternehmen müssen, wozu unsere Mannschaft übrigens auch nicht ausreichte; die Felsen zu erklimmen, war ganz unthunlich. Da machte Goleschew das Zeichen des Kreuzes an der Brust und rief: „Mir nach, Kinder!“ Hierauf sprang er in den See und bis zur Brust im Wasser durchwatete er, unter dem entsetzlichsten Flintenfeuer des Feindes, die Bucht, griff die Schweden mit dem Bajonet an und vertrieb sie. Goleschew's Soldaten trugen ihre Ranzen auf dem Bajonet über's Wasser. Wir folgten den Scharfschützen. Kennst Du das Sprichwort: „Gehe nicht tiefer in's Wasser, als Du Grund siehst“, sagte ich dem Goleschew, „Du hättest ja ertrinken können!“ — „Kronseigenthum geht weder in Feuer auf, noch im Wasser unter!“ erwiderte Goleschew scherzend. Bei einem Plänklerfeuer, wie sie bei uns täglich vorkamen, hielten die Schweden unsere Scharfschützenkette durch Kartätschensalven aus einem Falkonet zurück, das von einer dichtverwachsenen Waldstelle aus rückte. Goleschew schlich mit seinen beiden Lieblingssoldaten, die nie von seiner Seite wichen, auf allen Vieren kriechend, zu den Schweden hinan, und als sie eben eine Salve aus dem Falkonet abgefeuert hatten, fiel er über sie her, schlug zwei Mann derselben mit dem Kolben nieder, warf dann die Flinte weg, ergriff mit beiden Händen das Falkonet und zerschmetterte damit den Schädel eines Dritten, seinen Leuten zurufend: „Hierher, Kinder! Hurrah!“ Die erstaunten Schweden, deren etwa zwanzig sich auf dem Platze befanden, ergriffen die Flucht. Unterdeß waren unsere Schützen zur Unterstützung herbeigeeilt, und Goleschew kehrte, das Falkonet auf dem Rücken, zum Regimente zurück!

Ich erwähnte einmal zweier junger Livländer, der Fähndriche des 3. Jägerregiments Villebois und Stackelberg. Sie waren Landsleute und, ich glaube, mit einander verwandt. Man sah sie stets beisammen und alle Officiere liebten sie ihrer Bescheidenheit, ihres Anstandes und ihrer ungewöhn-

lichen Tapferkeit halber. In einem Avantgardengefechte plänkelten die hinter Steinblöcke postirten Schweden mit unsern Jägern. Die Kämpfenden trennte ein nicht breiter, aber reißender Bach, der rauschend und schäumend über scharfe Steine hinschoß. Am Ufer des Baches stand ein hoher, dicker Baum. Villebois und Stackelberg, die hier unsere Kette commandirten, ließen den Baum niederhauen und als dieser nun über den Bach reichte, waren sie die Ersten, die hinabstiegen, um an's jenseitige Ufer zu gelangen. Villebois schritt voran und wurde etwa in der Mitte des Baches von einer Kugel in die Brust getroffen. Er fiel seinem Freunde Stackelberg in die Arme, und in demselben Augenblicke, als dieser die theure Bürde seinen Jägern übergeben wollte, wurde auch er von einer zweiten Kugel in die Schläfe getroffen, — und so fielen beide Freunde, einander umarmt haltend, entseelt in's Wasser hinab. Um den Fall ihrer Officiere zu rächen, stürzten unsere Jäger nun ohne Führer über den Baum hinüber auf's jenseitige Ufer, machten einen verzweifelten Bajonetangriff und stachen Alles nieder, was sich nicht durch eilige Flucht rettete. Die Leichen der tapfern Officiere, die die Fluth mittlerweile eine Werst weit fortgeschwemmt hatte, wurden mit allen militärischen Ehren bestattet — und ein hölzernes Kreuz im öden Thale zwischen Felsen auf ihr Grab gesetzt zeigte die Stelle, die nun so glänzende Hoffnungen barg!

Bei einem gegenseitigen Gewehrfeuerkampfe waren zwei Compagnieen Infanterie und eine halbe Eskadron Ulanen zur Unterstützung unserer Schützenkette für den Fall einer erzwungenen Retirade in einer Schlucht aufgestellt. Die feindlichen Kugeln flogen uns, ohne zu treffen, über die Köpfe dahin. Der Kapitän Wereschtschagin (ob vom nisow'schen oder vom asow'schen Regimente, weiß ich nicht mehr), ein tollkühner Fragenichts, setzte sich auf einen Stein, stellte eine Trommel vor sich hin und fragte: „Meine Herrn, ich

halte Bank, — beliebt's, vor dem Tode ein Spielchen zu riskiren?" — Es fanden sich Liebhaber; das Spiel begann und dauerte wohl eine halbe Stunde: da verstärkte sich das Feuer. Jetzt bat Wereschtschagin einen seiner Kameraden, der sich am Spiel nicht betheiligt hatte, für ihn die Bank bis zum Ende fortzusetzen; „ich will doch nachsehen", spricht er, „was dort Oben geschieht." Hierauf erklettert er die hohe Wand der Schlucht, springt dort auf einen großen Stein, blickt auf das jenseitige Feld und spricht dann, das Gesicht zu uns gewandt, zu den Spielern: „Aus ist das Spiel!" Er hat noch nicht ausgeredet, so stürzt er, von einer schwedischen Kugel getroffen, in die Schlucht herab. Der Arzt, der auch mit spielte, springt hinzu, untersucht die Wunde und spricht: „Der ist geliefert!" Die Kugel hatte dem Unglücklichen den Schädel zerschmettert und war im Gehirn stecken geblieben. Aus war auch in der That das Spiel; die Spielenden liquidirten und der ältere Kapitän nahm Wereschtschagin's Geld zu sich, um es dem Regiments-Kasseführer zur Aufbewahrung zu übergeben. Unterdeß war auch schon ein Unterofficier aus der Scharfschützenkette herbeigeeilt und hatte um Unterstützung gebeten. Die Reserve kam in's Gefecht, Wereschtschagin blieb für immer dort liegen. Wohl ist's schauerlich, einen Menschen, den man eben gesund und wohlgemuth sah, einen Augenblick darauf als Leiche zu erblicken! Auch daran gewöhnt man sich zuletzt. Wenn sich Regimenter und Kommandos nach gelieferten Schlachten in den Bivouaks wiedersahen, suchten Freunde einander auf, und da hörte man oft beim Nachfragen: „Ist hingeschieden!" Stumm kehrte man dann zu seinem Wachtfeuer zurück, Gram im Herzen, düstere Gedanken im Kopfe. Aber ein Paar Stunden später war Alles vergessen, — denn Jedem stand dasselbe Loos bevor!

Der Kriegsminister, Graf Araktschejew, hatte aus Petersburg die Lieutenants Belawin und Brose zum Corps

des Grafen Kamensky geschickt, ich erinnere mich jetzt nicht mehr, aus welchem Infanterie-Regimente der Armee. Beide hatten mit vereinten Kräften ein satirisches Gedicht, Wes-gom *) betitelt, verfertigt. Zur Erläuterung muß hier bemerkt werden, daß ein Kommandowort früher lautete: „Wes-krugom!“ — (d. h. die Fronte wende sich) und daß die kommandirte Bewegung der Fronte gerade rückwärts in drei Tempos nach dem Kommando eins, zwei, drei langsam, hernach aber in zwei Tempos, nach dem zweisilbigen Kommando Wes-gom, rascher vollführt wurde. Diese unbedeutende Veränderung hatte den beiden Armee-Poeten als Veranlassung zu einer kritischen Uebersicht der Campagnen von Austerlitz und Friedland gedient. Da im Dienste aber weder Satire, noch Epigramme zulässig sind, wurden die beiden Poeten von Rechtswegen und zwar militärisch bestraft. Der Kriegsminister hatte sie dem Grafen Kamensky ohne Degen, d. h. als Arrestanten, mit der Vorschrift zugeschickt: „sie auf solche Stellen hinzukommandiren, wo man nicht Wes-gom machen kann.“ Diese Officiere waren vortreffliche, gebildete junge Leute. In der ersten Schlacht kommandirte sie Graf Kamensky den ersten Scharfschützenketten bei, jedoch ohne Degen. Die Poeten zeichneten sich aus und da sie als Arrestanten keine Waffen tragen durften, versahen sie sich mit Knitteln

*) Ich habe die Strophen nicht vergessen und kann sie jetzt, nach Verlauf von 40 Jahren, wohl anführen:

Zu Friedland, im Städtchen, da trafen wir ein,
Welch' Unglück mit Schmach im Bunde!
Wir warfen's Geschütz in den Fluß hinein
Und machten links um (wes-gom) zur Stunde.

Die Herren Poeten hatten eine Strafe verdient, indem sie Unwahres behauptet hatten. Von Schimpf und Schande kann hier nicht die Rede sein; denn nach Napoleon's eigenem Geständnisse schlugen sich die Russen bei Friedland ausgezeichnet. In derselben Art waren die übrigen Strophen auch und jede schloß mit dem Worte Wes-gom.

und waren die ersten auf den schwedischen Schanzen. Graf Kamensky gab ihnen nach dieser ersten Schlacht ihre Degen zurück und berichtete dem Kriegsminister, „sie hätten ihre Verse mit Feindesblut abgewaschen.“ Graf Araktschejew gestattete ihnen die Rückkehr in ihr Regiment; aber das wollten sie nicht, sondern blieben bis zum Ende des Feldzuges im Kamensky'schen Corps, wo sie sich in allen Schlachten auszeichneten.

Die Russen und die Schweden schlugen sich verzweifelt, aber sie achteten sich gegenseitig. Als Graf Kamensky erfuhr, daß die Schweden unsere Gefangenen nicht plünderten, verbot er seinen Soldaten, was sonst gewöhnlich geschah, Kriegsbeute zu machen, und dieser Befehl wurde heilig und unverletzlich gehalten. Wir sorgten für die verwundeten Gefangenen beinahe mehr als für unsere eigenen Verwundeten. Mit den gefangenen schwedischen Officieren gingen wir wie Kameraden um und theilten mit ihnen unser Letztes. Einst war einem gefangenen schwedischen Officier in unserem Bivouak seine Uhr abhanden gekommen. Der Schwede hatte aus Delicatesse darüber geschwiegen. Als wir uns zum Abmarsch vorbereiteten, fand einer unserer Ulanen, der nach Etwas suchte, die Uhr, die dem Schweden wohl in unruhigem Schlafe aus der Tasche gefallen sein mochte, im Sande und übergab sie dem Rittmeister. Dieser hielt sie hoch über dem Kopfe und fragte, wem sie gehöre. Da meldete sich der Schwede als Eigenthümer und gestand unverholen, er habe es nicht gewagt, die Anzeige seines Verlustes zu machen, und bat um Entschuldigung. Er gestand ferner, unser Betragen gegen ihn und dieser Fall benähmen ihm ganz und gar die unvortheilhafte Meinung, die ihm seit seiner Kindheit über die Russen eingeflößt worden, und fügte hinzu, er werde sich stets, wo er sich auch befinden möge, mit Achtung über russische Krieger äußern.

Indeß ist jeder Krieg mit Unheil verknüpft, das tiefe

Eindrücke im Gedächtnisse derer zurückläßt, die durch ihn gelitten haben. Ich selbst war Zeuge verschiedener entsetzlicher Auftritte, die meiner Phantasie bis zum heutigen Tage lebhaft vorschweben. Ich stand mit Jägern des 3. Jägerregiments auf Vorposten. Vorauf war ein Jäger als Wachtposten am Waldsaume auf eine Anhöhe gestellt, unten floß ein Bächlein und jenseits desselben stand ein schwedisches Piquet, auch durch den Wald gedeckt. Jener Jäger erblickt in einer Entfernung von etwa 150 Schritt einen schwedischen Soldaten, der in einem Kahne von unserem Ufer aus nach dem jenseitigen zurückkehrt. Das erscheint ihm verdächtig, er schleicht durch's Gebüsch näher, zielt, schießt ab und der im Kahne aufrecht stehende schwedische Soldat stürzt nieder. Auf den Schuß laufen die Schweden aus dem Walde hervor und unser Piquet stellt sich unter Waffen auf; da aber kein Theil vorgeht, feuert man auch erst auf einander. Unterdeß wird der Kahn von der Strömung unserem Ufer zugetrieben. In ihm liegt der schwedische Soldat im Todeskampfe, neben ihm sitzen zwei Kinderchen, ein Knäblein von fünf und eins von drei Jahren. Der ältere Knabe weint, der jüngere zupft an der Uniform des Vaters, als wolle er ihn erwecken. Die Kugel war dem unglücklichen Soldaten durch den Kopf gegangen, und er hält unter den fürchterlichsten Leiden besinnungslos einen Finger auf der Wunde; Blut und Gehirn fließen längs des Arms herab; das Antlitz ist von Krämpfen fürchterlich entstellt, die Augen sind weit hervorgetreten, auf den Lippen klebt Schaum — und er regt sich noch. . . . Ein entsetzlicher Anblick! . . . Plötzlich stürzt aus dem Walde ein junges Weib hervor und wirft sich mit durchdringendem Weheruf jählings auf den Sterbenden. Es war die Frau des Soldaten, die Mutter der Kinderchen, die sich weinend und jammernd an sie anklammerten. Ich konnte das nicht länger aushalten und sprengte davon. Später erfuhr ich, der schwedische Soldat, ein Finnländer, habe, da er hier in der

Nähe seiner Heimath gestanden, seine Familie besucht, und da er nicht lange bei derselben bleiben durfte, seine beiden Kinderchen mitgenommen, um sich an ihnen zu erfreuen; seiner Frau hatte er versprochen, die Kinder bei einem Freunde abzugeben, dessen Haus einige hundert Schritt von dem schwedischen Piquet am andern Ufer des Baches lag. Die Frau hatte ihn bis zum Waldsaume begleitet und von da aus gesehen, wie er niedergestürzt war. Der unser Piquet commandirende Infanterie-Officier ließ den Leichnam des Soldaten auf seinem Reitpferde nach dessen Haus schaffen, das eine Werst weit von uns entfernt lag. . . . Die Frau mußte gebunden und auf einer Tragbahre fortgeschafft werden, denn sie gerieth in Wuth und fiel mit fürchterlichen Verwünschungen über unsere Soldaten her. — Die Unglückliche!

Nach einem heißen Avantgardengefechte, in welchem die Schweden durch Kartätschen aus einem Verhau verdrängt worden waren, marschirte ich an der Spitze eines Zuges der Avantgarde, den retirirenden Feind fortwährend im Gesicht behaltend. Hart an der großen Straße stand ein recht nettes Bauernhaus. Ich sprenge vor, um nachzusehen, ob es nicht von Schweden besetzt sei, und erblicke auf dem Hofe ein mit einem Pferde bespanntes schwedisches Fuhrwerk und ein Reitpferd und nebenbei zwei schwedische Dragoner zu Pferde. Als diese mich gewahren, läßt einer von ihnen ein weißes Tuch an seiner Degenspitze flattern und ruft aus Leibeskräften: „Friede! Friede!“ Ich winke ihm mit der Hand, er möge näher treten und der Sawolaxische Dragoner steigt ab, kommt ohne Waffen zur Pforte und sagt mir, in dem Hause liege ein verwundeter schwedischer Officier, bei dem sich ein Arzt und eine Eskorte von zwei schwedischen Dragonern befänden. Ich trete in's Zimmer. Auf dem mit Blut bespritzten Bette liegt ein junger schwedischer Officier mit geschlossenen Augen; vor dem Bette kniet ein Weib, das sein Auge nicht von dem Kranken abwendet, neben ihm

steht ein Knabe von etwa fünf Jahren. Der schwedische Arzt steht da, ohne Ueberrock, in Hemdärmeln, mit zurückgeschlagenen Aufschlägen, seine Instrumente reinigend, ein Feldscheer ist ihm dabei behülflich. Der Arzt sprach deutsch und sagte mir, dem Officier seien durch Kartätschenkugeln beide Beine zerschmettert, die er soeben amputirt habe; den Kranken übergebe er der Menschenfreundlichkeit der Russen, hoffend, diese würden ihn und die Dragoner ungehindert zu dem schwedischen Truppen zurückkehren lassen. „Der Officier," sprach der Arzt weiter, „ist ein Finnländer, das ist seine Frau und sein Sohn, die den Kranken begleitet hatten." Dabei machte er eine Miene, die wenig Hoffnung für die Wiedergenesung des schwer Verwundeten verrieth. Ich näherte mich der Frau und sagte französisch zu ihr, daß unserer Seits alle Mittel zur Rettung ihres Gatten angewandt werden würden.... Sie aber sprang plötzlich auf, warf mir einen fürchterlichen Blick zu, stieß mich mit beiden Händen vom Krankenbette weg und sprach zwar leise, aber mit sonderbar wilder Geberde: „Fort, fort von hier, Russe! Fort, oder ich tödte dich und mich!" ... Ich erbebte vor diesem Blicke und ging schweigend in's Vorderhaus, gerührt von der Lage der Unglücklichen. Der Doctor folgte mir und ich rieth ihm, sich eilig mit seinem Gefolge zu entfernen; vor die Pforte stellte ich einen berittenen Ulanen, um Kulniew, wenn er mit der Avantgarde einträfe, über diesen Vorfall zu benachrichtigen. — Die Frau war schön; aber ihr fürchterlicher Blick, der Ton ihrer Stimme, die Haß, Rachedurst und Verzweiflung verriethen, wandelten sie zu einem furchtbaren Wesen um. So muß Medea ausgesehen haben, als sie sich aus Rache anschickte, ihre eigenen Kinder zu morden! ... Weder die George oder Duchenois noch die Semenowa konnten sich jemals zu einer so schauerlichen Natürlichkeit erheben!

Die schwedische Cavallerie, d. i. die Sawolaxischen Dra-

goner commandirte der Capitän Fuchs, ein Mann über die vierzig, tapfer, heiter, offen. Er hatte sich mit Kulniew befreundet und besuchte ihn oft auf den Vorposten. Der unerschrockene, unermüdliche Kulniew war so recht ein Mann für Fuchs, und gelang es diesem, sich Rauchtaback, Rum oder andere Vorpostendelicatessen zu verschaffen, so schickte er davon an Kulniew durch einen seiner Dragoner, oder er brachte es selbst zu unseren Piquets. Die Sawolaxischen Dragoner trugen dunkelblaue Jacken und eiserne runde Hüte. Ihre Ammunition war gelb. Ihre Pferde, von finnischer Rasse, waren klein, aber stark und flink. — Capitän Fuchs trug stets einen dunkelblauen Rock und einen runden Hut. Unsere Kosaken, die grodno'schen Husaren und Ulanen hatten sich mit den Sawolaxischen Dragonern so eingelebt, daß in der Avantgarde zwischen beiden Theilen nie eine Kugel gewechselt wurde, außer im Fall der Noth, d. h. wenn ein Zeichen zum Angriff zu geben war. Nach Verlauf einer Stunde erschien bei mir ein Sawolaxischer Dragoner mit einem Briefe an Kulniew vom Capitän Fuchs, in welchem dieser seinen großmüthigen Gegner ersuchte, sich des verwundeten Officiers anzunehmen. Kulniew lobte mich dafür, daß ich den schwedischen Arzt und die Eskorte-Soldaten unverzüglich entlassen hätte.

Die Garde-Bataillone und Eskadrons gingen auf verschiedenen Straßen nach Petersburg. Unsere Eskadron ging längs der Küste bis Wasa und von hier aus über Kuopio und Nyslott nach Wyborg. Auf diesem Wege fanden wir jetzt Magazine mit Proviant und Fourage! In Kuopio besuchte ich unsere freundliche Hausfrau, deren Söhne mit den übrigen Einwohnern nun auch wieder in die Stadt zurückgekehrt waren. Hier herrschte Ordnung, wie in Friedenszeiten. Auf meine Aeußerung des Dankes und auf die Bitte um Entschuldigung, daß wir in ihrem Hause gar zu eigenmächtig gewirthschaftet, antwortete die Frau und ihre Söhne mit

noch größerem Danke für unser freundliches Benehmen gegen sie und für die Erhaltung ihres Eigenthums in Kriegszeiten. Die Finnen hatten geglaubt, wir wären hergekommen, um sie auszuplündern in der Art, wie es in den alten Kriegen mit Groß-Nowgorod gehalten worden war!

In Nyslott kam mein Leben in eine Gefahr, die nicht geringer war, als die, so uns in der blutigsten Schlacht bevorstehen kann. Als ich nämlich einst spät in meine Wohnung zurückkehre, finde ich die kleine Eingangsthür neben der Hauptpforte offen; kaum aber habe ich den Kopf vorgesteckt, als ein gewichtiger Schwengel mir vor den Augen vorbeisaust, etwa einen Finger breit an meiner Nase, so daß ich den Luftzug verspüre. Ich springe in den Hof, verschließe die Thür, nehme neben ihr Platz und rufe meine Ulanen herbei, um den Uebelthäter aufsuchen zu lassen. Mein Dentschick tritt mit Licht auf die Treppe und gleichzeitig läßt sich vom Zaune her eine ängstliche Stimme also vernehmen: „Verzeihen Ew. Gnaden, ich bin der Schuldige, aber ohne böse Absicht!" Wir ergriffen den Schuldigen. Es war der Sohn des Hausbesitzers, eines russischen Kaufmanns, ein Bursche von 22 Jahren. Er wirft sich mir zu Füßen und bittet um Gnade. Ich führe ihn in mein Zimmer und frage ihn, weshalb er mein Leben bedroht. Er betheuert und schwört, daß er gegen mich nichts Böses im Schilde geführt und erzählt mir seine Geschichte. In ihrem Hause lebte eine Wittwe mit ihrer Tochter, einem hübschen Mädchen, in das der junge Handelsmann sterblich verliebt war. Die Schöne war gegen seine Liebe bis zu dem Zeitpunkt keinesweges spröde gewesen, da sich der Schreiber des Garnison-Bataillons eingemischt, dem sie den Vorzug eingeräumt. Nicht genug, daß der Schreiber ihm das Herz der Schönen abwendig gemacht, hatte er auch noch ein Paar Mal obligate Prügel hinzugefügt, weil der Kaufjüngling seinem glücklichen Nebenbuhler den Zugang zum Hause verweigert und dem Ab-

jutanten die nächtlichen Wanderungen des Schreibers denunciirt hatte. Von Eifersucht und Wuth angetrieben, hatte er nun beschlossen, seinem Nebenbuhler eine derbe Lection zu geben, und da er die Schöne belauscht, wie sie dem Schreiber gesagt, sie wolle die Handpforte zur Nacht offen lassen, habe er sich mit dem Schwengel neben die Pforte postirt, um dem Schreiber jenes Tractament zukommen zu lassen, ohne zu wissen, daß ich ausgegangen war und ohne in der Wuth der Leidenschaft überhaupt meiner zu gedenken. Der Schreiber, durch irgend ein Hinderniß abgehalten, war ausgeblieben und durch dieses Qui pro quo hatte ich beinahe das ganze Tractament bekommen. — „Weißt du auch, was dein Loos gewesen wäre, wenn du mich oder den Schreiber todtgeschlagen hättest?" fragte ich den jungen Kaufmann. „Behüte Ew. Gnaden, ich wollte ja den Schreiber ebenso wenig wie Sie tödten, sondern ich wollte ihm nur einen heilsamen Schreck einjagen!" — Der Kaufmannssohn konnte es nicht begreifen, daß es möglich sei, einen Menschen mittels eines mit aller Kraft applicirten Keulenschlages zu tödten. Ich weckte seinen Vater, erzählte diesem den Vorfall und rieth ihm, folgenden Tages die Schöne aus dem Hause zu schaffen; dem jungen Menschen aber verzieh ich, gleich den fränzösischen Assisen, mildernde Umstände (circonstances atténuantes): — Liebe, Eifersucht, Dummheit, — berücksichtigend.

Die Garde-Abtheilung machte einen Tagesmarsch von Petersburg entfernt Halt und wurde in den Dörfern der Umgegend einquartirt, um neue Uniformen abzuwarten. Täglich trafen aus der Stadt Uniformen, Fußbekleidung, Ammunition ein; das wurde Alles angepaßt, umgemacht u. s. w. Dies geschah im März 1809 — und so waren wir denn fast ein ganzes Jahr im Felde gewesen. Es besuchten uns Gäste aus Petersburg; uns selbst aber war es untersagt, unsere Commandos zu verlassen. Die Officiere versammelten sich

Abends und verbrachten die Zeit in Kriegerweise. Hier ereignete sich in unserer Abtheilung ein tragischer Fall, der uns Alle tief ergriff. Wer von den Zeitgenossen hat nicht den Grafen Th. J. T***... mit dem Beinamen „der Amerikaner" gekannt oder wenigstens von ihm gehört! Er war damals Lieutenant des Preobraschenskyschen Regiments und diente in dem Bataillon, das auch in Finnland war. Ueber den Grafen T*** könnte man ein ganzes Buch schreiben, wollte man das sammeln, was von ihm erzählt wurde und noch jetzt erzählt wird, wiewohl auch manches Unwahre mit cursirt, namentlich da, wo man ihm Uebles nachsagt. Nach dem gewöhnlichen Weltgange verschweigt man das Gute und fügt dem Bösen noch allerlei Falsches bei, damit das, was grau ist, ja recht schwarz werde! Graf T*** war, wie man jetzt zu sagen pflegt, ein excentrischer Mensch, d. i. er besaß einen eigenthümlichen Charakter, der von den gewöhnlichen Formen abwich, und in allen Dingen liebte er nur die Extreme. Alles, was Andere thaten, that er in zehnfach vergrößertem Maaße. Damals war, wie ich schon erwähnt habe, Molodetschestwo (etwa: „Ueberall auf dem Platz." Anmerk. d. Uebers.) Mode und Sitte — und Graf T*** steigerte diese bis in's Verzweifelte! Er bestieg mit Garnerin den Luftballon, er begleitete Krusenstern als Volontär auf seiner Reise um die Welt. Hier mischte er sich in einen Streit Krusenstern's mit dem Capitän Lisjensky und reizte den guten, frommen Krusenstern so sehr, daß dieser sich genöthigt sah, den Grafen in unseren amerikanischen Colonieen zurückzulassen, während er mit den Schiffen Nadeschda und Newa nach Rußland zurückkehrte. Graf T*** blieb einige Zeit in Amerika, machte aus Langeweile eine Reise nach den Aleutischen Inseln, besuchte die wilden Stämme der Galoschen, mit denen er auf Jagden ausging, und kehrte über Peter-Paulshafen zu Lande nach Rußland zurück. Seit der Zeit hieß er der Amerikaner, weil er zu Hause

aleutisch gekleidet ging und die Wände seiner Wohnung mit Waffen und Geräthschaften der in der Nachbarschaft unserer amerikanischen Colonie hausenden Wilden behängt hatte. Graf T*** erzählte viel von seinen amerikanischen Abenteuern, unter andern auch, daß die Galoschen ihm den Vorschlag gemacht, er möge ihr König werden! Duelle liebte er leidenschaftlich. Aber er war ein gefährlicher Gegner, er schoß ausgezeichnet gut, er focht nicht schlechter als Severbrik (der damalige Lehrer aller Freunde der Fechtkunst) und schlug sich meisterhaft auf Säbel. Dabei war der Graf in der That muthig und ungeachtet seines feurigen Charakters in Schlachten und in Duellen kaltblütig. Damals spielte man überall, und besonders im Militär, ein hohes Spiel; gewöhnlich wurde Hazard gespielt und immer war Graf T*** im Gewinn. Er spielte vorzugsweise solche Spiele, in denen der Charakter des Spielers das Uebergewicht über den Gegner giebt und das Glück selbst dominirt. Seine Lieblingsspiele waren Quinze, Onze-et-demi und die russische Gorka, in welchen Spielen Karten zugekauft werden. Hatte er einige Zeit mit Einem gespielt, so hatte er dessen Charakter und Spiel auch schon ergründet und errieth aus seinen Mienen, zu welchen Farben und Karten er kaufte; was er selbst beabsichtigte, konnte Niemand errathen, weil er seine Physiognomie vollkommen beherrschte. Diese Kriegslist sicherte ihm den Sieg über seine Kartengegner; er gewann ungeheuere Summen und lebte groß und luxuriös. Ich weiß nicht, ob es einen ähnlichen Feinschmecker, wie er war, noch in Europa giebt. Er bewirthete seine Gäste nicht eben mit einer großen Anzahl von Gerichten; aber was servirt wurde, war das Nonplusultra der Kochkunst. Die Vorräthe für seine Tafel kaufte er stets selbst ein. Bisweilen nahm er zu dieser Besorgung mich mit und sagte, das erste Kennzeichen der Bildung sei — die Wahl der Vorräthe für die Küche und gute Nahrung veredle die thierische Hülle

des Menschen, von der das Geistige doch nur der Ausfluß sei. So z. B. kaufte er aus den Setzkörben nur solche Fische, die sich heftig bewegten und die meiste Lebenskraft zeigten. Die Güte des Fleisches erkannte er an der Farbe u. dergl. — Graf T*** war nicht hoch, aber breitschulterig und kräftig gewachsen; er hatte ein rundes, volles, gebräuntes Gesicht und schwarzes Haupthaar. Seine schwarzen Augen glänzten wie glühende Kohlen und war er aufgebracht, war's schrecklich, ihm in die Augen zu sehen. Er war trefflich gebildet, sprach mehrere Sprachen, liebte Musik und Literatur, er hatte viel gelesen und verkehrte gern mit Künstlern, Schriftstellern und Freunden der Literatur und der schönen Künste. Klug war er wie ein Dämon und erstaunlich beredt. Er liebte Sophismen und Paradoxen, und schwer war's, mit ihm zu disputiren. Im Uebrigen war er, wie man zu sagen pflegt, ein guter Kerl, für den Freund zu Allem bereit; er half seinen Freunden gern, rieth aber Freunden und Bekannten ab, mit ihm Karten zu spielen und gestand offen: im Spiel wie in der Schlacht schone er weder Freund noch Bruder, und wer die Absicht habe, sich sein Geld im Spiel zuzueignen, der gebe ihm auch das Recht, des Gegners Geld zu gewinnen! Graf T*** hatte bis zum Obrist hinauf gedient, war aber für Duelle und Subordinationsvergehen mehrmals zum Soldaten degradirt worden. Als Soldat verabschiedet, trat er 1812 in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger und erwarb sich durch verzweifelte Tapferkeit den Obristenrang und die ihm nach Urthel abgesprochenen Orden wieder. Als der Krieg beendigt war, ließ Graf T*** sich in Moskau nieder, den Sommer aber verlebte er auf seinem Gute im moskauischen Gouvernement. Ich sah ihn auf meiner Reise nach meinem Gute in Weißrußland 1836 in Mohilew wieder, später traf ich oft mit ihm in Petersburg zusammen, wo er sich 1840 etwa ein Jahr lang mit seiner Familie aufhielt. In allen Dingen seiner origi-

nellen Ansicht über Welt und menschliche Verhältnisse folgend, hatte sich Graf T***, als er sich in Moskau niederließ, mit einer Zigeuner-Sängerin vermählt und lebte mit ihr glücklich. Er ist nicht mehr unter den Lebenden; indeß gedenke ich seiner als einer ungewöhnlichen Erscheinung jener Zeit, wo die Leute nicht nach dem Kalender lebten, nicht nach Dictaten sprachen, nicht wie Drahtpuppen einhergingen, — d. h. einer Zeit, in der eine gewisse ritterliche Zügellosigkeit sich allem Etiketten- und Bildungszwang unterordnete.

Das Preobraschenskysche Bataillon stand in Groß-Pargolowo und eine Menge von Officieren hatte sich bei dem Grafen Th. J. T*** versammelt. Es wurde, wie sich von selbst versteht, gespielt und zwar Onze-et-demi. Graf T*** hielt Bank. J. A. N***, Fähndrich vom Leibjäger-Regimente, ein schöner Jüngling, wohlerzogen, bescheiden, gebildet, schloß sich dem Spiel an. Da es im Zimmer zu warm war, hatten viele der Gäste, nach des Wirths Beispiel, die Uniform abgelegt. — Eine Karte kaufend, sagt N*** zum Grafen T***: „Gieb mir ein Aß*)!" Graf T*** legt eine Karte vor sich hin, schiebt die Hemdärmel zurück, hält die geballten Fäuste vor und spricht lächelnd: „Meinetwegen!" — Es war ein Scherz, zwar kein sehr feiner, aber N*** fühlt sich durch den groben Calembour beleidigt, er wirft die Karten hin, spricht: „Warte, ich will dir ein Aß geben!" und verläßt das Zimmer. Wir wandten alle Mittel an, um N*** zu besänftigen und brachten selbst den Grafen T*** so weit, daß er um Entschuldigung bat und schriftlich erklärte, daß er nicht die Absicht gehabt habe, jenen zu beleidigen. Aber N*** war unbeugsam

*) Aß wird bildlich auch als Faustschlag gebraucht. Anmerk. d. Uebersetzer.

und wollte sich durchaus schießen; er sagte, wenn das ein Anderer geäußert, wäre er der Erste gewesen, der darüber gelacht hätte; aber von dem berüchtigten Duellanten, der gewohnt sei, durch Schrecken über Andere zu herrschen, werde er sich kein Wörtchen gefallen lassen. Es mußte also zum Duell kommen. Als die Gegner sich gestellt hatten, spricht N*** zum Grafen T***: „Wisse, daß ich Dir, wenn Du mich nicht triffst, die Pistole vor die Stirn halten und Dich erschießen werde! Es ist Zeit, daß es mit Dir ein Ende nimmt!" — Der erste Schuß gehörte dem Grafen T***, als dem Geforderten. N's*** Worte setzten ihn in Feuer und Flamme. — „Ist's so gemeint, nun so nimm's hin!" entgegnet der Graf, streckt den Arm aus, der Schuß fällt und N*** stürzt, in der Seite tödtlich verwundet, nieder. N*** verschied den dritten Tag.

Dieser Vorfall machte großes Aufsehen in der Stadt. Graf T*** wurde zur Festungsstrafe verurtheilt und dann zur Armee oder in eine entfernte Garnison versetzt. Ein Paar Tage darauf zogen wir als Sieger feierlich in die Stadt ein. Nach den Campagnen von Austerlitz und Friedland zog die Garde jetzt zum ersten Mal wieder sieggekrönt aus einem eroberten Lande in die Residenz ein.

Nach der Mittheilung des Oberbefehlshabers Grafen Buxhöwden an den Dejour-General P. P. Kanownizin vom 23. Decbr. 1808 waren die Resultate des Feldzuges von 1808 folgende. Im Verlauf von zehn Monaten war ganz Finnland erobert, das aus sechs Gouvernements bestand, gegen 300,000 □Werst Flächenraums enthielt und über eine Million Einwohner, 6 Gouvernements-, 17 Kreis- und Handelsstädte und 18 Hafenplätze zählte, in denen sich gegen 200 Handelsschiffe befanden, die den Einwohnern gehörten. Fünf Festungen: Sweaborg, Swartholm, Kronsberg, Schloß Åbo und Hangeud waren genommen. In diesem Zeitraume

hatte unser Heer, außer den fast täglichen Plänkeleien und Vorpostengefechten, 34 Land- und 6 Seeschlachten geliefert, von denen zwei (die von Wuitsch auf den Alands-Inseln und die von Bulatow gelieferte) unglücklich ausfielen und 5 andere mißlangen. Die Russen hatten dem Feinde 61 messingene, 3316 gußeiserne Kanonen, 14 schwedische Fahnen, 17,463 Flinten abgenommen; gefangen genommen wurden 12,042 Mann; die Zahl der getödteten Feinde konnte nicht sicher angegeben werden; muthmaßlich mochten es 20,000 Mann*) gewesen sein. — Wir unserer Seits verloren 2 Fahnen (vom mohilew'schen Musketier-Regimente unter Bulatow), 4 messingene Kanonen auf den Kanonenbooten, 4 gußeiserne Kanonen, 9 Falkonets und 6424 Flinten. Von den Unsrigen waren mit Inbegriff der Versprengten 3394 zu Gefangenen gemacht, getödtet waren 1943 und verwundet 5459 Mann. — 199 schwedische Schiffe und Boote wurden genommen, verbrannt und versenkt. Von unseren Fahrzeugen versanken in einer Schlacht 2 Kanonenboote, und eine Yacht wurde genommen. Der Thaten der Flotte, die außerhalb Finnlands agirte, wird hier keine Erwähnung gethan.

Dennoch kann man wohl die in dem Armeebefehl des Oberbefehlshabers, d. d. Uleaborg den 4. Decbr. 1808 enthaltenen Worte wiederholen: „Indem ich allen Rangklassen der Armee, von den Herrn Generälen an bis zum letzten Soldaten meinen Dank sage, diesen für ihren Muth, jenen für ihr rasches und entschlossenes Einschreiten, den letzteren für ihre Tapferkeit, Allen überhaupt aber für ihren Eifer, den Ruhm des Vaterlandes zu erhöhen, befehle ich der ganzen Armee, am 12. dieses Monats, als

---

*) Diese Angabe des Grafen Buxhöwden hat übrigens keine zuverlässige Begründung.

an dem für Rußland hochfeierlichen Tage, unserem Gotte, dem Geber alles Guten, der sich in den Kämpfen uns gnädig erwiesen hat, Dankgebet mit Kniebeugung darzubringen, und in dem neueroberten Lande für das Wohl des Monarchen in üblicher Weise zu beten."

IV.

Veränderungen in der finnländischen Armee. — Verdienste des Grafen Araktschejew. — Barclay-de-Tolly's Heereszug nach Schweden über das Eis des Quarken-Sundes. — (Episode.) — Welche Gefühle habe ich für die Nationen behalten, mit denen wir Krieg führten?

Als wir uns in Uleaborg befanden, war es uns unbekannt, daß der Kaiser mit der Convention von Olkijoki, nach welcher General Klerker uns ganz Finnland abgetreten hatte, unzufrieden war. Das kaiserliche Rescript über diesen Gegenstand an den Grafen Buxhöwden ist in Michailowsky-Danilewsky's Beschreibung des finnländischen Krieges abgedruckt. Wahr ist's, daß, wenn Graf Buxhöwden das kamenskysche Corps auch nur um die Hälfte des vom Fürsten Golitzin befehligten Commandos verstärkt und den Waffenstillstand nicht bewilligt hätte, das alsdann noch übrige Heer Klerker's entweder die Waffen gestreckt und sich ergeben hätte, oder vernichtet worden wäre. Vielleicht wäre es dem entschlossenen und muthigen Krieger, General Sandels, gelungen, sich mit den tollkühnsten Schweden durchzuschlagen und sich so zu retten; gewiß aber wäre Klerker's Corps, nur 8000 Mann stark, vernichtet worden. Zugleich befahl der Kaiser, unverzüglich nach Schweden hinüber zu gehen, die

Provinz Westerbotnien zu besetzen und den König zum Frieden zu zwingen.

Aber Graf Buxhöwden widerstand dem hartnäckig und stellte die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens vor, weshalb denn an seine Stelle der General von der Infanterie, Knorring, zum Oberbefehlshaber ernannt wurde, welcher, in Petersburg lebend, alle Pläne des Grafen Buxhöwden und namentlich den Waffenstillstand mißbilligend kritisirt hatte. General Knorring traf in der zweiten Hälfte Decembers 1808 mit vollständiger Instruction und mit dem Befehle in Uleaborg ein, die Truppen nach Schweden marschiren zu lassen, und dieser übernahm nun die Armee vom Grafen Buxhöwden.

Diese Armee bestand aus folgenden einzelnen Theilen: dem Uleaborg'schen Corps des Generals Tutschkow I., 11,358 Mann stark mit 20 Geschützen; dem wasa'schen Corps des Fürsten Golitzin, 13,197 Mann stark mit 22 Geschützen; dem åbo'schen Corps des Fürsten Bagration, 10,284 Mann stark mit 20 Geschützen; dem nyländischen Corps des Grafen Wittgenstein, zählend 9245 Mann mit 25 Geschützen; aus der unter dem Befehle des General-Gouverneurs von Alt-Finnland, Generals Obreskow, stehenden kuopio'sche Abtheilung, enthaltend 1373 Mann mit 12 Geschützen; aus der Reserve-Artillerie in Tawasthuus aufgestellt, 104 Mann mit 28 Geschützen zählend, und der Flotten-Abtheilung, 2917 Mann stark. Ueberhaupt also enthielt die Armee 48,478 Mann, darunter 2730 Reiter und 127 Geschütze.

Graf Kamensky war, wie bereits erwähnt, nach Petersburg zurückgekehrt. Darauf schützten Krankheiten vor und verließen die Armee: Tutschkow I., Fürst Golitzin und Graf Wittgenstein. Diese Truppenführer, auf den Mangel an Verpflegungsmitteln sich berufend und in der Ueberzeugung, daß jene Streitkräfte unzureichend wären, um den Krieg nach Schweden hinüber zu spielen, wollten in so hochwichtiger

Angelegenheit die Verantwortung nicht übernehmen. An der Stelle Tutschkow's I. wurde der General-Adjutant Graf Schuwalow zum Corps-Commandeur ernannt, den Fürsten Golitzin ersetzte Barclay-de-Tolly und den Grafen Wittgenstein der General Bagowut (richtiger Baggohufudt). Der Oberbefehlshaber, General Knorring, begann, nachdem er sich an Ort und Stelle von der Sachlage überzeugt hatte, gerade dasselbe zu wiederholen, was er vorher an dem Grafen Buxhöwden gerügt hatte, d. h. er verzichtete auf alles Vorgehen und verlangte für die Truppen Ruhe, Verpflegungsmittel und Kleidungsstücke.

Der vom Kaiser bestätigte Plan zum Eindringen in Schweden war folgender. Graf Schuwalow sollte mit 5000 Mann auf Torneo marschiren, den Rest des Klerker'schen Heeres schlagen, seine Magazine wegnehmen und rasch auf Umeo, — eine Stadt an der schwedischen Küste, in gerader Linie Gamle-Karleby gegenüber — vorrücken. Barclay-de-Tolly sollte mit 5000 Mann über das Eis des Quarken-Sundes ebenfalls nach Umeo ziehen und sich mit dem Grafen Schuwalow vereinigen. Fürst Bagration war befehligt, mit 20,000 Mann von Åbo aus über das Eis nach den Alands-Inseln vorzugehen, die unter dem Commando des Generals Debeln dort befindlichen Truppen zu vernichten, die Bewohner zu entwaffnen und nach der schwedischen Küste hinüber zu marschiren. Diese drei Corps, nachdem sie sich an der schwedischen Küste vereinigt, sollten rasch auf Stockholm vordringen, die hier überwinternde schwedische Flotte verbrennen und eine solche Stellung einnehmen, daß sie sich auch nach dem Aufgehen des Eises halten könnten. Es war befohlen worden, die Corps-Commandeurs mit Geld und mit gedruckten Proclamationen in schwedischer Sprache zu versehen, in denen zu erklären sei, die russischen Truppen seien in Schweden eingerückt, nicht um das Land, sondern um den Frieden zu erobern, der beiden Staaten vortheilhaft wäre.

Dieses entscheidende Unternehmen konnte nur im Winter, wenn das Eis fest ist, ausgeführt werden; der Oberbefehlshaber aber stellte dem Kaiser verschiedene Hinderungsgründe, unter denen der Mangel an Verpflegungsmitteln als Hauptgrund angeführt war, dagegen vor, und ließ die kostbare Zeit von Mitte Decembers 1808 bis Anfang Februars 1809 in Unthätigkeit verstreichen. Den dringenden kaiserlichen Befehl, jenen Plan auszuführen, lehnte Knorring entschieden ab, indem er dem Kaiser schrieb: „Gewohnt, als guter und gehorsamer Soldat alle Befehle Ew. Kaiserlichen Majestät zu erfüllen, bin ich gleichwohl verpflichtet, mein Unvermögen zu bekennen, und wage es daher, wenn es Ihnen, allergnädigster Herr und Kaiser, beliebt, die Ausführung des Planes entschieden zu befehlen, allerunterthänigst um meine Dienstentlassung zu bitten."

Dies ist denn der zweite Obercommandeur, der den Dienst aufgiebt, weil er sich nicht stark genug fühlt, den allerhöchsten Willen auszuführen! Beide Greise hatten ihre Zeit hinter sich, sahen nur die Gefahren des Unternehmens, ohne dessen Vortheile zu erwägen, und leiteten die Armee, wie man zu sagen pflegt, nach Papieren, ohne sich persönlich mit der Prüfung der einberichteten Umstände und Verhältnisse zu befassen. Der Kaiser sandte den Kriegsminister mit dem Befehle ab, den allerhöchsten Willen unverzüglich auszuführen, das Heer nach Schweden vorgehen zu lassen und den Heereszug persönlich zu begleiten. Am 20. December traf Graf Araktschejew in Åbo ein, wo das aus Uleaborg hierher versetzte Hauptquartier war.

Der Oberbefehlshaber General Knorring, Graf Schuwalow und Barclay-de-Tolly legten dem Grafen Araktschejew ihre Einwendungen gegen die Ausführbarkeit des Plans vor; dieser aber widerlegte sie in allen Punkten, zumal er sowohl Provision an Ort und Stelle als die zum Vordringen nach Schweden erforderliche Mannschaft antraf; er ließ demnach

unverzüglich an's Werk gehen. Bemerkenswerth sind die Worte des Grafen Araktschejew auf die Einwendungen Barclay's, der unter Anderem anführt, er erhalte von Seiten des Oberbefehlshabers nicht die ihm erforderliche vollständige Instruction. Araktschejew schreibt ihm als Erwiderung: „Was aber Ihre Aeußerung anbetrifft, daß Sie ungenügende Instructionen vom Oberbefehlshaber erhalten, so antworte ich darauf, daß ein General von Ihrer Tüchtigkeit deren gar nicht bedürfe. Ich theile Ihnen nur mit, daß der Herr und Kaiser zum 16. März in Borgo sein wird, und ich bin überzeugt davon, daß Sie sich bemühen werden, ihm zum Reichstage schwedische Tropäen zu verschaffen. Für dieses Mal wünsche ich nicht Minister zu sein, sondern an Ihrer Stelle; denn der Minister gibt es viele, aber den Uebergang über den Quarken-Sund zu leiten, hat die Vorsehung nur einem Einzigen, nämlich Barclay-de-Tolly vorbehalten." Man sage, was man wolle, das klingt denn doch nach dem alten Rom!

Auf die Gegenvorstellung des Obercommandeurs rücksichtlich der Gefahr für die Truppen während des Aufenthalts auf dem Eise bei fürchterlicher Kälte, sechs Tage und sechs Nächte lang, antwortet Graf Araktschejew: „Der Eifer und die Unerschütterlichkeit der russischen Truppen werden Alles überwinden."

Dem Grafen Schuwalow, der den Mangel an Proviant und die Schwierigkeit in Schweden selbst hervorhob, entgegnete Graf Araktschejew: „Für 5000 Mann ist es nicht schwer, Proviant aufzufinden, womit sie sich gewiß schon versehen haben, und über künftige Schwierigkeiten sich im Voraus Sorgen zu machen, lohnt nicht. Schreiben Sie, wenn solche an Ort und Stelle eintreten."

Wenn man dies liest und die derzeitigen Unternehmungen des Grafen Araktschejew in Finnland betrachtet, muß man ebenso seine Charakterfestigkeit, wie seine unbedingte

Unterwürfigkeit unter den Willen seines Monarchen und die Liebe zum Ruhme des russischen Namens bewundern! In dieser Beziehung trifft den Grafen Araktschejew kein Vorwurf.

Von all den Generalen hatte Suworow's Schüler und sein Avantgarden-General, Fürst Bagration, keine Einwendungen gemacht. Als Graf Araktschejew ihm den Befehl eröffnet, nach den Alands-Inseln zu gehen, und ihn fragt, was er davon denke, antwortet Fürst Bagration kaltblütig: „Was ist da viel zu denken! — Befehlen Sie's, — so gehen wir!" — A. J. Michailowsky-Danilewsky sagt mit Recht, daß dem Grafen Araktschejew der Ruhm des Auftretens russischer Streitkräfte in Schweden gebühre. Es ist vollkommen wahr, daß ohne sein Drängen, ohne sein Ergreifen entschiedener Maßregeln jenes Unternehmen gewiß nicht zu Stande gekommen wäre; übrigens haben aber auch die Vollstrecker ein Anrecht auf diesen Ruhm.

Wenden wir uns jetzt der Ausführung jenes schwierigen Ueberganges zu. Ich wiederhole, daß ich, ohne hierüber etwas von Andern entlehnt zu haben, der Erste bin, der in Rußland den Uebergang über den Quarken-Sund, schon eilf Jahre vor Michailowsky-Danilewsky's Beschreibung des finnländischen Krieges der Jahre 1808 und 1809, geschildert hat, und daß ich dazu die Mittheilungen von Augenzeugen, nämlich meinen Kameraden und Kampfgenossen im finnländischen Kriege, sowie officielle Documente da, wo es auf Zahlenangaben ankam, benutzt habe. Seitdem ist eine geraume Zeit verstrichen — und ich erzähle jene Kriegsthat mit einigen Abänderungen.

Der bei der Stadt Torneo beginnende bottnische Meerbusen, der sich allmählich nach beiden Seiten hin erweitert, wird zwischen der finnländischen Stadt Wasa und der schwedischen Stadt Umeo enger und bildet hier eine Art von Meerenge, etwa 100 Werst breit, Quarken genannt. Zwischen

den einander gegenüberliegenden Küsten befinden sich Inselgruppen, die meist aus nackten, unbewohnten Felsen bestehen. Während der Schifffahrt ist der Quarken wegen seiner vielen Untiefen, Sandbänke und der Unebenheiten des Grundes den Seefahrern gefährlich; im Winter überzieht ihn eine Eisdecke, die den gegenüberliegenden Küsten eine sichere Verbindung gewährt. Aber auch dieser Winterweg ist immer gefährlich und schwierig, denn ungeheuere Eisspalten und offene Wasserstellen, von zusammengewehtem Schnee bedeckt, drohen auf jeden Schritt mit verborgenen Abgründen. Oft ereignet sich's, daß plötzlich eintretende Stürme die unsichere Eisbrücke selbst in einem strengen Winter brechen und die Eismassen weit in's Meer forttreiben, und selbst im Jahre 1809 war das Eis im Quarken durch Stürme und Meeresströmungen zweimal gebrochen.

Noch ehe General Barclay das Commando über das wasa'sche Corps übernommen, hatte schon der dasselbe befehligende General-Lieutenant Golitzin V. den Aeltesten des donischen Heeres, Kisselew II., mit 10 auserlesenen Kosaken über den Quarken geschickt, um über den Feind und den einzuschlagenden Weg nähere Kundschaft einzuziehen. Dieser ausgezeichnete Officier war unter den größten Schwierigkeiten über aufgethürmte Eismassen zu Fuß bis zur Insel Gadip vorgedrungen, hatte (in der Nacht des 15. Febr.) ein schwedisches Piquet überrumpelt und gefangen genommen. Er war zwar wohlbehalten mit seinen Gefangenen zurückgekehrt, indessen hatte er unter Anderem berichtet, daß der Uebergang schon an und für sich mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, für ein ganzes Truppencorps mit Fuhrwerk und Artillerie aber so gut wie unmöglich sei. Dies glaubten die Schweden selbst und auch die Bewohner Finnlands. Indeß bewies die Erfahrung das Gegentheil und bestätigte, daß dem russischen Krieger Nichts unmöglich ist.

Als General Barclay-de-Tolly das Commando an der Stelle

des Fürsten Golitzin (v. 23. auf den 24. Febr.) übernahm, bestand das wasa'sche Corps aus nicht mehr als 5500 Mann Infanterie und 300 Kosaken mit 32 Geschützen verschiedenen Kalibers. Aus dieser Zahl waren nicht mehr als 3000 Mann zum Uebergange über den Quarken zu brauchen. Man erwartete Verstärkung aus dem uleaborg'schen Corps, aber diese konnte wegen der schlechten Wege und weiten Entfernung nicht rechtzeitig eintreffen.

Nach Gerüchten und nach den von Gefangenen eingezogenen Nachrichten bestanden die feindlichen Streitkräfte in Umeo aus 4 Compagnieen regulärer Truppen und 400 Mann Miliz; es wurden aber aus Torneo täglich 3—4000 Mann erwartet, die wegen Mangel an Provision dort nicht liegen bleiben konnten. Außerdem konnten sich auch die Landleute bewaffnen und starke Schaaren von Kriegern aufstellen, wie wir dergleichen Beispiele schon in Sawolax, Karelien und auf den Alands-Inseln erlebt hatten.

Aber General Barclay-de-Tolly, dessen Geist sich mit den entfernter liegenden Folgen der Expedition beschäftigte, gedachte nicht der Zahl der Feinde, sondern vielmehr der Mittel, vermöge deren er sich im feindlichen Lande behaupten könne, falls das Aufgehen des Eises auf dem Quarken ihn von der Verbindung mit Wasa abschneiden sollte. Für diesen Fall könnte der Mangel an Provision und die Schwierigkeit, im feindlichen Lande über breite Ströme zu setzen, um beim Rückzuge von Umeo sich mit dem Grafen Schuwalow in der Gegend von Torneo zu vereinigen, seinen Heerhaufen in die größte Gefahr versetzen. Während nun Barclay seine Befürchtungen sorgfältig vor seinen Untergebenen verbarg, legte er der Regierung seine Gedanken und seine ferneren Operationspläne offen vor, die er dann auszuführen beabsichtigte, wenn er nach dem etwaigen Aufgehen des Quarken gezwungen werden würde, mit so geringer Heeresmacht an der schwedischen Küste zu bleiben. Nachdem er

den entschiedenen Befehl, nach Schweden abzumarschiren, erhalten hatte, durfte Barclay nun nicht länger zögern, sondern schritt sofort zur Erfüllung des von dem Grafen Araktschejew ihm eröffneten allerhöchsten Willens.

Hierzu traf er folgende Disposition. Der zur Expedition über den Quarken bestimmte Heerhaufen zerfiel in zwei Commandos: das erste unter Führung des Obristen Filissow bestand aus einer Sotjna Kosaken mit dem Heeres-Aeltesten Kisselew, aus zwei Bataillons des polozkischen Musketierregiments und zwei Artillerie-Geschützen; das zweite Commando, unter Anführung des General-Majors Borg, bestand aus dem Leibgrenadier- und dem tula'schen Musketierregimente, zwei Sotjnaen Kosaken und 6 Geschützen. Alle diese Truppen hatten sich am 5. und 6. März auf den in der Nähe der finnischen Küste belegenen Quarken-Inseln zu sammeln.

In der Stadt Wasa blieb der Chef des Leibgrenadierregiments, General-Major Lobanow, mit dem permischen Musketierregimente zurück. Er war beordert, die Stadt und die Quarken-Inseln zu besetzen, die Einwohner in Unterwürfigkeit zu erhalten und sobald die zur Hülfe herbeieilenden Regimenter, das nawaginskische und tenginskische Musketier- und das 24. und 25. Jägerregiment in Wasa eingetroffen sein würden, ihnen den Befehl zu ertheilen, unverzüglich über den Quarken nach der schwedischen Küste zu marschiren, um sich den Heerhaufen General Barclay-de-Tolly's anzuschließen. Außerdem mußte General Lobanow den Commissionären zur baldigsten Herbeischaffung von Verpflegungsmitteln für die Truppen behülflich sein, damit diese Mittel bei dem ersten Verlangen unverzüglich nach Umeo geschafft werden könnten; übrigens aber hatte er sich in allen Angelegenheiten an den Oberbefehlshaber im Hauptquartier zu Åbo zu wenden.

Dieser Disposition gemäß versammelte sich die Truppenabtheilung zur festgesetzten Zeit auf den Quarken-Inseln,

wo man sich einen ganzen Tag über in Erwartung der Fuhren, Führer und Provision aufhalten mußte. Die Mannschaft brachte den 7. März auf der unbewohnten Insel Wallgrund, 20 Werst von der Küste entfernt, in Bivouaks zu. Der Blick verlor sich in den unübersehbaren Schneeflächen, und die aus Granitblöcken bestehende Insel Wallgrund nahm sich aus, wie der Grabstein der todten Natur. Hier gab es keine Spur des Lebens und der Pflanzenwelt: kein Bäumchen, kein Sträuchlein belebte dieses Bild der Unfruchtbarkeit. Der Winter herrschte hier mit all' seinen Schrecknissen und hatte vorläufig alle Mittel zum Schutze gegen seine Macht beseitigt. Die Kälte stieg bis auf 15 Grad und die Truppen blieben ohne Zelte, ohne Feuer in Bivouaks.

Ein Trupp von 60 Kosaken und 50 auserlesenen Schützen des polozkischen Musketierregiments war 36 Stunden vor dem Aufbruch des Hauptcommandos, unter Führung des Heeresältesten Kisselew II., dem der Weg über den Quarken-Sund bereits bekannt war, auf Schlitten voraus entsandt worden. Kisselew war beauftragt, die feindlichen Vorposten zu überrumpeln, welche auf den dem Festlande zunächst belegenen Inseln aufgestellt waren, sie zu cerniren und gefangen zu nehmen, damit die Bewegung des Hauptzuges nicht verrathen werde.

Am 8. März 5 Uhr Morgens rückte die ganze Heeresabtheilung von der Insel Wallgrund in's Meer hinaus. Voran marschirte das erste Commando, ihm folgte das zweite, bei welchem sich Barclay-de-Tolly befand. Die ganze Artillerie zog hinter dem zweiten einher. Die Reserve bestand aus einem Bataillon des Leibgrenadierregiments und 20 Kosaken.

Der erste Schritt auf dem gefrorenen Meere eröffnete Schwierigkeiten, die jedem Andern, nur nicht einem russischen Heere unüberwindlich geschienen hätten. Ein Orkan, der in diesem Winter gewüthet, hatten das dicke Eis des Quarken

gebrochen und in großen Eisdecken zerstreut, die, gleich gewaltigen Felsstücken in verschiedenen Richtungen aufgethürmt, bald unsern Weg durchschnitten, bald seinem Laufe folgten. Aus der Ferne angeschaut, gewährten diese aufgethürmten Eismassen einen ungewöhnlichen Anblick: es sah aus, als hätten sich die heftig aufgeregten Meereswogen in einem Moment krystallisirt. Mit jedem Schritt nahm die Schwierigkeit des Fortschreitens zu; bald mußte man über Eisthürme wegklettern, bald dergleichen aus dem Wege schaffen, bald sich aus tiefem, mit einer Eiskruste überzogenem Schnee herausarbeiten. Entsetzlich waren die Anstrengungen! Von der Anstrengung floß den Soldaten der Schweiß von der Stirn, ein brennender Nordwind beengte den Athem und machte Leib und Seele erstarren! — Dabei war stets zu befürchten, jener Nordwind könne in einen Orkan übergehen und die Eisdecke auf's Neue brechen. Rund umher standen ja die Schrecken erregenden Spuren jener Zerstörung und diese Meerestrümmer mahnten an die Möglichkeit einer abermaligen Umwälzung.

Die Artillerie verzögerte die Bewegungen des Heerhaufens. Zum Fortschaffen der auf Schleifen gestellten sechs Geschütze waren 200 Arbeiter commandirt; endlich mußte man sie doch unter Bedeckung der Reserve zurücklassen. Nachdem dies angeordnet war, setzte die Abtheilung ihren Marsch rasch fort.

Mittlerweile war der vom Heeresältesten Kisselew II. commandirte Vortrapp schon im Feuer gewesen. Kisselew hatte in der Nacht (des 3. März) ein auf der Insel Großgrund aufgestellt gewesenes Piquet überfallen, geschlagen und mehrere Mann desselben gefangen genommen. In der folgenden Nacht hatte er ein zweites Officier-Piquet, das aus 50 Mann finnländischer Truppen bestand, ebenfalls überfallen; diese aber hatten sich so verzweifelt gewehrt, daß außer einem Officier und neun Mann Soldaten alle übrigen auf

dem Platze geblieben waren. Der Allarm, den dies Ereigniß bei den in Umeo befindlichen schwedischen Truppen erregte, zeigte uns nur zu deutlich, daß der Feind die Absicht habe, sich hartnäckig zu vertheidigen. Unsere Krieger brannten vor Begierde, sich zu schlagen.

Endlich nach einem letzten erschöpfenden Marsche von 12 Stunden erreichte das Expeditionsheer gegen 6 Uhr Abends die an der schwedischen Küste belegenen Inseln. Das erste Commando bezog Bivouaks auf der Insel Großgrund, das zweite auf Haden. Die Artillerie traf mit genauer Noth um Mitternacht ein und schloß sich dem ersten Commando an.

Diese Inseln sind ebenso wüst wie die an der finnischen Küste belegenen. Nur mit Mühe konnte ein wenig Brennholz zum Erwärmen der ermüdeten und von der außerordentlichen Anstrengung erschöpften Krieger aufgetrieben werden. Das ganze Heer brachte die Nacht ohne Feuer zu.

General Barclay beabsichtigte, die Stadt Umeo von zwei Seiten anzugreifen. Das erste Commando ward befehligt, gerade auf das Festland los zu marschiren und zwar über die Insel Holmo, wo mit dem dort befindlichen feindlichen Trupp scharmützirt, derselbe jedoch nicht zu heftig bedrängt, sondern so lange hingehalten werden sollte, bis das zweite Commando etwa die Mündung des Flusses Umeo erreicht haben könnte. Um Mitternacht rückte das zweite Commando, bei welchem sich Barclay selbst befand, von der Insel Haden aus. Alle bisher überstandenen Mühseligkeiten schienen ein Kinderspiel im Vergleich zu dem jetzt unternommenen Marsche zu sein. Man mußte ohne Weg und Steg bei mehr als 15 Grad Kälte durch tiefen überkrusteten Schnee waten, der bis über's Knie reichte — und diese 40 Werst legten die Russen in 18 Stunden zurück!!! Als unsere Krieger die Mündung des Umeoflusses erreicht hatten, konnten sie sich vor Müdigkeit kaum regen. Es war unmöglich, irgend Et-

was zu unternehmen, und unsere Truppen lagerten in Bivouaks auf dem Eise, eine Werst weit vom Feinde, der im Dorfe Teknas stand. Von den sechs Schiffen, die in der Flußmündung überwinterten, wurden zwei zu Brennholz aus einander gerissen, und die Truppen gewannen neues Leben bei der wohlthuenden Wärme der Bivouakfeuer, die man damals für den höchsten Genuß hielt. Die Kosaken kamen noch denselben Abend in's Gefecht und zogen sich nach einem heftigen Kleingewehrfeuer in ihr Lager zurück.

Unterdeß war das erste Commando, bei welchem die Artillerie zurückgeblieben war, auf der Insel Holmo auf den Feind gestoßen, der zur hartnäckigen Gegenwehr bereit war. Wohlgeübte karelische und sawolaxische Schützen hatten mit dem Regimente Wasa in einem Walde, durch aufgeworfene Schneewälle geschützt, eine feste Position eingenommen. Unsere Truppen, welche sie am 9. März 5 Uhr Morgens von der Fronte angriffen, stießen auf verzweifelten Widerstand. Nach einer Kanonade schickte der Obrist Filissow 2 Grenadier-Compagnieen ab, um den Feind zu umgehen und seine Position im Rücken anzugreifen. Hierauf traten die Schweden, nach dem Verlust vieler Getödteten und Verwundeten, einen eiligen Rückzug auf der Straße nach Umeo an. Aber die Schwierigkeit, unsere Artillerie vorwärts zu schaffen, verhinderte unser erstes Commando, den Feind rasch zu verfolgen, und ersteres erreichte nur mit Mühe gegen Abend den Flecken Tefle, auf dem Festlande, 15 Werst von Uleaborg entfernt.

Nachdem General Barclay-de-Tolly den erschöpften Kriegern einige Erholung gegönnt hatte, führte er das zweite Commando zum Angriff auf das Dorf Teknes und zwang die Schweden nach einem hartnäckigen Gefechte zum Rückzuge. Unsere Kosaken und Scharfschützen, endlich aus dem tiefen Schnee herausgekommen, verfolgten den Feind auf den

ebenen kleinen Wegen mit ungewöhnlicher Freudigkeit und reißender Geschwindigkeit. Als sich unsere Avantgarde eine Werst von der Stadt Umeo entfernt aufgestellt hatte, erschien ein Parlamentär vom schwedischen Oberbefehlshaber mit der Anzeige, daß dieser mit uns in Unterhandlungen zu treten wünsche. General Barclay erwiderte, das russische Heer werde sich in seinem Vorrücken unter keinerlei Vorwänden hemmen lassen; wollten die Schweden aber geschont sein, so müsse ihr General persönlich bei ihm erscheinen und ihm die Bedingungen vorlegen. Auf diese entschiedene Antwort erschien der Chef des schwedischen Heeres, Graf Kronstädt, bei Barclay und bat ihn dringend, die Kriegsoperationen einzustellen, betheuernd, ganz Schweden wünsche den Frieden, der König Gustav, der hartnäckig auf dem Krieg bestanden, habe den Thron eingebüßt und der Oheim des Exkönigs, der Herzog von Südermannland, habe die Regierung angetreten. Gedruckte Manifeste überzeugten den General Barclay-de-Tolly von der Wahrheit dieser Angaben, und indem er seine Eigenliebe dem allgemeinen Besten opferte, erreichte er das ihm vorgesteckte Ziel ohne Blutvergießen. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, einen glänzenden Sieg über den überraschten Feind zu erfechten; allein er zog das menschenfreundliche Mittel vor. In Folge der mit dem Grafen Kronstädt abgeschlossenen Bedingungen wurde die Stadt Umeo und ganz Westerbottnien, welches fast den dritten Theil des ganzen Königreichs Schweden ausmacht, den russischen Waffen abgetreten. Noch denselben Tag, nämlich den 10. März, zog das russische Heer mit Triumph in die Stadt ein; in ihren Mauern wehten zum ersten Male feindliche Fahnen, zum ersten Male hörte man hier Laute der russischen Sprache. Die Schweden betrachteten die Russen mit Verwunderung, ein Jeder erschien ihnen wie ein Held.

Und wirklich nur Helden konnten diese in der Kriegsge-

schichte einzig dastehende That ausführen! Die Russen hatten in zweimal 24 Stunden gegen 100 Werst über Eisberge, in tiefem Schnee, ohne die geringste Spur von Wegen, bei fürchterlicher Kälte zurückgelegt; sie hatten darauf den Feind beim ersten Zusammenstoß geworfen und durch ihr bloßes Erscheinen sich ein ganzes Landgebiet unterworfen.

Graf Kronstädt gestand offen, daß er sich in seinen strategischen Berechnungen getäuscht und nie habe glauben können, die Russen würden mit solcher Geschwindigkeit und Kühnheit einen Uebergang ausführen, den er für fabelhaft gehalten.

Unser Jahrhundert ist das Jahrhundert der Wunder und des Kriegsruhms! Der Revolutionskrieg Frankreichs und der berühmte Kampf Rußlands gegen die Macht Napoleon's lenkten die Aufmerksamkeit des staunenden Europa von andern Großthaten ab, die keinen besondern Einfluß auf das Schicksal der großen europäischen Familie übten. Geschichte, Poesie, Malerei, Bildhauerkunst erschöpften sich in der Erfindung von Denkmälern des Ruhms und des Glanzes. Aber es wird auch eine Zeit kommen, wo die Künstler ihre Aufmerksamkeit der wunderbaren Eroberung Finnlands zuwenden werden. Dann wird man sich auch des Quarken erinnern. Sicherer und treuer als alle Denkmäler der Kunst wird der Quarken selbst die Ueberlieferung von der unglaublichen Unerschrockenheit des russischen Kriegsheeres bewahren. Edle Nachkommen werden die berühmten Thaten nicht vergessen; sie werden mit Stolz den Namen der Helden wiederholen, die die russischen Waffen verherrlicht haben, und werden dankbar ausrufen: Sein Vorfahr war mit Barclay auf den Quarken*)!

---

*) General Barclay-de-Tolly bezeichnet als diejenigen, die sich

Da ich nicht die Absicht habe, die Geschichte des finnländischen Krieges zu schreiben, so schweige ich über alle Kriegsunternehmungen im Jahre 1809 bis zum Schlusse des Friedens zu Friedrichsham. Die Besetzung der Alands-Inseln durch den Fürsten Bagration, die Thaten Kulniew's, die glücklichen Unternehmungen des Grafen Schuwalow, der den schwedischen General Gripenberg zwang, mit einem Corps von 7000 Mann die Waffen zu strecken, und endlich das abermalige Auftreten des Helden dieses Krieges, Grafen Kamensky in Finnland und dessen glänzende Thaten, sowie nun das Auftreten in Schweden selbst, — Alles das hat Michailowsky-Danilewsky schön, treu und interessant geschildert. Ich habe nur Das beschrieben, was ich selbst gesehen und erlebt habe, was mir von meinen Freunden und Kameraden mitgetheilt worden ist und was sich meinem Gedächtnisse eingeprägt hat. Zum Schlusse über den finnländischen Krieg sage ich noch, daß ich von daher Achtung, ja sogar Liebe für das schwedische und finnische Volk mitgebracht habe, weil ich mich von seiner Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit zu überzeugen Gelegenheit hatte, und daß ich diese Gefühle bis zum heutigen Tage bewahre. Im Jahre 1838 unternahm ich, geradezu in der Absicht, meinem Herzen einen Hochgenuß zu verschaffen, eine Reise nach Finnland, und die schmeichelhafte Aufnahme, die ich hier bei den achtbarsten Bürgern, Gelehrten, Schriftstellern und selbst beim Militär erfuhr, hat meine Anhänglichkeit für die Schwe-

---

bei diesem Unternehmen besonders hervorgethan: den General-Major Borg und den Obrist Filissow, welche die beiden besonderen Commandos befehligten, den Obrist Liälin vom nawaginski'schen Musketierregimente, den Obristlieutenant Schewin, die Majore Abrecht und Wojäkow vom Leibgrenadier-Regimente, den Major Tiurewnikow vom tula'schen Musketierregimente, den Artillerie-Major Anders und vor Allem den Heeresältesten Kisselew II.

den und Finnen noch fester begründet. Finnland ist schon glücklich, — Gott gebe, daß auch Schweden stets glücklich sein möge und ich bin davon überzeugt, daß es dazu gelangen wird, denn in beiden Ländern haben die Hauptelemente der Volkswohlfahrt: Glaube, Sittlichkeit und Achtung vor dem Gesetze feste und tiefe Wurzel gefaßt.

V.

Die Jahre 1808, 1809 und 1810 sind durch Reformen und Vervollkommnungen denkwürdig. — Volksaufklärung. — Die Grundlage derselben in der Oberschulverwaltung. — Universitäten, Gymnasien und Schulen. — Allgemeines Bestreben, die Regierung bei dem Werke der Volksbildung zu unterstützen. — Aufhebung der Vorrechte gewisser Hofchargen. — Bedingungen zum Avancement im Civildienste. — Der Reichsrath. — Die Ministerien. — Hauptwürdenträger und Beamte, welche Lenker jener Epoche waren. — Graf N. P. Rumänzow. — Die Commission zur Redaction der Gesetze und die höhere Rechtsschule. — Die Bittschriften-Commission. — Die Verwaltung des Postwesens. — Die vollstreckende Instanz in der Residenz. — Die wichtigsten Gesandtschaften. — Der allerhöchste Hof. — Der militärische Hof Sr. Kaiserlichen Hoheit des Cäsarewitsch und Großfürsten Constantin Pawlowitsch. — Diejenigen Personen, die die Erziehung Ihrer Kaiserlichen Hoheiten, der Großfürsten leiteten. — General-Adjutanten. — Flügel-Adjutanten. — Die Garde. — Literatur. — Theater. — Schriftsteller. — Gelehrte. — Künstler. — Das pädagogische Institut. — Osip Petrowitsch Kosodawlew. — Michael Leontjewitsch Magnitzky. — Schließliche Einrichtung des Reichsraths. — Veränderungen in den Ministerien und in anderen höheren Verwaltungsbehörden. — Veränderungen in der Garde. — Der Graf Wassili Wassiljewitsch Orlow-Denissow. — Kurze Characteristik der damaligen Epoche. — Biographische und characteristische Umrisse M. M. Speransky's. —

Die Jahre 1808, 1809 und 1810 werden einem künftigen Geschichtsschreiber Rußlands sehr wichtiges Material

bieten. In diesen Jahren wurden viele wesentliche Reformen in der Staatsverwaltung bestätigt: es wurde der Entwurf zu einer neuen Staatsverfassung redigirt, und es wurden Versuche gemacht, diesen neuen Entwurf theilweise in Ausführung zu bringen. Diese drei Jahre waren auch die Uebergangsperiode zu einem neuen System, das endlich viele alte Einrichtungen veränderte und von manchen selbst die Spuren vertilgte.

Kaiser Alexander, in der Blüthe der Jugend auf den Thron gelangt, beabsichtigte, Alles das zu verwirklichen, was ihm sein warmes jugendliches Gefühl und sein heller, unter der Leitung der genialen Kaiserin Catharina ausgebildeter Verstand eingab. In der Absicht, alle Kräfte Rußlands zu entwickeln, Rußlands Macht zu erweitern und seine Wohlfahrt durch unwandelbare Reichsgesetze zu begründen und zu sichern, begann Kaiser Alexander die Reformen mit der Volkserziehung, als dem wichtigsten Theile der Staatsverwaltung, der Grundlage des Volksglücks und Reichthums, der Quelle des Ruhms für Thron und Vaterland. — Nur aufgeklärte Nationen können Gesetze begreifen, achten und befolgen; nur Leute, die mit der Wissenschaft vertraut sind, können Industrie und Ackerbau haben; nur gebildete Menschen, die den Werth des Guten begreifen, können wahre Liebe und Erkenntlichkeit für erwiesene Wohlthaten empfinden. — Nachdem der Kaiser das Ministerium der Volksaufklärung gegründet hatte, errichtete er bei demselben eine Oberschulverwaltung. Es ist nur Wenigen bekannt, daß diese Verwaltung auf denselben Grundlagen errichtet ward, auf denen in der letzten Zeit des vormaligen Polen die Educations-Commission (Kommissya Edukacyina) beruhte. Dies war die einzige Einrichtung des ehemaligen Polen, die, nach dessen Falle, in einen lebensfähigen Staat übergegangen ist. Der Fürst Adam Czartorysky, der Graf Severin Potozki und der gelehrte Thaddäus Tschazki waren die ersten Bear-

beiter des Projects zur Errichtung der Oberschulverwaltung. Mitarbeiter waren unter dem Vorsitze des Ministers der Volksaufklärung die Curatoren der Universitäten und alle bekannte Gelehrten und Pädagogen. Die Oberschulverwaltung hatte die Lehrbücher und Lehrcurse zu prüfen und durch Visitatoren aus ihrer Mitte die Erfüllung aller Anordnungen zu beaufsichtigen. Um die Volkserziehung in ein System zu bringen und um ihr Vollständigkeit, Einheit und eine gewisse Stufenfolge zu geben, richtete man vier auf einander folgende Abtheilungen ein: Elementarschulen, Kreisschulen, Gymnasien und Universitäten. Damals befand sich in ganz Rußland nur eine einzige Universität, nämlich die moskau'sche, und eine höhere Anstalt in Wilna, die, 1599 gegründet, den Namen Academie führte und eine lange Zeit hindurch von Jesuiten geleitet war. Kaiser Alexander gründete Universitäten in Charkow, Kasan, Dorpat (1804) und verlieh der wilnaschen Academie (1803) eine neue Verfassung, indem er sie zu einer Universität erhob. Es war die Absicht, noch Universitäten in Kiew, Ustilug und Tobolsk zu gründen; da aber bei einer so raschen Ausdehnung der Volkserziehung eine Menge dazu befähigter Personen und namentlich Pädagogen nöthig, an solchen jedoch ein gänzlicher Mangel war, so wurde gleichzeitig (1804) in Petersburg das pädagogische Institut zur Ausbildung russischer Professoren und Lehrer gegründet. Einstweilen wurden deren aus Deutschland und vorzugsweise aus Ungarn und dem österreichischen Galizien, vom Volksstamme der Karpato-Russen in's Land berufen. In jeder Gouvernementsstadt wurde ein Gymnasium, in Gouvernements- und Kreisstädten wurden Kreisschulen errichtet, und bei jeder Kirche sollte sich eine Pfarrschule befinden, in der russisch lesen und schreiben, Arithmetik, Religion und Moral gelehrt werden sollte. Die Zahl der Militärlehranstalten wurde vermehrt und im Innern des Reichs wurden Cadettencorps errichtet. Außerdem

wurden Speciallehranstalten, z. B. das Institut der Wege-Communication, Schiffsbauschulen, das Commerzgymnasium in Taganrog u. dergl. mehr, gegründet. Die geistlichen Academieen wurden reformirt. Zu den bestehenden 37 Seminaren wurden 73 geistliche Schulen hinzugefügt. Alle geistliche Schulen stellte man unter eine Commission für geistliche Schulen, welche nach eben den Grundsätzen eingerichtet war, wie die Oberschulverwaltung. Mit einem Worte, die Reform und Verbreitung der Volkserziehung wurde rasch, kräftig und eifrig gefördert und nur der Mangel an Professoren und Lehrern hielt noch den Gang und den Erfolg auf. Gegen Ende des Jahres 1810 waren alle neue Einrichtungen schon in Wirksamkeit.

Dieses erhabene Streben des Herrn und Kaisers fand Anklang im Herzen der Russen. Der Graf Besbarodko errichtete auf seine Kosten eine höhere Lehranstalt (das gegenwärtige Lyceum) in Neschin und der berühmte Patriot Demidow brachte erst 500,000 Rubel zum Besten der Schulen dar und stellte dann noch Behufs der Errichtung einer höhern Lehranstalt (des gegenwärtigen Lyceums) in Jaroslaw eine Million Rubel zur Verfügung der Obrigkeit. Die moskau'sche Kaufmannschaft gründete auf ihre Kosten die Commerzschule; der Adel der Gouvernements Kiew, Podolien und Volhynien stiftete auf seine Kosten das kremenzer Lyceum, und außerdem brachte der Adel des kiew'schen Gouvernements noch 500,000 Rubel zu einem gleichen Zwecke dar. Der Adel des slobodo-ukrän'schen (jetzt charkow'schen) Gouvernements gab 400,000 Rubel und die Kaufmannschaft desselben Gouvernements gab 300,000 Rubel zum Besten der charkow'schen Universität her. Der tula'sche Adel stiftete auf seine Kosten ein Cadettencorps und Herr Repliujew gründete die Militärschule zu Orenburg; der kleineren Gaben gar nicht zu gedenken. Man gab, so viel man konnte, Geld, Bücher, Häuser für die Schulen her.

Früher war die Stellung der Kammerjunker und Kammerherrn mit der 5. und 4. Rangklasse verbunden, so daß ein Glückskind, ohne irgendwo gedient zu haben, wenn es eine Hofcharge erhalten, mit einem Satze die schwersten Dienststufen übersprungen hatte. Der Kaiser Alexander hob diese Vergünstigung durch den Ukas vom 3. Januar 1809 auf und setzte fest, daß Hofchargen keine Rangklassen und keine Vorzüge im Staatsdienste verleihen sollten, indem er die Kammerherrn verpflichtete, auch in der That zu dienen, wenn sie sich ihre Würden beim allerhöchsten Hofe conserviren wollten. Endlich wurde am 6. August desselben Jahres jener berühmte Ukas erlassen, welcher verbot, daß Beamte, die keinen gelehrten Grad besaßen oder kein wissenschaftliches Examen bei einer Universität bestanden hatten, zum Range eines Collegien-Assessors, der den Erbadel verlieh, und zu dem eines Staatsraths erhoben werden durften. Dieser Ukas wirkte ebenso wie die plötzliche Erleuchtung eines finsteren Abgrundes durch das Eindringen eines Lichtstrahls! Die Beamtenwelt fuhr wie aus dem Schlafe auf, sie begann sich zu regen, sie schrie Ach und Weh; die Bildung erhob das Haupt, die Unwissenheit ließ es sinken.

Werfen wir einen Blick auf die handelnden Personen jener Zeit, auf die sich der Kaiser stützte, als er die großen Reformen in Angriff nahm, und merken wir uns unter den damals noch jungen Leuten diejenigen, die durch ihren späteren Dienst hohe Stufen erreichten. Mit einem Worte, heben wir den Vorhang, der die Vergangenheit verdeckt, und schauen wir uns die ersten handelnden Personen auf der damaligen Bühne der russischen Welt näher an.

Als Peter der Große Rußland reformirte, hatte er, auf den Rath des berühmten Philosophen Leibnitz, die Collegialverwaltung eingeführt. Es bestand nämlich für jeden Verwaltungszweig ein besonderes Collegium und der Präsident eines Collegiums war dasselbe, was ein Minister ist. Die

Geschäfte wurden in der allgemeinen Versammlung aller Glieder eines Collegiums, die der Monarch selbst zu ernennen pflegte, in Berathung genommen. Der Präsident hatte nicht das Recht, Glieder zu entfernen, und diese votirten daher unabhängig. Im Fall der Meinungsverschiedenheit entschied der Monarch. Diese Ordnung der Dinge in der Staatsverwaltung dauerte bis zur Thronbesteigung Kaiser Alexander's fort.

Der Kaiser hatte im Jahre 1802 Ministerien errichtet, ohne diese jedoch in ihren Beziehungen zu einander und zu der früher bestandenen Ordnung genau zu begrenzen. Das Kriegscollegium, das der auswärtigen Angelegenheiten sowie das Commerz- und Justizcollegium blieben noch stabil, wurden aber von Ministern verwaltet; nur zwei Ministerien, das der Volksaufklärung und das der innern Angelegenheiten, traten schon nach besonderen Instructionen in volle Wirksamkeit. Im Jahre 1810 erhielten alle Ministerien eine gemeinsame Verfassung. Der Reichsrath, der von Alters her beim allerhöchsten Hofe bestanden, hatte keine festen Grundlagen; er versammelte sich nur auf den Ruf des Herrschers und berieth sich über Angelegenheiten, die ihm eben vorgelegt wurden. Kaiser Alexander setzte den Reichsrath im Jahre 1802 aus bestimmten Personen, die er selbst erwählte, zusammen und befahl ihm, sich an bestimmten Tagen zu versammeln und sich über Angelegenheiten und Projecte zu berathen, die zur allerhöchsten Genehmigung vorzubereiten waren. Im Jahre 1810 erhielt der Reichsrath seine allendliche Verfassung, wie sie auch jetzt noch besteht. Auch die Gesetzcommission ward neu organisirt und ging mit großer Thätigkeit an's Werk. Das Finanzwesen wurde von Grund aus reformirt. Mit einem Worte, Alles, was in den vorhergehenden Jahren ausgesäet worden war, begann schon in den drei letzten Jahren, vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten mit Frankreich, Früchte zu tragen. Ich habe nur auf

die hauptsächlichsten Veränderungen hingewiesen, aus denen locale Verbesserungen und Reformen im ganzen Kaiserreiche entsprangen.

Im Jahre 1808 war der wirkliche Geheimerath Graf Nicolai Petrowitsch Rumänzow (geboren 1753), damals 55 Jahre alt, Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten. Ein Sohn des Helden von Kagul, des Feldmarschalls Grafen Peter Alexandrowitsch, war er bei großem Vermögen ein Mann von hoher Bildung, dabei leutselig, freundlich, im geselligen Verkehr liebenswürdig und ein leidenschaftlicher Verehrer der Wissenschaften und schönen Künste; und hätte der Graf Nikolai Petrowitsch auch keine hohe Stellung eingenommen, jedenfalls würde seine Persönlichkeit einen großen Einfluß auf die Gesellschaft ausgeübt haben. Erst neunzehn Jahre alt, war er schon Kammerjunker, d. h. zählte er zur 5. Rangklasse; aber noch vor seinem Eintritt in den Dienst reiste er zur Vollendung seiner Ausbildung in's Ausland, verbrachte dort fünf Jahre, knüpfte mit den ersten Gelehrten Europa's Bekanntschaften an und wurde, nach Rußland zurückgekehrt, zum Kammerherrn, d. h. zur Rangklasse des wirklichen Staatsraths erhoben. Somit war dem Grafen N. P. Rumänzow, da er die niederen Dienststufen nicht durchwandert hatte, der Mechanismus des Dienstes, dessen Macht dem unerfahrenen Auge verborgen bleibt, völlig unbekannt, und deshalb übten die ihn umgebenden Beamten, die sein Vertrauen besaßen, stets einen großen Einfluß auf diejenigen Geschäfte, die seiner Erwägung unterlagen. Graf Rumänzow begann seine diplomatische Dienstlaufbahn mit der Gesandtschaft am deutschen Reichstage (wie ich glaube 1780) zu Frankfurt a. M. Im Jahre 1791 war er schon Geheimerath und befand sich in Coblenz bei den Brüdern des unglücklichen Ludwig XVI., dem Grafen von Provence, (später Ludwig XVIII.) und dem Grafen von Artois (später Carl X.) als Gesandter. Unter dem Kaiser Paul Petrowitsch

bekleidete Graf Rumänzow das Amt eines Oberhofmeisters, avancirte zum wirklichen Geheimerath und war eine Zeit Obercurator der Hülfsbank und Senator. Als Kaiser Alexander den Reichsrath reorganisirte, ernannte er ihn zu dessen Mitgliede und als er 1802 die Ministerien schuf, übergab er ihm das Ministerium des Handels. Dieses Ministerium verwaltete Graf Rumänzow auch dann noch, als er nach dem Ausscheiden des Generals von der Infanterie, Baron Budberg, 1807 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten berufen ward. Außerdem war er Oberdirector des neuerrichteten Departements der Wassercommunication. Bei all' seiner Rechtlichkeit und feurigen Liebe zum Gemeinwohl vermochte Graf Rumänzow, überladen von Geschäften und uneingeweiht in die Finessen des Kanzlei- und Rechnungswesens, nicht, die tief eingewurzelten Unordnungen im Verwaltungssystem, das die früheren Beamten in ihren Händen willkürlich kehrten und drehten, auszurotten. Von den höheren Beamten des Commerzcollegiums erzählte man sich nicht nur in ganz Rußland, sondern man verbreitete in Druckschriften auch im Auslande Anekdoten, die unglaublich waren, wenn diese Herren Beamten nicht durch ihren Luxus und ihre Verschwendung die ganze Residenz in Staunen versetzt hätten. Ich habe einen dieser Herren gekannt, der, von einem mohilewschen Bürger herstammend, seinen Dienst als Schreiber im mohilewschen Magistrate begonnen und mit einer Semmelverkäuferin seiner Vaterstadt verheirathet, später mehere massive Häuser in Petersburg und einige tausend Seelen (Bauern) in Weißrußland besaß. Die Tischuhr in dem Gastzimmer seiner Frau, mit großen ächten Perlen besetzt, kostete 60,000 Rubel!!! Aber Gott ist gerecht! Verschwunden von der Erde ist der ganze Stamm, das Geschlecht dieser Herrn; sein Sohn übernahm Lieferungsgeschäfte und verlor das ganze, vom Vater znsammengeraffte Vermögen. Bei den Wasserbau- und Kanalarbeiten kamen auch ungeheuere

Summen unter die Leute, denn Bauübernehmer und Baurevidenten wurden reich. Wie konnte auch ein solcher Magnat wie Graf Rumänzow in die kleinsten Details eingehen! Er sah die Dinge aus einem höheren Gesichtspunkte an, er traf seine Verfügungen und ließ sie vollziehen, konnte die Vollzieher aber nicht überwachen. Klagen kamen nicht vor; was aber gesprochen und geschrieben ward, das stellte man dem Grafen selbstverständlich als bösen Leumund und Neid dar, gegen die der Graf sich verpflichtet hielt, die ihm ergebenen Personen als diensteifrige gewandte Geschäftsmänner in Schutz zu nehmen. Man beschuldigte den Grafen einer zu großen Anhänglichkeit an Napoleon, der ihm in Erfurt und Paris ganz besonders geschmeichelt hatte. Diese Beschuldigung war sicherlich eine ungerechte. War auch der Bruch mit England rücksichtlich unseres Handels schwer zu tragen, so mußten wir gleichwohl nach den Feldzügen von Austerlitz und Friedland mit Napoleon in Frieden leben, um unsere Händel mit der Türkei, mit Persien und mit Schweden beendigen, unsere Finanzen wieder herstellen, unsere Reformen im Innern des Reichs sichern und das Heerwesen ordnen zu können. Krieg führen, ohne sich weiter umzusehen, war Molodetschestwo, allerdings ein löblicher Geist im Volke, dessen Eigenliebe gekränkt war; aber alle vernünftigen Leute, der Kaiser obenan, waren überzeugt, daß man erst die Folgen der Gewaltherrschaft der Macht Frankreichs abwarten müsse. Graf Rumänzow war ein ächter Patriot, seinem Monarchen, seinem Vaterlande treu ergeben und unfähig, diese einer andern Anhänglichkeit zu opfern. Er bewunderte Napoleon, eben weil dieser ein Genie war, ganz ebenso wie seine erbitterten Feinde ihn bewunderten. Graf Rumänzow that Recht daran, abzurathen, gegen jenen auf's Gerademohl zu Felde zu ziehen. Er war überhaupt ein verständiger Mann, der nicht hartnäckig bei einer Ansicht blieb, sobald er sich von deren Unhaltbarkeit überzeugt hatte. Unzweifelhaft

gehörte er nicht zu den Genies, aber er war ein kluger, belesener, gebildeter Mann, der im Geiste seiner Zeit handelte. — Trotz all' seiner Verdienste hätte Graf Rumänzow sich als Staatsmann nicht unsterblich gemacht, wenn er nicht zugleich hochherziger und aufgeklärter Beschützer der Wissenschaften gewesen wäre. — Zur Devise auf seinem Wappenschilde errichtete er sich den lateinischen Aphorismen: „Non solis armis“ — und die Wissenschaften haben ihm ein Denkmal gesetzt, ebenso dauernd wie dasjenige, welches Siegesruhm seinem großen Vater errichtete. Keine Privatperson hat mehr als Graf Rumänzow für die vaterländische Geschichte gethan, und sein reiches, dem Vaterlande vermachtes Museum, gegenüber dem Monumente seines Vaters, auf der andern Seite des Stromes, wird für alle Zeiten das Andenken an den aufgeklärten Magnaten und edlen Menschen sichern.

Gehülfe des Grafen Rumänzow in Leitung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, soviel als jetzt Ministergehülfe, war Alexander Nicolajewitsch Saltikow, ein von Allen hochgeachteter Magnat. Der Kriegsminister Graf Alexei Andrejewitsch Araktschejew war ausgezeichnet durch Strenge im Dienst und in Vollführung der Aufträge. Jedermann weiß, daß er, im Verkehr außerordentlich schroff, nicht auf Artigkeit und Bescheidenheit gegen Untergebene hielt. Dagegen fordert aber auch die Gerechtigkeit, ihm nachzurühmen, daß es in seinem Wirkungskreise, man kann sagen, wie vom Dampf getrieben herging, und daß er in den allerschwierigsten Lagen stets Auskunftsmittel ausfindig zu machen wußte, um den allerhöchsten Willen zu vollführen. Die russische Artillerie, die für eine der besten in der Welt gilt, verdankt dem Grafen Araktschejew ihre Vervollkommnung. Er führte das bequeme, leichte Vorspann, die leichten Lafetten, Räder und Kasten ein, er erhob die Stückgießereien auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit und brachte die

Gewehrfabriken und Pulvermühlen in Ordnung. Selbst seine Feinde lassen ihm darin Gerechtigkeit widerfahren. Als Administrator im Heerwesen war Graf Araktschejew ein Mann von großem Werthe. Er hatte keine Freunde und wirkte daher in seinem Verwaltungsressort allein. Ueber seinen persönlichen Charakter werde ich an einer andern Stelle das Erforderliche sagen. Der Marineminister Admiral Paul Wassiljewitsch Tschitsagow wurde 1812 als Commandeur der Landtruppen beim Uebergange Napoleon's über die Beresina bekannt. Er war ein geschickter Seemann, der sich auf der Flotte bereits ausgezeichnet hatte. Anglomanie im Herzen, haßte er Napoleon und das ganze französische System. Der Justizminister, wirkliche Geheimerath Fürst Peter Wassiljewitsch Lopuchin und der Minister des Innern, Fürst Alexei Borissowitsch Kurakin, Magnaten von alten Bajarengeschlechtern, hatten sich durch langjährige Dienste Geschäftskenntniß und Erfahrung erworben. Der Minister der Volksaufklärung, Graf Peter Wassiljewitsch Sawadowsky, ein Kleinrusse, Sohn unbemittelter Eltern, hatte eine gründliche gelehrte Bildung in einem polnischen Jesuitencollegium erhalten, war darauf in den Militärdienst getreten und stufenweise bis zum Obristen avancirt. Der Feldmarschall Graf Rumänzow hatte denselben zu schriftlichen Arbeiten in der Armee verwendet. Als die Kaiserin Catharina II. einst einen Bericht des Feldmarschalls erhielt, wünschte sie zu wissen, wer der Verfasser sei und befahl dem Feldmarschall, jenen bei erster Gelegenheit nach Petersburg zu senden. Das war Sawadowsky gewesen. Die Kaiserin zog ihn in ihre Umgebung, erhob ihn zu den höchsten Rangklassen, machte ihn zu einem reichen Manne, und sein Diensteifer rechtfertigte vollkommen die ihm erwiesenen Wohlthaten. Graf Sawadowsky, den Wissenschaften aufrichtig hold und ein eifriger Beförderer der Aufklärung, wirkte bei der ersten Errichtung der Ministerien mit Kraft und Einsicht zur Einführung aller

Reformen mit. Gelehrte und Schriftsteller fanden stets freundliche Aufnahme, Schutz und Unterstützung in seinem Hause. Er war ein herzensguter, freundlicher, höflicher und gastfreier Mann, der allgemein geliebt und verehrt wurde. Der das Finanzministerium dirigirende Reichsschatzmeister, Geheimerath Feodor Alexandrowitsch Golubzow gehörte in die Categorie der Practiker oder, wie man zu sagen pflegt, der Kanzleimänner. Apanagenminister *) war der wirkliche Staatsrath Dmitri Alexandrowitsch Gurjew (später Graf), welcher zugleich das Cabinet dirigirte; sein Gehülfe war der wirkliche Staatsrath Alexei Nicolajewitsch Olenin, ein guter, edelsinniger Mann und ein Freund der Wissenschaften, Literatur und schönen Künste, — von dem ich später umständlicher sprechen werde.

Der Reichsrath hatte keinen Präsidenten. Außer den Ministern, welche allesammt Mitglieder desselben waren, wurden als solche noch berufen: Sergei Petrowitsch Rumänzow, Alexander Andrejewitsch Bekleschow, General von der Infanterie, der sich der besonderen Gnade des verewigten Kaisers Paul Petrowisch erfreut hatte und unter dessen Regierung Generalprocurator gewesen war; Graf (später Fürst) Victor Pawlowitsch Kotschubey, ein Mann hohen Geistes und festen Characters, der im Sinne der Reformen und Neuerungen wirkte; der wirkliche Staatsrath Wassili Stepanowitsch Popow, welcher Kanzleidirector des Fürsten Potemkin des Tauriers gewesen war, ein Mann von ungewöhnlichem natürlichen Verstande und großer Geschäftsroutine; der Fürst Adam Adamowitsch Czartorisky. Nichtanwesende Mitglieder waren: die Feldmarschälle Graf Nikolai Iwanowitsch Saltikow und Michael Fedotowitsch Kamensky; der wirkliche Geheimerath Fürst Alexander Borissowitsch Kurakin, Gesand-

*) Der Apanagenminister hieß nicht Staatsminister, wie alle übrigen Minister genannt wurden.

ter in Wien; Fürst Platon Alexandrowitsch Subow, der verabschiedet war. — Auch der Graf Alexander Sergejewitsch Strogonow und der General von der Infanterie Michael Michailowitsch Philosophow waren Mitglieder des Reichsraths, nahmen aber nur selten an den Sitzungen Theil. Zum Kanzleidirector des Reichsraths war der Staatssecretär, Geheimerath Iwan Andrejewitsch Weidemeier ernannt. Diese Kanzlei zerfiel in vier Expeditionen: die erste, in auswärtigen und in Handelsangelegenheiten, dirigirte der wirkliche Staatsrath Feodor Iwanowitsch Engel; die zweite im Militärressort für Land- und Seetruppen der Staatsrath Nikolai Nikolajewitsch Lesnitzky; die dritte in Civil- und geistlichen Angelegenheiten der wirkliche Staatsrath Michael Michailowitsch Speransky; die vierte in Sachen der Staatswirthschaft Alexei Nikolajewitsch Olenin.

Eine besonders wichtige Stellung war damals die, welche Angelegenheiten des speciellen Vertrauens Sr. Kaiserlichen Majestät betraf und zu dieser wurde der Geheimerath Nikolai Nikolajewitsch Nowosilzow (später Graf) berufen. Ihm waren beigesellt: der Staatsrath Jacob Alexandrowitsch Druschinin und der gegenwärtige Finanzminister, damals Hofrath Feodor Pawlowitsch Wrontschenko.

Die Bittschriftencommission dirigirte der wirkliche Staatsrath Peter Stepanowitsch Moltschanow, ein erfahrener Geschäftsmann, und sein Kanzleidirector war der Staatsrath Nikolai Nikolajewitsch Annensky, ein Geschäftsmann im vollen Sinne des Worts. — Der Proceß meiner Mutter war damals noch nicht beendigt und deshalb mußten mir alle Geschäftsleute bekannt sein. . . .

Die Gesetzcommission nahm damals die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch, da man von ihr eine vollständige Sammlung der Gesetze mit allen Aenderungen erwartete. In dieser Commission saßen: Fürst Lopuchin und N. N. Nowosilzow. Secretär der Commission und Referendar der ersten

Expedition war der durch seine gelehrten Forschungen im Gebiete der Geschichte und alten Gesetzgebung Rußlands bekannte Gustav Andrejewitsch Rosenkampf. Zu älteren Gehülfen desselben waren die Hofräthe Feodor Pawlowitsch Wrontschenko und Alexander Iwanowitsch Turgenew ernannt. Von Letzterem werde ich umständlicher da sprechen, wo ich der Literatur gedenken werde. Gehülfen der Redaction waren: Grigori Iwanowitsch Kartaschewsky und Iwan Andrejewitsch Starinkewitsch, beide zur 8. Rangklasse zählend und später Senatoren. Die zweite Expedition dirigirte, zugleich als Redacteur der Gesetze, Michael Andrejewitsch Balugiansky, von der 7. Klasse, gleichzeitig Professor am pädagogischen Institute, welcher zum allgemeinen Leidwesen vor Kurzem in der Würde eines wirklichen Geheimeraths verstorben ist.

Bei der Gesetzcommission befand sich die höhere Rechtsschule, welche G. A. Rosenkranz unter dem Titel eines Directorgehülfen dirigirte, während A. N. Olenin Director war. In dieser Schule lehrte Peter Dmitriewitsch Lodi das Naturrecht, Wassili Grigorjewitsch Kukolnik (Vater des jetzigen Dichters) das römische Recht und Grigori Iwanowitsch Terlaitsch das Civilrecht, alle von Geburt Karpato-Russen. Sie zählten zur 7. Rangklasse und waren Professoren am pädagogischen Institute. In dieser höheren Lehranstalt begann mein fünfundzwanzigjähriger Freund und College Nikolai Iwanowitsch Gretsch seine Bildung.

Präsident der Oberpostverwaltung war der Geheimerath Grigori Pawlowitsch Kondoidi und St. Petersburger Postdirector der wirkliche Staatsrath Nikolai Iwanowitsch Kalinin. — Das Postwesen war damals im Verfall, und vergleicht man es mit seinem gegenwärtigen Zustande, so kann man sich nicht genug wundern, wie es einen so hohen Grad der Vollkommenheit hat erlangen können; die Herrn Journalisten würden den Werth und die Uneigennützigkeit der gegenwärtigen Postverwaltung höher anschlagen, wenn sie

mit der ehemaligen zu thun gehabt hätten! N. J. Gretsch erlebte noch das Ende der alten Mißbräuche.

Kriegsgeneralgouverneur von St. Petersburg war der General von der Infanterie, Fürst Dmitri Iwanowitsch Lobanow-Rostowsky und Oberpolizeiminister der General-Major Alexander Dmitriewitsch Babeschow, beide strenge, rasch handelnde Männer.

Die vornehmsten Gesandtschaftsposten bekleideten: in Paris Graf Peter Alexandrowitsch Tolstoy, und ihm beigesellt war als Gesandtschaftsrath und Leiter aller Geschäfte der wirkliche Kammerherr Graf Karl Wassiljewitsch Nesselrode; in Wien der wirkliche Geheimerath Fürst Alexander Borissowitsch Kurakin, und ihm beigesellt waren der Kammerjunker Sergei Semenowitsch Uwarow (gegenwärtig wirklicher Geheimerath, Graf und Minister der Volksaufklärung) und der verstorbene St. Petersburger Postdirector, der von Allen geliebte und geachtete Constantin Jacowlewitsch Bulgakow; in Berlin Graf Gustav Ottonowitsch Stackelberg; in Madrid der Geheimerath Baron (jetzt Graf) Grigori Alexandrowitsch Strogonow; in Neapel der Geheimerath Alexander Alexandrowitsch Bibikow. In London hatten wir damals keine Gesandtschaft; zu der dortigen Mission aber gehörten: der Hofrath Nikolai Michailowitsch Longinow (jetzt wirklicher Geheimerath) und die Kammerjunker Constantin Christophorowitsch Benkendorff (Bruder des verstorbenen Grafen Alexander Christophorowitsch) und der durchlauchtige Fürst Alexander Sergejewitsch Menschikow (gegenwärtig Admiral und Chef des Marinestabes). An der Spitze der Verwaltung des allerhöchsten Hofes stand des Kaisers Liebling, der ihn stets begleitende Oberhofmarschall Graf Nikolai Alexandrowitsch Tolstoy. Die Kammerherrn und Kammerjunker bekleideten diese Würden ohne Unterschied des Ranges und des Dienstzweiges, und unter ihnen befanden sich auch Militärs. So z. B. war der Obrist des preobraschenskischen

Regiments Graf (jetzt Fürst und Statthalter von Kaukasien) Michael Semenowitsch Woronzow zugleich Kammerherr.

Den militärischen Hof Sr. Kaiserlichen Hoheit des Cäsarewitsch Constantin Pawlowitsch bildeten: in der Würde eines Hofmeisters der Obrist Peter Jwanowitsch Oserow; die Adjutanten waren die Obristen der Garde zu Pferde: Nikolai Dmitrijewitsch Olsufjew, Feodor Petrowitsch Opotschinin, der Obrist vom astrachan'schen Grenadierregimente Graf Sergei Christophorowitsch Münich, der Rittmeister von der Garde zu Pferde Alexander Andrejewitsch Gendre, Inspectoradjutant; der Rittmeister desselben Regiments Jwan Jacowlewitsch Sperberg und der Obrist der Garde zu Pferde Jwan Grigorjewitsch Lagoda, welcher auch Remonteur der ganzen Garde-Cavallerie war.

Bei der Erziehung Ihrer Kaiserlichen Hoheiten, der Großfürsten Nicolai und Michael Pawlowitsch waren betheiligt: der Oberchef, Generallieutenant Graf Lamsdorf, die Cavalliere: General-Major Nikolai Jssajewitsch Achwerdow, die Obristen Paul Petrowitsch Uschakow und Paul Jwanowitsch Arsenjew. Lehrer war der Staatsrath Baron Pugé.

Der General-Adjutanten gab es überhaupt acht, nämlich: Feodor Petrowitsch Uwarow, Generallieutenant und Chef des Chevaliergarde-Regiments; Graf Ewgraf Fedotowitsch Komarowsky, General-Major; Fürst Paul Gawrilowitsch Gagarin, General-Major; Fürst Wassili Jurjewitsch Dolgorukow V., General-Major und Chef des tschernigowschen Musketierregiments; Hilarion Wassiljewitsch Wassiltschikow, General-Major und Chef des achtyr'schen Husarenregiments; Fürst Wassili Sergejewitsch Trubezkoy, General-Major und wirklicher Kammerherr; Fürst Michael Petrowitsch Dolgorukow, General-Major und Chef des kurländischen Dragonerregiments und Graf Adam Petrowitsch Oscharowsky. Der Flügel-Adjutanten gab es neunzehn. Von diesen lebt noch, soviel mir bekannt, der Feldmarschall Graf

Iwan Feodorowitsch Paskewitsch-Eriwansky, Fürst von Warschau, damals Capitän des preobraschensky'schen Regiments und Ritter des Wladimirordens mit der Schleife. Ich weiß nicht, ob der Fürst Paul Petrowitsch Lopuchin noch lebt, der damals Lieutenant des Chevalierregiments war. Der verstorbene Graf Alexander Christophorowitsch Benkendorf war damals Obrist und Flügel-Adjutant.

Die Garderegimenter commandirten: das preobraschensky'sche der General-Major Michael Timofejewitsch Koslowsky; das semenow'sche, nachdem der General-Major Nikolai Iwanowitsch Werderewsky in's Ausland gereist war, der Obrist Karl Antonowitsch Krüdener; das ismailow'sche, nach Verabschiedung des General-Lieutenants Peter Feodorowitsch Maliutin, der General-Major Paul Jacowlewitsch Baschutzky. Als Chef des Garde-Jägerregiments wurde gerechnet der General-Lieutenant Fürst Bagration; es commandirte aber das Regiment der älteste Obrist, Graf Emanuel Franzowitsch Saint-Priest. Als Bataillons-Commandeur der Garde-Artillerie galt der Graf Araktschejew; es commandirte aber das Bataillon der Obrist Wassili Grigorjewitsch Kastenetzky, berühmt durch seine Tapferkeit und Originalität. Das Chevalierregiment commandirte der General-Major Nikolai Iwanowitsch Depreradowitsch. In diesem Regimente diente damals als Rittmeister Wassili Wassiljewitsch Lewaschow (jetzt Graf, General-Adjutant und General von der Cavallerie) und als Stabsrittmeister Alexander Iwanowitsch Tschernischew (jetzt Fürst, General-Adjutant, General von der Cavallerie und Kriegsminister). Paul Petrowitsch von Suchtelen (später Graf und General-Gouverneur von Orenburg) war in diesem Regimente Lieutenant und Cornett war der als Schriftsteller bekannte Michael Feodorowitsch Orlow. — Die Garde zu Pferde, unter den unmittelbaren Oberbefehl Sr. Kaiserlichen Hoheit, des Cäsarewitsch gestellt, commandirte der General-Major Iwan Feodorowitsch Jankowitsch. Damals

war Lieutenant in diesem Regimente der gegenwärtige General-Adjutant, General von der Cavallerie Wladimir Carlowitsch Knorring, der damals den St. Annenorden 3. Klasse und einen goldenen Säbel erhalten hatte, und Cornett war der jetzige General-Lieutenant, Inspector der Reservegarde-Eskadron Peter Iwanowitsch Koschkull, Inhaber des St. Annenordens 3. Klasse. Das Leibhusarenregiment commandirte der General-Major Graf Peter Christianowitsch Wittgenstein. Der berühmte Dichter und Partisan Denis Iwanowitsch Dawydow, Inhaber des Wladimirordens 4. Klasse und des preußischen Pour le mérite, war Rittmeister und Alexei Feodorowitsch Orlow (jetzt Graf, General-Adjutant und General von der Cavallerie), damals Inhaber des St. Annenordens 3. Klasse und eines goldenen Säbels, war Lieutenant. Es diente damals auch als Lieutenant in eben diesem Regimente mein naher Verwandter und aufrichtiger Freund, der Graf Michael Michailowitsch Timmann, welcher im vaterländischen Kriege mit Ehre und Ruhm das ausgezeichnete Isum'sche Husarenregiment commandirte und als General-Major starb. Er war tapfer, klug, edelsinnig und erfreute sich der allgemeinen Liebe und Achtung.

In der öffentlichen Meinung waren Wissenschaften, Literatur und schöne Künste hochgeehrt. Hatte auch die Literatur keine so hohe Stufe der Entwickelung erreicht, wie in anderen Staaten, die sich von Alters her der Bildung erfreuten, so muß man gleichwohl zugeben, daß sie blühte und würdige Repräsentanten zählte.

Der Theatertrupps gab es fünf: die russische, französische, deutsche, italienische und das Ballet. Theaterdirector war wie früher Alexander Leonowitsch Narüschkin, Musikdirector O. A. Koslowsky. Die Verwaltung hatte der wirkliche Staatsrath Apollon Alexandrowitsch Maikow, das Repertoir der Kammerjunker Fürst Alexander Alexandrowitsch Schakowsky, welcher nach von Wisin und Gribojedow unser

bester Komiker war und ein Jahr später den Dichter der Tragödie „König Oedipp" Alexander Nikolajewitsch Grusinzew zum Gehülfen erhielt. Uebersetzer war Nikolai Stepanowitsch Krasnopolsky, dessen Name stets auf den Theateranzeigen figurirte. Er hat fast alle Kotzebue'schen Theaterstücke, die damals beliebte, leichte Zauberoper „Das Donauweibchen" und viele der verschiedensten andern Piecen übersetzt. Krasnopolsky war einer der unermüdlichsten Arbeiter im Gebiete der Literatur.

Präsident der von der Kaiserin Catharina II. zur Ehre, zum Ruhm und zum Nutzen der russischen Sprache gegründeten russischen Academie war der wirkliche Staatsrath Andrei Andrejewitsch Nartow, dessen Vater einst Gehülfe Peters des Großen bei dessen Drechslerarbeiten gewesen war. Der Mitglieder zählte die Academie 56, unter denen sich funfzehn Schriftsteller befanden und zwar: Gawril Romanowitsch Derschawin, Iwan Iwanowitsch Dmitrijew, Jury Alexandrowitsch Neledinsky-Meletzky, Nikolai Jakowlewitsch Oserezkowsky, Wassili Wassiljewitsch Kapnist, Alexei Nikolajewitsch Olenin, Graf Dmitri Iwanowitsch Chwostow, Nikolai Petrowitsch Nikolew, Alexander Semenowitsch Chwostow, Alexander Semenowitsch Schischkow, Iwan Stepanowitsch Rischsky, Iwan Aphanasjewitsch Dmitrewsky (der berühmte Schauspieler), Paul Iwanowitsch Golemtschew-Kutusow, Peter Matwejewitsch Karabinow, Paul Jurjewitsch Lwow, Iwan Iwanowitsch Martinow, Fürst Dmitri Petrowitsch Gortschakow und Alexander Sergejewitsch Nikolsky. Die beim Publicum beliebtesten Schriftsteller: Nikolai Michailowitsch Karamsin, Fürst Iwan Michailowitsch Dolgorukow, Wladislaw Alexandrowitsch Oserow, Matwei Wassiljewitsch Kriukowsky und Fürst Alexander Alexandrowitsch Schachowskoy waren nicht Mitglieder der Academie.

Die Academie der Wissenschaft stand in ganz Europa ihrer gelehrten Mitglieder wegen in hohem Ansehen. Damals

lebte noch der berühmte Naturforscher (Peter Semenowitsch) Pallas, der Physiker Login Jurjewitsch Krafft, der Mathematiker Nikolai Jwanowitsch Fuß, der Astronom Feodor Jwanowitsch Schubert, der Nationalökonom Andrei Karlowitsch Storch, der Chemiker Alexander Nikolajewitsch Scherer, der Statistiker Jwan Philippowitsch Hermann. Von geborenen Russen hatten sich einen Namen erworben: der Naturforscher Nikolai Jakowlewitsch Oseretzkowsky, der Mineralog Wassili Michailowitsch Sewergin, der Chemiker Jakow Dmitrijewitsch Sacharow, der Physiker und Mathematiker Semen Jemeljonowitsch Gurjew, der Anatom und Physiolog Peter Andrejewitsch Sagorsky, der Mathematiker Wassili Jwanowitsch Wiskowatow und die Ehrenmitglieder: der Mathematiker Capitän-Commandeur Platon Jakowlewitsch Gamalaja und der Hydrograph Capitän 2. Ranges Feodor Feodorowitsch Krusenstern.

Eine Universität war in Petersburg noch nicht gegründet; aber Curator des Lehrbezirkes und Chef des pädagogischen Instituts*) war N. N. Nowosilzow und dessen Kanzleidirector der Hofrath Feodor Pawlowitsch Wrontschenko.

Berühmtheiten der Academie der Künste waren der Bildhauer Jwan Petrowitsch Martoß und Domino Raschet; für Historienmalerei Grigori Jwanowitsch Ugriumow, Wassili Kusmitsch Schebujew, Alexei Jegorowitsch Jegorow; für Landschaftmalerei Gerhard Kügelchen, Feodor Michailowitsch Matrejew; für das Graviren Jwan Wassiljewitsch Tschesky; für Ornamentensculptur Paul Jwanowitsch Brüllow, Vater der gegenwärtig berühmten Künstler Alexander und Carl Brüllow. Ein berühmter Architekt war Andrei Nikiphoro-

*) In diesem Institut sind gebildet worden: K. J. Arsenjew, A. P. Kunigin, M. H. Plissow, N. J. Butyrsky, J. K. Kaidanow, W. N. Klokow und andere russische Professoren, die sich um die Bildung in Rußland verdient gemacht haben.

witsch Woronichin, Erbauer der kasan'schen Cathedrale. Stückgießer und Münzmeister war Wassili Petrowitsch Jakimow. — Graf A. S. Strogonow war Präsident dieser Academie, deren Werke, von berühmten Künstlern ausgeführt, immerdar Denkmäler der Blüthe der schönen Künste in Rußland sein und bleiben werden.

Im Jahre 1809 erhielt die Staatsorganisation einen mächtigen Schwung durch die Erhebung zweier ausgezeichneter Männer zu Würden, in denen sie mit mehr Freiheit zum allgemeinen Wohl wirken konnten. M. M. Speransky ward nämlich zum Gehülfen des Justizministers, zum Mitgliede der Gesetzcommission und zum Mitgliede der Verwaltung der geistlichen Schulen ernannt und der Geheimerath Osip Petrowitsch Kosodawlew ward zum Gehülfen des Ministers des Innern erhoben. Ueber Speransky werde ich mich umständlicher äußern, von Kosodawlew erwähne ich nur, daß er unstreitig die dankbare Erinnerung aller russischen Patrioten verdient. Er war später Minister des Innern, verwaltete einige Zeit das Ministerium der Volksaufklärung und das Postwesen; er hatte Sitz im Senate und im Reichsrathe und zeichnete sich bei hellem Verstande und gründlicher Schulbildung durch Eifer für das Gemeinwohl, durch ungewöhnliche Thätigkeit, durch das Bestreben, Mißbräuche auszurotten, durch Geradsinn und Liebe zur Gerechtigkeit aus. Als ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Bildung und als aufrichtiger Freund und Beschützer der vaterländischen Literatur nahm er Schriftsteller bei sich auf und beförderte sie. Unglücklicher Weise besitze ich keine Materialien zu einer vollständigen Biographie dieses Magnaten, der es wohl verdient, daß sein Andenken von den Landsleuten geehrt werde. Eine sehr beachtenswerthe Person für die künftig erscheinende Geschichte Rußlands und zwar des ersten Viertels des XIX. Jahrhunderts ist Michael Leontjewitsch Magnitzky, damals Staatsrath und Chef der Abtheilung zur Staatsorganisation

im Ministerium des Innern. Als ein Mann von Talent, ungewöhnlichem Verstande und ausgezeichneter Bildung, die er sich in der damaligen besten Lehranstalt, nämlich der moskau'schen Universitäts-Pension angeeignet hatte, erfreute sich Magnitzky der besonderen Gunst und Beförderung Kosodawlew's und Speransky's, die ihn zu den wichtigsten Rechtsgeschäften verwendeten.

In diplomatischer Hinsicht war die Ernennung eines Gesandten bei dem neuen Könige von Westphalen, Hieronymus Bonaparte, ein sehr beachtenswerther Umstand. Diese Stellung erhielt der General-Major Fürst Nikolai Grigorjewitsch Repnin, während der Fürst A. B. Kurakin zu Anfange des Jahres 1809 Wien verließ, weil die Beziehungen zwischen Rußland und Oestreich einem Bruche entgegengingen. Statt Kurakin blieb nur ein Geschäftsbevollmächtigter, der Staatsrath Baron Iwan Osippowitsch Anstädt in Wien.

Das Jahr 1809 war reich an Veränderungen. Der Reichsrath erhielt seine allendliche Einrichtung durch die Ernennung des Grafen N. P. Rumänzow zum Präsidenten desselben; dieser war schon vorher, bald nach dem Friedensabschluß mit Schweden zu Friedrichsham, zur Würde eines Reichskanzlers erhoben worden. Der Reichsrath zerfiel damals in vier Departements, deren jedes einen besonderen Vorsitzenden hatte. Im ersten, dem Departement der Gesetzgebung, präsidirte der Graf P. W. Sawadowsky, im zweiten, dem des Kriegswesens, der Graf Araktschejew, im dritten, wo Civil- und geistliche Angelegenheiten verhandelt wurden, der Fürst P. W. Lopuchin, im vierten, der Staatsökonomie, N. S. Mordwinow, letzterer berühmt als Patriot und eifriger Förderer des Ruhms des Vaterlandes und dessen Bildung. Auch in den Ministerien erfolgten Veränderungen. Zum Marineminister wurde der Admiral Marquis Iwan Iwanowitsch Traverse, zum Minister

der Volksaufklärung der Graf Alexei Kyrillowitsch Rasumowsky, zum Finanzminister Dmitri Alexandrowitsch Gurjew (damals noch nicht Graf), zum Kriegsminister der General von der Infanterie M. B. Barclay-de-Tolly, zum Justizminister der berühmte Schriftsteller Iwan Iwanowitsch Dmitrijew, damals Geheimerath, ernannt. Zu Dmitrijew's Secretären war der Satyrendichter Michael Wassiljewitsch Milonow berufen. — M. M. Speransky, bereits Geheimerath, wurde zum Staatssecretär und Director der Gesetzcommission ernannt und blieb zugleich Gehülfe des Justizministers. Durch Speransky begünstigt ward Magnitzky zum wirklichen Staatsrath erhoben und mit Ernennung zum Staatssecretär im Departement der Gesetze in die Kanzlei des Reichsraths übergeführt. — Zum Präsidenten der Bittschriftencommission wurde der wirkliche Geheimerath Rodion Alexandrowitsch Koschelew bestellt. — Die Oberverwaltung der Wasser- und Landcommunicationen erfuhr eine völlige Umgestaltung; zum Oberdirector wurde Se. Kaiserliche Hoheit der Prinz Georg von Holstein-Oldenburg, Gemahl der Großfürsten Katharina Pawlowna installirt. Erstes Mitglied des Verwaltungsraths war der geniale Ingenieur-General Franz Pawlowitsch Devolant. — Der zum General-Adjutanten erhobene General-Major D. A. Balaschew bekleidete in den Jahren **1809** und **1810** das Amt des St. Petersburgischen Kriegs-Generalgouverneurs, und Oberpolizeiminister war der General-Major Peter Aphanasjewitsch Papkow, ein beachtenswerther gradsinniger Mann, der, streng gegen die Handhaber der gesetzlichen Ordnung und nachsichtsvoll gegen die Bürger, ein dankbares Andenken hinterlassen hat. Nicht lange bekleidete er dieses Amt, denn schon **1810** wurde der General-Major Paul Wassiljewitsch Kutusow (später Graf, General-Adjutant und General der Cavallerie) zum St. Petersburg'schen Oberpolizeiminister ernannt. An die Stelle des Feldmarschalls Grafen J. W. Gudowitsch ward **1810**

der General von der Cavallerie, Alexander Petrowitsch Tornassow, zum Oberbefehlshaber in Grusien berufen. Dieser Vorfall hatte Einfluß auf mein eigenes Schicksal, denn bis dahin hatte ich die Absicht, um meine Versetzung nach Grusien zu bitten, um unter dem Oberbefehl des Vaters des mir gewogenen Obristen unseres Regiments, Grafen A. J. Gudowitsch zu dienen.

Zu den bemerkenswerthen Veränderungen im Militärwesen gehört, daß das finnländische Bataillon nun Leibgardefinnländisches Regiment genannt wurde; zu dessen Commandeur wurde der General-Major Andrei Andrejewitsch Troschtschensky ernannt. Der General-Major Graf Wassili Wassiljewitsch Orlow-Denissow, der sich im finnländischen Kriege durch Tapferkeit und weise Anordnungen ausgezeichnet hatte, wurde an der Stelle des General-Majors Tschernosubow zum Commandeur des Leibkosakenregiments ernannt. Graf Orlow-Denissow, der sich in den Kriegen der Jahre 1808, 1812, 1813 und 1814 Ruhm und Lorbeeren erwarb, ist nicht blos wegen seiner Kriegsthaten und Tapferkeit, sondern auch wegen seiner wahren Liebe zur Bildung und Literatur bemerkenswerth. In alten Zeiten war man am Don der Schulbildung nicht eben hold und der Graf W. W. Orlow-Denissow, Sohn des Heeres-Hetmanns Orlow und Enkel des berühmten Feodor Petrowitsch Denissow, der vom Kaiser Paul für seine Verdienste zur Grafenwürde erhoben wurde, konnte, als er 12 Jahre alt in den Dienst trat, nur russisch lesen und schreiben. Als er, bereits zum Heeresältesten avancirt, in Petersburg stand und von seinen reichen Eltern ein sehr geringes Jahrgeld bezog, begann er seine Schulbildung in einer Privatanstalt, nahe bei der lutherischen St. Annen-Kirche in der Kirotschnaja-Straße, machte hier einen vollständigen Lehrcursus mit den übrigen Schulknaben durch und lernte Französisch und Deutsch. Wahrlich ein seltenes Beispiel der edelsten Liebe zur Bildung! Derschawin liebte den

Grafen Orlow-Denissow, und als er erfuhr, daß er nicht im Stande sei, Lehrer zu sich in's Haus kommen zu lassen, hatte er ihm den Rath gegeben, jene Lehranstalt zu besuchen, indem er hierbei bemerkte, das Lernen sei nie und nirgends eine Schande. Graf W. W. Orlow-Denissow war ein wunderbar schöner Mann und dabei der gutmüthigste, edelste Mensch. Alle liebten und schätzten ihn. Heilig sei das Andenken des tapferen Kriegers und Freundes der Bildung! — Graf Wittgenstein avancirte zum General-Lieutenant, und zum Commandeur des Leibhusarenregiments wurde der General-Major Jwan Jegorowitsch Schewitsch, zum Commandeur des Leibgrenadierregiments aber der Graf Paul Alexandrowitsch Strogonow ernannt. Zum Commandeur des Leibjägerregiments ward der (als General von der Infanterie verstorbene) Obrist Carl Jwanowitsch Bistrom berufen, der im vaterländischen Kriege durch verzweifelte Tapferkeit berühmt geworden ist. Auch er war, wie sein Biograph Lukjanowitsch bezeugt, ein leidenschaftlicher Freund der Literatur. Der gegenwärtige Feldmarschall Graf von Eriwan, Fürst von Warschau, Jwan Feodorowitsch Paskewitsch wurde in diesem Jahre zum Obristen und der Graf (gegenwärtig Fürst) Michael Semenowitsch Woronzow zum General-Major avancirt. Von Beiden werde ich später sprechen und nachweisen, wie innig sie Bildung und Literatur liebten. Der gegenwärtige Director aller kaiserlichen Theater, wirkliche Geheimerath Alexander Michailowitsch Gedeonow, der mit regstem Eifer und warmem Interesse die russische Dramaturgie förderte, wurde damals aus der Suite Sr. Kaiserlichen Majestät als Lieutenant in das Chevalierregiment übergeführt. Von einigen hier namhaft gemachten Personen werde ich an geigneter Stelle noch sprechen, über andere schweigen, eingedenk des lateinischen Schrüchworts: De mortuis nil nisi bene.

Der größte Theil der von mir angeführten Personen,

die auf dem Schauplatze des Kriegs- oder Civilwesens handelnd auftraten, ruhen schon im Grabe; einige derselben erwarten ihre letzten Lebenstage, und nur sehr wenige, die sich damals in jugendlichem Alter befanden, sind noch in Wirksamkeit. Viele von dem jüngeren Geschlechte, die damals noch nicht geboren waren oder erst im Kindesalter standen, oder noch nicht dienten und wirkten, werden bei der Durchsicht der von mir aufgeführten Namen, von Eigenliebe verblendet, vielleicht die Frage aufwerfen: „Was haben denn jene Leute gethan?“ — Diesen antworte ich: „Sie haben Viel gethan und ihre bedeutendste That ist die, daß, wenn ihr unseren gegenwärtigen Zeitabschnitt für einen besseren haltet, jene damals lebenden Männer es waren, die diese bessere Epoche vorbereitet haben.“ Ich erkläre vorurtheilsfrei, daß in der früheren Epoche, eben weil sie die vorbereitende war, manches Mangelhafte vorkam. Der Honig ist nicht süß, bevor die Bienen nicht ihre Arbeit vollendet haben. — Im Civilfache wurde Alles nach neuen Plänen umgeformt; die Ausführung aber mußte Personen überlassen werden, die an den früheren Hergang gewöhnt waren, und guter, tüchtiger Beamter gab es, vor dem Erlaß des Ukases vom 6. August 1809, vor der Vermehrung der Universitäten und überhaupt vor der Beschaffung der Mittel zur Erlangung der für den Staatsdienst nothwendigen Kenntnisse, nur wenige. Vortreffliche Einrichtungen lassen sich leicht entwerfen; aber schwierig ist's, fähige Leute zu erlangen. Hierzu ist viel Zeit erforderlich. Schreiber, routinirte Geschäftsleute und gewandte Rabulisten, in den Kanzleien gebildet, hatten größtentheils alle Geschäfte in ihren Händen, ließen sich vom Unschuldigen wie vom Schuldigen bestechen und beraubten die Krone nach Möglichkeit. In Angelegenheiten unseres Familienprocesses hatte ich Gelegenheit, alles Das kennen zu lernen! Das Verfahren der Beamten des Proviantwesens ist (s. Beschreibung der Kriege von 1806, 1807,

1809 und 1810 von Michailowsky-Danilewsky) geschichtlich dargethan. — In den Zollämtern, bei Verpachtungen und Uebernahme von Lieferungen ging es noch ärger her. — Die Preise, für welche einträgliche Posten feil waren, kannte jedermann. Schrecklich ist Einem zu Muthe, wenn man dessen gedenkt, was damals das Gedächtniß auffaßte, und ich könnte mehrere Bände mit lauter Anekdoten über ehemalige Gaunereien füllen, die, Allen bekannt, offenkundig verübt wurden. In meinem Iwan Wüschegin habe ich nur einen schwachen Schatten der Vergangenheit vorgeführt. Ich will in Aufzählung der Mißbräuche nicht umständlich sein, sondern sage nur, daß, während wohlgesinnte und rechtliche Chefs alle ihre Kräfte und Mittel aufboten, um Mißbräuche auszurotten, andere diese gleichgültig ansahen, einige aber gar ihre Stellung benutzten, um sich zu bereichern! Ich frage: Welcher Mittel bedient man sich, um im Dienste fünf, zehn, fünfzehn, ja zwanzigtausend Bauern zu erwerben? Wie ist es möglich, da Millionen zu ersparen? Und doch giebt es eine Menge solcher Fälle! Ich hebe den Vorhang nicht auf. Für den Iwan Wüschegin wäre ich beinahe zu Tode gezwickt worden und werde noch jetzt bisweilen gerupft; — wollte ich aber auch nur den hundertsten Theil davon erzählen, was ich weiß, selbst mit Weglassung der Namen, so müßte ich mich in's Grab legen oder mich in Wäldern verbergen! Der Hauptschutz für Mißbräuche war der verbreitete Lehrsatz: Denunciren macht ehrlos! Sind wir denn aber nicht durch unseren Eid dazu verpflichtet? Wenn es nicht ehrlos macht, einen nächtlichen Dieb und Räuber einzufangen, so scheint es mir sogar ehrenhaft, offen und laut auf diejenigen hinzuweisen, die sich bestechen lassen, die die Kronkasse plündern und die als durchtriebene Gauner aus öffentlichen Angelegenheiten für sich unerlaubte Vortheile ziehen. Aber man muß beweisen! Hat wohl eine Privatperson die Mittel, Untersuchungen anstellen zu lassen, um die Angeschul-

digten durch Zeugenaussagen zu überführen! In Frankreich liegt es dem General-Procurator ob, Leute vor Gericht zu fordern, die die öffentliche Meinung brandmarkt. Auch bei uns gab es zu solchem Zweck Procuratoren und Anwalte; aber sie waren stumm. Nicht aus der Luft gegriffen ist das Sprüchwort: „Eine Hand wäscht die andere."

Ohne Zweifel gab es damals nicht so viel vortreffliche, gebildete, ehrenfeste und uneigennützige Beamten in den Ministerien und Behörden wie jetzt; ohne Zweifel wird jetzt in den Kanzleien unvergleichlich besser geschrieben, als ehemals und als man noch gegenwärtig in einzelnen Journalen zu schreiben pflegt; gewißlich treten heutzutage die Beamten auch viel anständiger, anspruchloser und bescheidener auf; aber auch Das ist gewiß, daß bei der jungen Welt in den damaligen gebildeten Kreisen mehr Leben, mehr Energie, mehr Streben nach dem Erhabenen, mehr Ritterlichkeit anzutreffen war, und daß der Patriotismus die Liebe zum Ruhm und zum geistigen Fortschritt bei der Jugend beflügelte. Alle jungen Leute von Bildung, namentlich die Militärs, lasen, hörten, dachten nach und freuten sich über die segenverheißende Richtung der Regierung und segneten sie. Das Ringen nach Besserem war offenbar, es war so zu sagen fühlbar, und nur verhärtete Rohheit und Habsucht murrten, wie die Unken wehklagen, wenn ihr Sumpf austrocknet. Wir hatten keinen Puschkin, keinen Gribojedow; Schukowsky's schönes Talent war damals in voller Kraft; wir hatten Derschawin, Karamsin, Dmitrijew, Oserow, den Fürsten Schahowsky, D. W. Dawidow. Krülow begann um jene Zeit seine Fabeln und Batiuschkow seine künstlerisch vollendeten Gedichte zu veröffentlichen. Nie hat man sich vorher mit solch' einem Eifer die Reinigung und Bearbeitung der Muttersprache angelegen sein lassen, wie damals. Wenn die heutigen Schriftsteller die Werke Schischkow's, Wostokow's, Sokolow's, Born's, Nikolsky's und Mersliakow's

studiren wollten, so würde ihr Styl weniger regellos, ihre Sprache nicht so entsetzlich verzerrt sein. Welches unserer gegenwärtigen Journale kann wohl einen Vergleich mit dem von Karamsin 1802 begründeten und in den Jahren 1808, 1809 und 1810 von W. A. Schukowsky in Gemeinschaft mit M. T. Katschenowsky herausgegebenen Europäischen Boten bestehen! Die literarischen Vereine, in denen die Schriftsteller ihre Arbeiten zuerst in ihren eigenen Kreisen und dann vor dem versammelten Publicum vortrugen, verbreiteten Geschmack und Liebe für die Literatur und, was sehr wichtig ist, sie näherten die Schriftsteller einander. In den Vereinen: Die St. Petersburger Gesellschaft für Freunde der schönen Literatur, Wissenschaften und Künste (1803 gegründet) und Die Gesellschaft der Freunde der russischen Sprache, deren Sitzungen (1810) im Hause des Stifters, des berühmten Derschawin, stattfanden, trafen sich die Schriftsteller, fanden Belobung oder wohlgemeinte Kritik ihrer Werke, und in den Versammlungen für das große Publicum wurden sie der besseren Gesellschaft der Residenz bekannt. In Moskau, in Kasan, in Charkow bestanden gleichfalls Gesellschaften für schöne Literatur, Geschichte und Wissenschaften, und ein thatkräftiger Geist konnte weder einschlummern, noch von der rechten Bahn abweichen. Ein edler Wetteifer begeisterte alle Freunde der schönen Literatur und spornte Alle zur Thätigkeit an, die dazu einen Beruf hatten.

Aber wer hat mehr als jeder Andere im Bereiche amtlicher Wirksamkeit im Staate die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt; wer hat von allen Zeitgenossen Kaiser Alexander's am meisten gewirkt, am meisten geschaffen an dem großen Werke der Reformen und Vervollkommnungen? Das war unstreitig Speransky. Von allen Lippen erscholl sein Name und für ihn interessirte sich Jeder mehr als für irgend einen Anderen. Soviel ich von seiner Geburt an bis

zu seinem Grabe von ihm weiß, theile ich mit. Jetzt kann man offene Wahrheit über ihn aussprechen. Will man aber nicht einmal am Grabe eines verdienstvollen Mannes die Wahrheit über ihn laut werden lassen, ist's besser, ganz auf sie zu verzichten.

M. M. Speransky, als Sohn eines Priesters aus dem Wladimir'schen Gouvernement und Kreise, im Dorfe Tscherkutin, dem geistlichen Stande angehörig, war 1771 geboren. Den ersten Unterricht genoß er im Wladimir'schen Seminar. Sein Familienname war Gramotin; da aber seine ungewöhnlichen Fortschritte in den Wissenschaften, seine Fähigkeiten und seine Charakterfestigkeit die Professoren zu den glänzendsten Hoffnungen rücksichtlich des künftigen Schicksals ihres Zöglings berechtigten, wurde ihm der Name Speransky (von spes, sperans) beigelegt. Und sie hatten sich in ihren Hoffnungen nicht getäuscht. Beispiele der Art, daß Familiennamen in den Seminarien verändert wurden, kamen häufig vor. Seine Bildung vollendete er in der Alexander-Newsky'schen geistlichen Academie zu St. Petersburg. In den Schulen hatte er Latein und Griechisch gründlich studirt; Deutsch, Englisch und Französisch aber hatte er durch Privatunterricht von Lehrern, die er aus eigenen Mitteln honorirte, später gelernt, während er selbst bereits Professor in der Academie war. Hier trug er schöne Literatur vor und später auch Mathematik, für die er eine ganz besondere Neigung hatte. Als ich ihn einst fragte, weshalb er der Mathematik den Vorzug vor allen andern Wissenschaften gebe, erwiderte er mir mit seinem die Seele erquickenden Lächeln: „Weil positive Wahrheiten nur in der Mathematik anzutreffen sind." Ich habe es nie gewagt, ihn zu fragen, weshalb er den gelehrten Beruf aufgegeben habe und in den Civildienst getreten sei. So viel ist bekannt, daß er im Hause des Fürsten Alexei Borissowitsch Kurakin, der unter dem Generalprocurator, Fürsten Wäsemsky, eine bedeutende Stellung

einnahm, Unterricht ertheilt, daß Fürst Kurakin sich oftmals mit dem Professor unterhalten und, von seinen mannigfachen tiefen Kenntnissen und hohen Ideen bezaubert, ihm die Stelle seines Privatsekretärs angeboten, und daß Speransky diese auch mit Vergnügen angenommen hatte. Als Fürst Kurakin bei der Thronbesteigung Kaiser Pauls zum Generalprocurator befördert wurde, bewog er 1797 Speransky, zum Civildienst überzugehen und eine amtliche Stellung in seinem Ressort anzunehmen. Damals zählte Speransky 26 Lebensjahre. Seine ungewöhnlichen Fähigkeiten, seine tiefen Kenntnisse und seine Gabe, verwickelte Sachen, die er zu bearbeiten hatte, klar und einfach darzustellen, machten ihn in kurzer Zeit mit allen Männern bekannt, die hohe Aemter bekleideten. Unter drei Generalprocuratoren, nämlich den Fürsten Kurakin, Bekleschow und Oboljainow, verwaltete er den Posten eines Sekretärs und avancirte in diesem bis zum Staatsrathe. Am richtigsten hat ihn der Graf Victor Pawlowitsch Kotschubey beurtheilt. Bei der Thronbesteigung Kaiser Alexander's 1801 wurde Speransky, dreißig Jahre alt und bereits Staatsrath, zum Staatssekretär im Reichsrath, der damals noch keine feste Einrichtung hatte, ernannt, und zu dieser Stellung hat ihm, wie man mir sagte, Kotschubey's Vorstellung verholfen. Fast alle wichtigen Staatsurkunden, die bis 1812 erschienen, sind von Speransky verfaßt. Bei Errichtung der Ministerien 1802 erhielt Speransky den allerhöchsten Auftrag, unter der Aufsicht des Grafen V. P. Kotschubey, ersten Ministers des Innern, den Plan zur Einrichtung dieses Ministeriums zu entwerfen. Dieser Plan sollte als Muster für alle übrigen Minister dienen. Indem Speransky seine Aufgabe auf's Glänzendste löste, gab er zugleich einen Beweis seiner tiefen Kenntnisse in der Staatsverwaltung. Die Jahresberichte des Ministeriums des Innern, von Speransky redigirt und in dem von ihm gegründeten und von 1804 bis Ende 1809 von diesem Ministerium herausgegebe=

nen St. Petersburger Journal abgedruckt, erregte die Aufmerksamkeit nicht nur in ganz Rußland, sondern von ganz Europa, dem sie durch das Werk des Academikers Storch: „Rußland unter Alexander I.“ bekannt wurden. Diese Jahresberichte sind, abgesehen davon, daß sie den Ausdruck der erhabenen Ideen der Staatsregierung enthalten und zugleich Zeugniß ablegen von dem segensreichen Streben derselben, gleich allen anderen Abhandlungen in jenem Journal, wahre Muster des Kanzleistyls, in welchem alle officiellen Schreiben in einem gebildeten Staate verfaßt sein müßten, und werden auch stets Muster desselben bleiben. Das St. Petersburger Journal rief eine neue Epoche hervor, nicht nur in der russischen Administration, sondern auch in der Kanzleisprache, und hat in allen Zweigen der Verwaltung den wohlthätigsten Einfluß ausgeübt. Im Jahre **1803** wurde Speransky vom Kaiser Alexander wieder durch den Grafen Kotschubey beauftragt, einen Plan zur Bildung der Justiz- und Verwaltungsbehörden im Kaiserreiche zu entwerfen, und diesen Auftrag hat er gleichfalls mit außerordentlichem Geschick ausgeführt; gleichwohl sind in Erwartung der allgemeinen Reformen nicht alle Theile dieses Plans realisirt. Nachdem der Kaiser Alexander Speransky's Fähigkeiten kennen gelernt hatte, ernannte er ihn zum Gehülfen des Justiz-Ministers und zum Director der Gesetzcommission und zog ihn (**1808**) in seine Umgebung. Der Kaiser übertrug ihm die Bearbeitung der wichtigsten Sachen und Pläne für die höhere Staatsverwaltung und übergab ihm alle bei Sr. Majestät über diesen Gegenstand eingegangenen Projecte. Zu Ende des Jahres **1808** stand Speransky dem Kaiser schon sehr nahe. Der Monarch beschäftigte sich selbst sehr fleißig mit den Staatsangelegenheiten und verbrachte ganze Abende mit Speransky in seinem Kabinet. Hier las man verschiedene die Staatseinrichtung und Verfassung betreffende Schriften, und endlich übertrug der Kaiser ihm die Ausarbeitung

eines Plans zur Verwaltungsorganisation nach Speransky's eigenen Ideen. Diesen Plan brachte er zu Stande, und nachdem der Kaiser ihn sorgfältig geprüft hatte, beschloß er auch, ihn in Ausführung zu bringen, jedoch successive, um nicht Theorieen folgend alles Bestehende auf einmal umzustürzen. Nach diesem Plane wurde realisirt die Bildung des Reichsraths, die Errichtung der Ministerien mit den für jedes derselben bearbeiteten Statuten sammt Bezeichnung des Verhältnisses der verschiedenen Ministerien zu einander und die Gründung zweier neuer Ministerien, nämlich das der Polizei und das der Reichs-Controle. Die Umgestaltung des dirigirenden Senats und andere wichtige Veränderungen in der Verwaltung blieben unausgeführt. In der Gesetzcommission arbeitete Speransky zwei Theile des Civilgesetzbuches aus und legte sie dem Reichsrathe vor. Der dritte Theil, das Commerzstatut und das Criminalrecht enthaltend, bedurfte nur noch der letzten Bearbeitung. Diese Arbeiten hatte Speransky allein und ohne jede Beihülfe und selbst ohne Berücksichtigung der ihm von Rosenkampf und von anderen Personen übergebenen Entwürfe zu Stande gebracht. Nach der Eroberung Finnlands wurde Speransky die Verwaltung und neue Einrichtung dieses Landes übertragen und gleichzeitig ward er zum Kanzler der Universität Åbo (jetzt Helsingfors) ernannt, die seiner Verdienste stets eingedenk bleiben wird, da die Universität ihm in Folge kaiserlicher Munificenz die Vermehrung ihrer Einnahmen und andere wichtige Privilegien zu verdanken hat. Um dieselbe Zeit wurde Speransky beauftragt, alle geistlichen Schulen in Rußland zu reformiren und für sie eine bestimmte Verwaltung zu begründen, was er auch mit der größten Weisheit ausgeführt hat. Aber Speransky's bedeutendstes Werk ist — die Umwandlung des Finanzsystems. Zu Ende des Jahres 1809 begannen die Bank-Assignationen im Curse zu fallen und das Budjet des Jahres 1810 ergab ein Deficit von 105 Millionen

Rubel. Die Kriege hatten den Schatz erschöpft und die Nothwendigkeit, sich auf einen neuen Krieg vorzubereiten, gebot, auf baldige Abhülfe zu sinnen. Die Finanzlage machte dem Kaiser Sorgen. Alle Sr. Majestät vorgelegten Pläne lauteten auf Vermehrung der Assignationen. Da beauftragte der Kaiser endlich Speransky, einen Plan zur Deckung der Ausgaben und zur Wiederherstellung des Staatscredits zu entwerfen. Die von Speransky vorgeschlagenen Maßregeln waren: 1. die Emittirung neuer Assignationen einzustellen und solches, damit das Volk es wisse, zu publiciren; 2. die Zahl der circulirenden Assignationen mittels eines durch Abgabenerhöhung zu erlangenden Tilgungsfonds zu vermindern; 3. stehende Einnahmen zur Deckung der Staatsausgaben zu gründen, die Ausgaben aber genau zu fixiren, sie demnächst zu ordnen und zu beschränken; 4. alle Budgets der Ministerien der Controle des Reichsraths, alle Ausgaben aber der Reichscontrole zu unterziehen. Diese Vorschläge wurden vom Kaiser und vom Reichsrathe gebilligt, jedoch von den Vollziehern nicht in allen Stücken ausgeführt. Indeß brachten sie damals und bringen noch jetzt den größten Nutzen dadurch, daß die Budgets der vorläufigen Prüfung und die Ausgaben der nachträglichen Revision von Seiten der Reichscontrole unterlagen, welche letztere unter dem später verstorbenen Reichs-Controleur Balthaser Balthasarowitsch Campenhausen gefürchtet wurde, indem dieser, mit ungewöhnlichem Verstande begabt, sein Amt mit seltner Thätigkeit, Unparteilichkeit und Rechtlichkeit verwaltete.

Seit Speransky's Eintritt in den Civildienst, nämlich seit 1797 bis 1812 hat er in dem Zeitraume von 15 Jahren die hohe Stellung eines Staatssecretärs erreicht, war Geheimerath und Ritter des Alexander-Newskyordens geworden, — was aber das Höchste, er hatte die Gunst und das Vertrauen des Kaisers erlangt. Doch während er so unermüdlich nach dem Willen und im Sinne seines Monarchen

arbeitete, wurde die Grube gegraben, in die er endlich hinabstürzte.

Jedermann weiß, daß die heilsamsten Neuerungen immer und überall eine Menge von Tadlern erwecken und daß jede Privatperson, die in Folge persönlichen Werthes und Verdienstes aus einer niederen in eine höhere Sphäre tritt, ihre Neider und folglich auch ihre Feinde haben muß. So ist es überall in der Welt, seit die Menschen in bürgerlichen Gesellschaften beisammen leben. Selbst der anspruchloseste gute Kopf, der jedem Ehrgeize fern steht, hat unversöhnliche Feinde, sobald er es wagt, in die Welt hinauszublicken, und die Verläumdung müht sich ab, ihm zuvörderst den Weg nach Oben zu versperren. Und Speransky sollte keine Feinde gehabt haben? Alle Neuerungen, alle Umwandlungsprojecte wurden ihm zugeschrieben. Der Ukas vom 6. August 1809 erweckte gegen ihn den Haß aller derjenigen Beamten, deren Ehrgeiz in dem Range eines Titularraths Schranken gesetzt waren, und aller derjenigen, die vor Emanirung dieses Ukases jene Schranke schon überschritten hatten, nun es aber nicht weiter als bis zum Range eines Collegienraths bringen konnten. Höhere Rangklassen waren nur solchen Beamten vorbehalten, die eingeweiht waren in die Geheimnisse der Wissenschaften. — Ich frage: Was trifft man in jedem Staate in der Mehrzahl an, Ungebildete oder Gebildete? Legionen von Beamten mit Kindern und Hausgenossen riefen Ach und Weh über Speransky, und ihre Wuth erneuerte sich bei jedem Avancement eines gebildeten Collegen. Nicht genug, daß Alle schrieen, nein, es gab auch Solche, die bösen Leumund verbreiteten und Alles, fast bis auf schlechtes Wetter und Seuchen, Speransky zur Last legten. Die Kaufleute beschuldigten ihn, daß er den Verfall des Handels — der doch nur eine Folge des Continentalsystems war, — veranlasse, und glaubten an seine Hinneigung zu Napoleon. Auch die Einrichtung der Reichs-Controle schuf ihm unversöhnliche

Feinde; die Hauptursache der gefährlichsten Anfeindungen aber war — die Gnade und das Vertrauen des Monarchen, der viele an ihn adressirte Papiere und Berichte zu Speransky's Beurtheilung gelangen ließ und oft dessen unverholene Ansicht über Sachen und Personen begehrte. Man suchte überall nach Gründen, um Speransky's Character anzuschwärzen und ihn als einen schädlichen und gefährlichen Menschen darzustellen. Seine Bescheidenheit und Freundlichkeit wurde für Verstellung und Heuchelei, sein aufrichtiges, herzliches, zuvorkommendes, leutseliges Wesen für berechnete Einschmeichelei ausgegeben; seine Pläne zur Verbesserung aller Theile der Staatseinrichtung bezeichnete man als Mittel, um zu Gunsten Napoleon's, der seinen Werth so hoch angeschlagen hatte, Unwillen beim Volke gegen die Staatsregierung zu erwecken. Speransky's felsenfeste, auf höheren philosophischen Grundlagen beruhende Frömmigkeit nannte man Heuchelei. Hatte er sich mitunter über gewisse Personen, die seine nachsichtsvolle Geduld erschöpft hatten, offen und freimüthig geäußert, so hieß man das Böswilligkeit und seine Urtheile über die früheren Mängel im Administrationswesen nannte man Jakobinismus. Dies ganze schlau gewirkte Gewebe von Verläumdungen wurde dem Monarchen unter dem Schein treuen Diensteifers, in verschiedenen Formen, von den verschiedensten Personen und von verschiedenen Orten her gerade in einer Zeit zugeführt, die eine gefahrvolle war, weil der vaterländische Krieg eben ausbrach. Jetzt aber mangelte es dem Kaiser an Muße, sich mit der Prüfung und Untersuchung der vielgegliederten fürchterlichen Anklagen zu beschäftigen. Da dünkte es dem Kaiser gut, als müsse er zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther des Volks der Nothwendigkeit nachgeben, und er entschloß sich, Speransky von allen Geschäften zu entfernen. Es gab, giebt und wird keinen, wie Shakespeare sagt, vom Weibe Geborenen geben, der nicht wenigstens einmal im Leben hintergangen worden

wäre, — und so ist es denn kein Wunder, daß der weise, wohlwollende, wahrhaft gesegnete Kaiser Alexander, wenn er auch den Verleumdungen nicht unbedingt glaubte, doch wenigstens an dem Manne zweifelhaft wurde, den Niemand vor ihm zu vertheidigen wagte, und zwar in einer so gefahrvollen Zeit, die es nicht gestattete, zwischen dem Vaterlande und einem einzelnen Unterthanen zu schwanken! . . .

Ich wage es nicht, die Haupturheber des Unglücks namhaft zu machen, das Speransky traf, obwohl sie alle schon im Grabe, nämlich eben da sind, wo das Opfer ihrer Bosheit ruht. Doch das Grab hat nicht Alles verhüllt! Die guten wie die bösen Thaten bleiben hienieden zurück und sprechen laut zur Nachwelt!

Zuerst wurde Speransky nach Nischnei-Nowgorod entfernt, wo er sechs Monate lang ruhig weilte; als aber die Franzosen in Moskau eingerückt waren, wurde ihm die Stadt Perm, **1500** Werst von Moskau entfernt, zum Aufenthalte angewiesen. Diese Maßregel kränkte ihn, denn sie bestätigte gewissermaßen den Verdacht, als habe er mit den Feinden des Vaterlandes in Verbindung gestanden. Dann entferute sie ihn noch mehr von der geringen Zahl der Freunde, die ihm auch im Unglücke treu geblieben waren, und endlich gefährdete sie sein Auskommen, da sein Vermögen sehr beschränkt war. Indeß tröstete er sich bald, als er durch eine ihm bewilligte bedeutende Pension den Beweis davon erhielt, daß Kaiser Alexander, den er anbetete, noch seiner gedenke. In Perm verlebte Speransky die ganze Zeit des vaterländischen Krieges; im Januar **1813** aber wagte er es, dem Monarchen einen Brief zu schreiben, in welchem er kurz und bündig alle seine Handlungen darlegte und, alle Verleumdungen niederschlagend, um eine Untersuchung der wider ihn erhobenen Anklagen sowie darum bat, ihm zu gestatten, daß er sein Leben auf dem seiner Frau*) gehörigen Gute We-

*) M. M. Speransky war mit einer Engländerin, einem Fräu-

likopolje, 8 Werst von Nowgorod entfernt, beschließen dürfe. Diesen Brief schickte Speransky mit seiner Tochter*) ab, damit er sicher in die Hände des Kaisers komme.

Der Monarch gestattete ihm den Aufenthalt auf dem Gute seiner Gattin und versprach ihm, seine Sache sowie alle Papiere, die in Speransky's Cabinet zurückgeblieben waren, sobald es ihm möglich sei, einer Untersuchung zu unterziehen.

Speransky, welcher mit großem Vergnügen seines Aufenthalts in Welikopolje gedachte, äußerte sich einmal gegen mich darüber also: „Dort fand ich, nach einer stürmischen Seefahrt, endlich einen stillen Hafen. Nachdem ich nach bestem Wissen und Gewissen meiner Pflicht gegen Kaiser und Vaterland nachgekommen war, konnte ich endlich dort mir selbst und meiner Familie leben, ich konnte als unbeschränkter Herr

---

lein Stewenß verheirathet, deren Mutter die Erzieherin der Kinder des Grafen Andrei Petrowitsch und der Catharina Petrowna Schuwalow war. Eine ihrer Zöglinge, die Comtesse Praskowja Andrejewna, heirathete den Fürsten Michael Andrejewitsch Golitzin, die andere, die Comtesse Alexandra, den Fürsten Franziscus Dietrichstein. Die Kinder der Fürsten Golitzin, gebornen Comtesse Schuwalow, dienen mit Ehren im Generalrange und werden allgemein geliebt und geachtet. Der Fürst A. M. Golitzin, General-Lieutenant, bekleidet jetzt das hohe Amt eines Kriegs-Gouverneurs von Witepsk, Mohilew und Smolensk und Fürst M. M. Golitzin, General-Major des Hauptstabes Sr. Kaiserlichen Majestät, ist Oberquartiermeister des abgesonderten Corps der Innern Wache. Die Gemahlin Speransky's, in einer Familie erzogen, die sich durch die edelsten Eigenschaften des Herzens und des Geistes auszeichnete, war ein Ideal von Sanftmuth, Freundlichkeit und allen christlichen Tugenden; aber sie starb früh und Speransky konnte sich nie über ihren unwiederbringlichen Verlust trösten. Obgleich ihm viele vortheilhafte Partieen angetragen wurden, blieb er Wittwer, das Andenken seiner verewigten Gattin ehrend und aus Liebe zu seiner Tochter.

*) Elisabeth Michailowna, nachmals verheirathet mit dem Senator Geheimerath Alexander Wassiljewitsch Frolow-Bagrejew.

meiner Zeit mich zwanglos mit dem beschäftigen, was mir Vergnügen und Genuß gewährte. Ich unterrichtete selbst meine Tochter und beendigte und revidirte die Uebersetzung des Buches: „Ueber die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis," welche ich schon in Perm begonnen hatte; ich las den Tacitus so lange, bis ich ihn fast auswendig wußte. Alles bis dahin von mir Gelesene, Gelernte und Niedergeschriebene recapitulirte ich in meinem Gedächtnisse und zog Schlüsse daraus. Mein Gemüth war vollkommen ruhig, da ich die Ueberzeugung hegte, der Monarch gedenke meiner, die Wahrheit werde gewiß einmal an's Licht kommen und Allen offenbar werden, die öffentliche Meinung aber werde aufhören, mir feindlich zu sein." — Das traf denn auch ein! Im Jahre 1816 (im August) erfolgte der allerhöchste Ukas, in welchem Speransky zum Civilgouverneur von Pensa ernannt und vor Rußland und Europa gerechtfertigt ward. In diesem Ukas heißt es, der Kaiser habe gerade zu der Zeit, als er sich zur Armee begeben, gewichtige Anklagen vernommen, die er damals wegen Zeitmangels nicht habe prüfen können, weshalb es denn die Klugheit geboten, den schwer Angeklagten von allen Geschäften zu entfernen, daß sich aber nach bewerkstelligter Untersuchung jene Anschuldigungen als grundlos erwiesen haben. Das genügte, und obgleich die Stellung eines Gouverneurs denjenigen Aemtern nicht entsprach, die Speransky vor seiner Ausscheidung bekleidet hatte, so nahm er sie doch mit Dank an und bedauerte nur, sein stilles Asyl verlassen zu müssen. Gleichzeitig schenkte ihm der Monarch 7000 Dessätinen Landes. Durch Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit und herablassende Freundlichkeit erwarb sich Speransky bald unbegrenzte Liebe und Hochachtung aller Stände im Gouvernement Pensa in dem Maße, daß die Zeit seiner Verwaltung den Namen der goldenen Zeit erhalten hat. Im Jahre 1819 ernannte der Kaiser Speransky zum Generalgouverneur von Sibirien und zum

Präsidenten von zwei Commissionen. Eine dieser Commissionen hatte auf gesetzlichem Wege alle während der früheren Verwaltung Sibiriens eingerissenen Mißbräuche zu untersuchen, die andere aber einen Plan zur Verwaltung dieses großen, von den verschiedensten Volksstämmen bewohnten Landes zu entwerfen. Speransky wurde zum Generalgouverneur ernannt, nachdem der Geheimerath Iwan Borissowitsch Pastel diesem Posten vorgestanden hatte und der bekannte irkutzkische Civilgouverneur Nikolai Iwanowitsch Treskin seines Amtes entsetzt worden war.

Speransky hat als würdiger Repräsentant der Milde, Gerechtkeits- und Volksliebe Kaiser Alexander's in Sibirien ein unvergängliches Andenken zurückgelassen. So lange Sibirien existiren wird, wird man seiner dort als eines Schutzengels, den Gott selbst herabgesandt, den Gott seinem Gesalbten dahin zu delegiren eingegeben, mit Rührung gedenken. Ich selbst habe Thränen des Dankes in den Augen von Bewohnern Sibiriens bei der bloßen Nennung des Namens Speransky gesehen! Jeder Sibiriake, der sich nach Petersburg begab, ging zu Speransky wie zu seinem Vater, um sein Angesicht zu schauen, um den Laut seiner Stimme zu vernehmen. Das war Jedem eine wahre Freude! Jeder Repräsentant der Regierung, der sich durch treue Pflichterfüllung allgemeine Liebe, allgemeines Vertrauen erwirbt, thut der Regierung den größten Dienst; denn er zwingt, daß man sie liebe.

In zwei Jahren hatte Speransky ganz Sibirien bereist, um die Mittel und die Bedürfnisse des Landes, um an Ort und Stelle die Lebensweise und Gewerbsthätigkeit der Bewohner sowie die Verwaltungsweise kennen zu lernen und endlich 1821 hatte er den Plan zur Verwaltung Sibiriens, der unter dem Namen Sibirische Uloschenie in Wirksamkeit trat, entworfen. Der eigentliche Werth dieser Uloschenie besteht darin, daß in ihr den Bedürfnissen und Verhältnissen

ller Volksklassen, von den eingeborenen wilden Stämmen Sibiriens ab bis zu den reichen Bürgern und Beamten, Rechnung getragen wird.

Im Jahre 1821 wurde Speransky nach Petersburg berufen. In den neun Jahren, während welcher er von der Residenz abwesend gewesen war, hatte sich Alles verändert. Vergessen waren die Verläumdungen und glänzend leuchteten Speransky's Verdienste. Kaiser Alexander empfing ihn nicht nur huldvoll, sondern mit Wärme, und bis an sein Lebensende gedachte Speransky mit Rührung jenes Wiedersehens. Er sagte mir hierüber Folgendes: „Ich wollte sprechen, wollte dem Kaiser danken, vermochte es aber nicht. Ich erhob meinen Blick auf ihn . . . und brach in Thränen aus! Der Kaiser umarmte mich und sprach: „„Vergessen wir das Vergangene.““ — „Nein, Kaiser,“ erwiderte ich unter Thränen, „ich bin stets Ihrer Huld und Gnade eingedenk gewesen und werde sie nie vergessen. Sie sind ein Mensch, konnten sich also irren“. . . . Der Kaiser ernannte Speransky zum Mitgliede des Reichsraths und der Gesetzcommission, und auf's Neue begann er, für's allgemeine Wohl zu wirken.

Der gegenwärtig glorreich regierende Herr und Kaiser Nikolai Pawlowitsch verstand die hohen Verdienste und den Werth Speransky's zu würdigen und vertraute seinen Händen das größte, das unsterbliche Werk seiner Regierung, nämlich die Redaction des Swod's der Gesetze und belohnte ihn dafür wahrhaft kaiserlich. Speransky avancirte zum wirklichen Geheimerath, er erhielt den Andreasstern, die Grafenwürde, eine gesicherte Subsistenz, und als ein besonderes Zeichen kaiserlichen Vertrauens ward er beauftragt, die Kaiserliche Hoheit den Cäsarewitsch und Thronfolger in der Gesetzkunde zu unterrichten.

Von Jedermann geliebt und hochgeachtet, beschloß der Graf Michael Michailowitsch Speransky seine irdische Lauf-

bahn, 68 Jahre alt, im Januar 1839. Arbeiten und herbe innere Leiden hatten seine kräftige Gesundheit untergraben. Er hätte sonst zum Heil des Vaterlandes noch lange leben können. Zum allgemeinen Bedauern hat Speransky keinen Erben seines Namens, — der in der Geschichte des russischen Volkes stets hell leuchten wird, — hinterlassen.

Speransky war hochgewachsen und von ausgezeichnetem Körperbau. Sein schönes Gesicht drückte Verstand und Sanftmuth aus, und seine hohe Stirn trug den Stempel der Genialität. In dem Klang seiner Stimme lag ein gewisser Zauber, sein Lächeln erfreute das Herz; sein sanfter Blick drang in die Seele und erweckte Vertrauen. Unwiderstehlich war seine Beredtsamkeit. Er sprach seine Gedanken einfach, klar, kurz aus, und gerieth er in Begeisterung, so durchzuckten Strahlen der Poesie seine Rede. Niemand sprach besser russisch als Speransky; Niemand kannte so gründlich wie er die Schriftsprache. In jeder seiner schriftlichen Arbeiten erkennt man den practischen Verstand des Mathematikers. Alles hat seine Grundlage, seine allmähliche Entwickelung, sein System, und darum sind seine Schlußfolgerungen überzeugend. Ich weiß nicht, ob ein Mensch überhaupt ein besseres Herz haben kann, als Speransky es hatte. Wer ihn nur kannte, der liebte ihn bis zur Vergötterung. Niemandem hat er absichtlich wehe gethan und großmüthig verzieh er seinen Feinden. Rußland liebte Speransky über Alles in der Welt, — und nur die Menschheit stellte er höher als das Vaterland, d. h. er hätte nicht gewollt, daß der Ruhm des Vaterlandes erworben werde auf Kosten des allgemeinen Menschenwohls. Er war fern von jenem Vorurtheile, das Haß und Feindseligkeit gegen solche Völkerstämme Rußland's einflößt, die einen fremden Namen führen und eine fremde Sprache sprechen. Seine Religiosität war eine tiefgegründete, und als Feind der Heuchelei und Intoleranz wollte er nur,

daß Jeder seinen Schöpfer nach seiner innersten Ueberzeugung anbete. Speransky war ein wahrhaft europäischer Mann, der in dem aufgeklärtesten Reiche den ersten Staatsposten hätte bekleiden können. Selbst seine Feinde hatten gegen seine Uneigennützigkeit nichts ersinnen können! Nie hat er seine Hand mit ungerechtem Gute besudelt. Alles, was er besaß, war ihm von seinem Monarchen geschenkt, dem er treu und eifrig gedient hatte. Es gab nie und wird nie einen uneigennützigeren und ehrenhafteren Mann geben, als Speransky war. Staatsgeschäfte verhinderten ihn, sich thätig an der vaterländischen Literatur, die er leidenschaftlich liebte, zu betheiligen; er las viel und achtete und ermunterte die Schriftsteller, deren Arbeiten er für nützlich hielt. Gleichwohl hat er, trotz seiner Staatsgeschäfte, geschrieben und herausgegeben: 1. Auserwählte Stellen aus verschiedenen Werken des Thomas a Kempis, übersetzt aus dem Lateinischen. St. Petersburg 1819. 2. Ueber die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis &c., übersetzt aus dem Lateinischen 1819, 1821, 1844. 3. Grundregeln der höheren Beredtsamkeit, 1844 gedruckt. 4. Uebersicht der geschichtlichen Daten zum Swod der Gesetze &c. 1813 und 5. Leitfaden zur Gesetzkunde, gedruckt 1845. Das letzte Werk ist eine übersichtliche Zusammenstellung der Vorträge, die Speransky Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Cäsarewitsch gehalten hat, also so zu sagen sein Heft, nach welchem er mündlich die hier enthaltenen Grundideen entwickelte. Der Einfluß Speransky's auf die russische Sprache war nachhaltig und wohlthätig. N. J. Gretsch sagt in seinem: Versuch einer kurzen Geschichte der russischen Literatur, erste Ausgabe 1822, Seite 253: „Als Muster des diplomatischen Styls können die Manifeste, Ukasen und andere derartige Urkunden dienen, die seit der Thronbesteigung des jetzt regierenden Kaisers (Alexander) erlassen worden sind; unter ihnen zeich-

nen sich besonders aus die Manifeste über die Bestätigung der Rechte des Adels und der Stadtgemeinden, über den Tod der Großfürstin Alexandra Pawlowna, über die Miliz im Jahre 1806 u. v. a. In ihnen ist die Feder Speransky's nicht zu verkennen, welcher außerdem noch die Literatur und christliche Moral die vortreffliche Uebersetzung der Schrift des Thomas a Kempis: Ueber die Nachfolge Christi verdankt. Muster des reinen, regelrechten und edlen Styls finden sich im St. Petersburger Journal (1804—1809), das vom Ministerium des Innern herausgegeben wurde." Alle Artikel dieses Journals waren bekanntlich von Speransky verfaßt oder wenigstens durchgelesen und corrigirt.

Nicht nur die Feinde Speransky's, sondern auch viele seiner Anhänger haben ihn der Charakterschwäche beschuldigt; allein diese Beschuldigung ist ungerecht; denn wie konnte wohl ein Mensch ohne alle Connexionen, ohne Intriguen eine so hohe Stellung erreichen, wenn er nicht Seelenstärke, wenn er nicht hohen Werth besaß! Im Glücke war Speransky nicht hochmüthig, und das Unglück ertrug er mit sokratischem Gleichmuthe, stets den geraden Weg wandelnd, ohne sich je erniedrigt zu haben. Ist das etwa nicht Charakterstärke? Viele wollten, er solle dringlicher zu Werke gehen, schreien, lärmen, Pläne zur Abänderung dessen, was mangelhaft ist, vorlegen, das Böse nachweisen u. dergl. Diese unruhige Beweglichkeit nennen einige Charakterstärke. Das ist falsch! Speransky hatte keine Stütze im Fall des Mißlingens und folgte dem für seine Handlungsweise sich selbst gestellten unabweichlichen Grundsatze, nur dann zu sprechen, wenn er gefragt werde, nur darüber seine Ansicht niederzuschreiben, was seiner amtlichen Beurtheilung unterlag oder was ihm besonders aufgetragen war, ohne sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Das deutet nicht auf Charakterschwäche, wie es Vielen dünken mag, sondern das ist vielmehr

wahre Weisheit. Ich bin selbst der Meinung, daß man bei uns nicht anders handeln darf, um harte Zusammenstöße und Mißverständnisse zu vermeiden. Wenn nur ein Jeder an seiner Stelle so gewissenhaft, so sachkundig zu Werke ginge, wie Speransky that, — genügte Das schon! Speransky war im vollsten Sinne des Wortes ein tugendhafter und weiser Mann, so im öffentlichen, wie im Familienleben, im Kreise seiner Anhänger, denen er mit ganzer Seele ergeben war, und gegenüber seinen Feinden und Neidern, die er nur bedauerte, ohne den leisesten Rachegedanken in sich aufkommen zu lassen. Sein reiner, stiller, musterhafter Wandel war durchaus fleckenlos — und man kann von ihm dasselbe sagen, was Tacitus über Agricola äußert:

> Quiquid ex Agricola amavimus, quiquid mirati sumus, manet mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum. Nam multos veterum, velut inglorios et ignobiles, oblivio obruet: Agricola, posteritati narratus et traditus, superstes erit.

Ich wurde Speransky im Jahre 1823, als ich das Nordische Archiv herausgab, von Alexander Iwanowitsch Turjenew vorgestellt. Speransky liebte die vaterländische Geschichte, er hatte Alles gelesen, was über dieselbe in russischer, deutscher und französischer Sprache geschrieben war, und hatte über manche schwierige und unerörterte geschichtliche Fragen seine eigenen Ansichten niedergeschrieben. — Er gestattete mir, ihn besuchen zu dürfen und bezeichnete mir dazu die Zeit, namentlich Morgens von 7 bis 10 Uhr, da er noch geschäftsfrei war, und Abends nach 9 Uhr. Bei meinem ersten Besuche examinirte er mich so zu sagen. Er empfing mich immer freundlich; aber ich belästigte ihn auch nicht gar zu oft. Ich ging zu ihm, wie zu einem Orakel, um meine Zweifel über verschiedene Gegenstände von ihm lösen zu lassen, um mir von ihm guten Rath, auch wohl

Trost zu holen. Magisch wirkten sein Blick und seine Stimme auf mich. Der Tag, da ich Speransky gesehen, den Klang seiner Stimme vernommen hatte, war ein glücklicher für mich! Er ermuthigte mich zum Kampf für historische Wahrheiten, für die Reinheit der Sprache und für das Schöne; er hielt meine Aufsätze über Sitten und Gebräuche für nützlich — und Das gab mir Kraft und Muth. Die Anfeindung winziger, hochmüthiger Pygmäen, denen ich mich nicht unterwerfen wollte, erschien mir, nach einem freundlichen Worte Speransky's, verächtlich! Meine Ansichten über die Geschichte Rußland's, ausgesprochen in meinem Werke: Rußland in geschichtlicher, statistischer, geographischer und literarischer Beziehung, wurde von Speransky, der an dieser meiner Arbeit den lebhaftesten Antheil nahm, gutgeheißen. In gar vielen Dingen erbat ich mir seinen Rath. Die Entstellung der russischen Sprache, die damals in den Journalen zuerst sichtbar wurde, und die jetzt den höchsten Grad des Unverstandes erreicht hat, betrübte Speransky sehr. Ich mag sein Urtheil über die Entsteller hier nicht wiederholen, man könnte seine Worte leicht mir zuschreiben.

Im Jahre 1825, als mein Familienproceß zur Entscheidung an den Reichsrath gelangte, wohnte Speransky auf einer Datsche in Pargolowo, im Hause der Grafen Schuwalow, deren Curator er war. Mir stand Gewalt gegenüber. Ich erschien bei Speransky und sprach nur: „Schützen Sie mich!" — „Lieber Freund," erwiderte Speransky, „wenn Sie im Rechte sind, werde ich Sie mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln schützen, sind Sie aber im Unrecht, werde ich Sie aufrichtig bedauern — und gegen Sie auftreten. Ich habe mir die Acten über ihren Rechtsstreit zusenden lassen und werde sie diesen Sommer in allen einzelnen Theilen einer genauen Prüfung unterziehen." — K.

G. R......sky, damals unter ihm dienend, weiß sehr gut, mit welchem Eifer sich Speransky mit meiner Proceßsache beschäftigte. Er sah die Acten mit größter Genauigkeit durch, revidirte alle Originalurkunden und gab sein Votum ab, mit dem sich fast alle übrigen Glieder des Reichsraths einverstanden erklärten — und ich hatte den Proceß gewonnen. Nie hatte ich es gewagt, vorher die Frage an Speransky zu richten, was wohl seine Meinung über meine Sache sei — und nie hat er mir ein Wort darüber gesagt. Als ich ihm dankte, sprach er: „Ich freue mich, daß Sie im Rechte sind!"

Einmal auf einem Spaziergange — und ich machte während seiner Spaziergänge auf ihn Jagd, weil ich fürchtete, ihn durch häufigere Besuche in seiner Wohnung zu belästigen, — kam die Rede auf das Unglück, das ihn betroffen hatte und ich äußerte meine Verwunderung darüber, daß sich damals kein Vertheidiger der Wahrheit gefunden. — „Hätte ich in Familienverbindungen mit vornehmen Geschlechtern gestanden," sagte Speransky, „so hätte die Sache ohne Zweifel eine andere Wendung genommen. Wer in der Welt fest stehen will, der schmiede sich einen Anker aus einem Trauringe." Dieser Phrase bediente ich mich in meinem Romane: „Peter Iwanowitsch Wüschegin," und Speransky sagte mir hierüber einmal später im Scherz: „Sie sind ein gefährlicher Mensch, — Sie lassen Gespräche unter Freunden im Druck erscheinen!"

Ich kann hier nicht Alles vorführen, was Speransky über die russische Literatur äußerte, denn meine Gönner könnten die Wahrheit meiner Worte in Zweifel ziehen.

Speransky gehörte zu den seltenen Erscheinungen, die sich wahrscheinlich nicht so bald wiederholen werden! Ich schätze mich glücklich, ihn gekannt, ja sogar Blicke in seine erhabene Seele geworfen und die Zeit erlebt zu haben, da

man ihm volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Diese Gerechtigkeit in der Belohnung Speransky's ist ein unverwelklicher Lorbeer in der Krone unseres guten Kaisers! Gott gebe dafür zu Allem, was er unternimmt, seinen Segen!

Gehen wir jetzt zu Gegenständen von allgemeinem Interesse und zu meinen eigenen Erlebnissen über.

man ihm volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Diese Gerechtigkeit in der Belohnung Speransky's, ist ein unverwelklicher Lorbeer in der Krone unseres guten Kaisers! Gott gebe doch zu Allem, was er unternimmt, seinen Segen!

Gehen wir jetzt zu Gegenständen von allgemeinem Interesse und zu meinen eigenen Erlebnissen über.

man ihm volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Diese Gerechtigkeit in der Belohnung Speransky's ist ein unvergeßlicher Lorbeer in der Krone unseres guten Kaisers! Gott gebe doch zu Allem, was er unternimmt, seinen Segen!

Gehen wir jetzt zu Gegenständen von allgemeinem Interesse und zu meinen eigenen Erlebnissen über.

Bulgarin, Faddej Venediktovič,

Bulgarin's Memoiren Abrisse von Geschehenem, Gehörtem und Erlebtem

Bd.: 5

Jena 1859 - 60